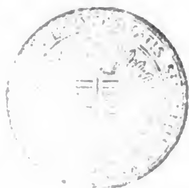





Gunnar A. Kaldewey
München
* Antiquariat *

120

4 Bde

Künstler-Geschichten,

mitgetheilt

von

August Hagen.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

Die
Chronik seiner Vaterstadt

vom

Florentiner Lorenz Ghiberti,

dem berühmtesten Bildgießer des funfzehnten Jahrhunderts.

Nach dem Italienischen

von

August Hagen.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1833.

Herrn

Geheimen Oberbaurath, Professor und Ritter

Schinkel,

Herrn Professor und Ritter

Rauch

und

Herrn Professor und Ritter

Wach,

des erhabensten Herrschers erhabenen Künstlern.

Zu Dante's Zeit war es, als Florenz vom stolzen St. Petersstuhle herab das fünfte Element genannt wurde, da nämlich Bonifaz der Achte eine Gesandtschaft empfing von zwölf verschiedenen Mächten in zwölf Personen, die sämmtlich Florentiner von Geburt waren. Um wie viel mehr zeichnete sich die blühende Stadt vor allen Nachbarstaaten aus, da Kosmus Medici in Wahrheit der Vater des Vaterlandes war, der Vater eines Fürstengeschlechtes, dessen Name und Zeitalter, wie ein Geschichtsschreiber lehrt, mit der Wiederauflebung der Wissenschaften gleichbedeutend ist. Eine seltene Gunst des Schicksals ließ ihn mit allen Gelehrten und

Künstlern, die unter seinem beseligenden Schutze wirkten, ein hohes Alter erreichen in rüstiger Thätigkeit. Ihrer Werke sind zu viel, als daß sie im Zeitenstrome untergehen, zu vollendet, als daß sie je von einer sich überhebenden Nachwelt verkannt werden sollten. Und sind sie nicht mehr vorhanden, so wird es ewig ihr Andenken sein.

Niemand war mehr berufen, eine Schilderung der denkwürdigen Stadt und des denkwürdigen Zeitalters zu entwerfen, als Lorenz Ghiberti, der nicht als der Geringste zu der großen Künstlerfamilie gehörte, die in Kosmus ihren Mittelpunkt fand. Er vereinigte in sich die drei zeichnenden Künste, er verfertigte die verschiedenartigsten Dinge, goldene Mantelknöpfe und kolossale Bronzestatuen, und konnte von sich sagen, daß kein großes Werk ohne seine Zuratheziehung un-

ternommen wurde. Dennoch erzählt uns Ghiberti in seinem Commentar von sich unverhältnißmäßig wenig. Wer sich über manche ihn betreffende Lebensumstände beim überklugen Vasari, der ihn einer geschwätzigen Ruhmredigkeit seiner selbst anklagt, Raths erholen will, findet sich höchlich getäuscht. Er gibt weder Geburts- noch Todesjahr an. Sein Name lautet bei ihm: Lorenzo di Cione Ghiberti, altrimenti di Bartoluccio. Der Geschlechtsname schreibt sich von einer alten Burg Ghiberti in Fiesole her. Lorenzens Vater hieß wahrscheinlich Cione, den er schon frühe verloren haben mochte, und Bartoluccio (Bartolo oder Bartholomäus), nach dem er sich gewöhnlich in dankbarer Anerkennung nannte, war sein Lehrer und Pflegevater*). Auf sei-

*) Häufig nannten sich Künstler nach den Leh-

nem Hauptwerke, der berühmten Bronzethüre des Johannistempels liest man: **Laurentii Cionis de Ghibertis mira arte fabricatum.** Bei einem Schriftsteller führt er den Beinamen **delle Porte,** da er zwei Bronzethüren verfertigte, durch die er sich einen großen Namen erwarb. Nicht ungewöhnlich war es, daß Künstler nach ihren vornehmsten Werken genannt wurden, da die Angabe ihrer Heimath neben dem Taufnamen oft nicht zulänglich war, sie gehörig von einander zu unterscheiden *).

Da er endlich, erzählt Vasari, das

rern, so der Maler Piero di Cosimo nach Cosimo Rosselli.

*) Jacopo della Quercia von Siena ward **dalla Fonte** genannt, da er einen Brunnen mit marmornen Bildwerken verzierte, Simone da Colle **de' Bronzi** wegen seiner Bronzearbeiten.

vierundsiebenzigste (?) Jahr seines Lebens erreicht, so ergriff ihn ein schweres und anhaltendes Fieber, und er starb, indem er einen unsterblichen Namen zurückließ durch die Werke, die er gefertigt, und durch den Eifer der Schriftsteller. Er ward ehrenvoll in der Kreuzkirche beerdigt. Sein Bildniß ist auf der bronzenen Hauptthüre am Johannistempel in der Gestalt eines kahlköpfigen Mannes und ihm zur Seite sein Vater Bartoluccio.

Ghiberti lebte noch 1455, denn von diesem Jahre ist sein uns erhaltenes Testament. Das beste Testament indeß, das er aufsetzte, muß für uns die Schrift sein, die Cicognara eine Art Künstlergeschichte heißt. Jahreszahlen sind aus ihr nicht zu entnehmen, statt deren von Olympiaden die Rede ist, die man nicht zu entziffern vermag. Unter ihnen sind

wahrscheinlich Kunstepochen zu verstehen. So heißt es von Giotto, der 1336 starb:

Er arbeitete auf der Wand, arbeitete in Öl, arbeitete auf Holz, arbeitete in Mosaik. Er malte sehr viele Werke für sehr viele Herren bis zur Olympiade 408.

Diese Stelle ist wichtig wegen Anführung der Ölmalerei, die in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts von Deutschland nach Italien verpflanzt sein soll, wo sie namentlich in Florenz großes Aufsehen erregte. Wer weiß nicht von Castagno's Künstlereifersucht und Mord? Sie war folglich schon frühzeitig bekannt, und erst nach Castagno's Beichte auf dem Sterbebette 1477 veranlaßte sie durch ihre allgemeine Annahme jene Umgestaltung im Felde der Malerei, worüber man folglich in Ghiberti's Schrift keine Auskunft zu erwarten hat.

Den Abschnitt, in dem Ghiberti von sei-

nen Kunstwerken insbesondere spricht, eröffnet er mit folgender Einleitung:

Theophrastens Meinung werden wir folgen, der es erhärtet, daß die Unterrichteten mehr vermögen als Diejenigen, die sich auf das Geld stützen. Der Unterrichtete, von allen Dingen entblößt und fremd in andern Orten, wenn er sein Vermögen und das Nothwendige verloren und der Freunde bedarf, wird in jeder Stadt Bürger sein und kann die harten Fälle des Glücks sonder Furcht verachten. Und Der, welcher sich nicht mit der Schutzwehr des Wissens, sondern des Glückes verschanzt, hat, auf schlüpfrigen Wegen wandelnd, nicht mit einem beständigen, sondern schwankenden Leben zu kämpfen. Und Epikur sagt nicht abweichend, daß wenige Dinge den Weisen das Glück ertheile, die aber eben

die größten und nothwendigsten sind, über die Gedanken des Herzens und Geistes zu herrschen. Und auch mehre Philosophen sagen dies. Die Dichter, die die alten Komödien griechisch schrieben, verkündigten nicht weniger dieselben Meinungen auf der Bühne in Versen, wie Eukrates, Chionides, Aristophanes und am meisten von diesen Alexis, der da sagte, daß die Athener zu loben seien, weil die Gesetze aller Griechen zwingen, daß die Väter von den Söhnen ernährt werden, die die Athener nicht alle, sondern nur die, so die Söhne in den Künsten unterrichteten. Denn alle Geschenke des Glückes, da sie gegeben werden, werden leicht zurückgefodert, die Wissenschaften aber, mit dem Geiste verbunden, verlassen uns zu keiner Zeit, sondern bleiben stät bis zum letzten Austritte

aus dem Leben. Und so sage ich überaus großen und unendlichen Dank den Ältern, die, das Gesetz der Athener billigend, mich in der Kunst unterrichten ließen und in der, die nicht bewährt sein kann ohne wissenschaftliche Bildung und die Hülfsmittel aller Gelehrsamkeit. Derweil ich also durch die Fürsorge der Ältern und durch die Unterweisungen der Lehrmeister zunahm in Dingen des Wissens, in Kenntniß der philologischen und philosophischen Dinge, und Vergnügen fand, Abhandlungen niederzuschreiben, so habe ich dem Herzen das Besitzthum verschafft, von welchem dies die Summe der Früchte ist, daß es keine Nothwendigkeit sei, mehr zu haben, und die Eigenthümlichkeit des Reichthums am meisten darin bestehe, nichts zu verlangen. Aber Einige, diese Dinge gerade=

hin für sehr geringfügig haltend, meinen, daß Die weise seien, die reich an Gelde sind. Und die Meisten, diesem Vorurtheile nachstrebend, haben vermittelst Zudringlichkeit durch Reichthümer Ruf erlangt. Ich, o Herrlicher, erwählte nicht dem Gelde zu Gefallen das Studium der Kunst, der ich von meinem Knabenalter an mit großem Eifer und Fleiß gefolgt bin.

Wem diese Paraphrase voll unzeitiger Gelehrsamkeit misfällt, der möge seinen Groll gegen Vitruv auslassen, dem Ghiberti in Gedanken und Worten genau gefolgt ist. Es ist nöthig, unsern Schriftsteller gegen andere Vorwürfe in Schutz zu nehmen.

Derselbe Lorenz, sagt Vasari, schrieb ein Werk in der Muttersprache, in welchem er von vielen verschiedenen Dingen

handelte, aber in einer Art, daß man wenig Nutzen daraus zieht. Nach meinem Dafürhalten ist allein gut darin, daß, nachdem er von vielen alten Malern gesprochen und insonderheit von denen, die Plinius namhaft macht, er mit wenigen Worten des Cimabue, Giotto und vieler andern aus dieser Zeit Erwähnung thut; und dies that er viel kürzer, als er mußte, aus keinem andern Grunde, als um auf eine gute Weise Betrachtungen über sich anzustellen und auf das kleinlichste, wie er es that, alle seine Werke Stück für Stück herzuerzählen. Nicht will ich vergessen, wie er sich das Ansehen gibt, als sei das Buch von Andern geschrieben, und doch im Verfolge, da er sich besser auf das Zeichnen, Meißeln und Bronzegießen verstand als auf Geschichtserzählungen, von sich selber spre-

chend in der ersten Person sagt: ich habe es gethan, gesagt, ich that, ich sagte.

Es ist richtig, daß Ghiberti ein größerer Künstler als Schriftsteller war, dessen Absicht nicht dahin ging, sein Werk für den Druck auszuarbeiten. Ein eben so gerechter Tadel aber wäre es, wenn man sagte, daß Bonarotti's Schüler Georg Vasari, der sich Maler und Bildhauer nannte, in der Malerei gar wenig leistete und nur als Schriftsteller unsern Dank verdient. Und welcher Tadel wäre leichter zu tragen? Es ist richtig, daß Ghiberti meistens von sich, wie von andern Künstlern, in der dritten Person spricht. Ohne Zweifel geschah es aus Bescheidenheit, keinesweges aber aus versteckter Eitelkeit, um, nach Vasari's schielenden Worten, desto freier sich selbst zu loben. Daß

ihm eine falsche Selbstverleugnung nicht beiwohnte, wird aus folgender Stelle erhellen, die Vasari übersah, um desto freier zu schmähen. Es ist die Rede von einem Wettstreit, den er mit sechs Künstlern führte.

Mir ward die Palme des Sieges von allen Erfahrenen zugestanden und von allen Denen, die sich mit mir maßen. Einstimmig ward mir der Ruhm zugestanden, ohne irgend eine Ausnahme. Allen schien es, daß ich die Andern damals übertroffen hatte, ohne eine Ausnahme, nach dem sehr weisen Rathe und der Prüfung gelehrter Männer. Die Werkmeister von der Verwaltung der Johanniskirche verlangten, daß ich ihnen etwas von ihrer Hand geschrieben zeigte. Es waren sehr erfahrene Männer unter den Malern und Bildnern in Gold, Silber und in Mar-

mor. Der Richter waren vierunddreißig, theils aus der Stadt, theils aus andern umliegenden Ländern. Von Allen ward zu meinen Gunsten das schriftliche Zeugniß des Sieges gegeben, von den Älterleuten, den Werkmeistern und der ganzen Kaufmannszunft, welche die Verwaltung des Johannistempels hat.

Daß man aus Ghiberti's Schrift wenig Nutzen ziehen könne, sollte wenigstens Vasari nicht aussprechen. Mit den langen Krallen seiner unsaubern Hände, wie ihn Benvenuto Cellini schildert, fiel er über sie her und plünderte sie dermaßen aus, daß durch die Entdeckung des Commentars nur wenig für die Kunstgeschichte gewonnen wurde. So hat das Leben Rafaels von einem Gleichzeitigen, das Comolli herausgab, ebenfalls kein Licht verbreitet, weil Vasari, ohne es unter

seinen Quellen zu nennen, es ganz in seinem bekannten Buche aufgenommen.

Beim florentinischen Edelmanne Cosimo Bartoli sah Vasari das handschriftliche Werk Ghiberti's ein, das sich jetzt in der Bibliothek Magliabechiania in Florenz befindet. Es besteht aus zwei Theilen, von denen der erste die Regeln der Proportionen, der andere die Künstlergeschichte enthält. Der eine wie der andere führt den Namen Commentar, denn am Ende heißt es: „Geendigt ist der zweite Commentar.“ Eine Angabe über die Zeit der Abfassung findet sich nicht. Warum der Name „Commentar“ in „Chronik“ u. s. w. verwandelt wurde, findet seine Erklärung in der Art, wie das Buch geschrieben ist. Die Taufnamen der Künstler — denn hier heißt es nie anders als **Lorenzo**, **Filippo** — wurden, wenn diese sich auch durch

leichtere Aussprache empfahlen, der leichtern Unterscheidung wegen meist in die Geschlechtsnamen umgewandelt, in Ghiberti, Brunellesco. Aus diesem Grunde geschah es, daß, da drei Lucretien vorkommen, die eine als Lucia umgetauft wurde. In die Stelle italienischer traten übereinstimmende deutsche oder lateinische Namen, statt **Lionardo da Vinci** Leonhard, zu Vinci (1440) geboren, statt **Leonbattista** Leo Baptista. Eine Gleichmäßigkeit ließ sich oft nicht durchführen, so heißt es Kosmus Medici und Piero di Cosimo: ein Übelstand, der aber der Deutlichkeit zugutekommt. Für die Maße nach Ellen wurde die doppelte Zahl von Schuhen gesetzt.

Die Zugabe, wodurch ich mich nicht selbst in Unkosten setzte, unter dem Namen „Ehrengedächtniß einzelner Künstler,“ bitte ich nachsichtsvoll aufzunehmen. Wie in dem Werke

selbst, ist hier bei den Versen nach dem antiken Maße oder den Reimen auf eine lateinische oder italienische Urschrift zu schließen. Die Grabschriften sind lateinisch.

Es ist wichtig für den Gelehrten und Wißbegierigen, sagt Cicognara, der zweimal in seiner „Geschichte der Bildnerkunst" auf Ghiberti's Commentar Rücksicht nimmt, ihn mit allen seinen Fehlern zu kennen, wie ihn Vasari kannte; und so habe ich geglaubt, ihn geben zu müssen und ihm nicht in irgend einem Theile die Echtheit zu benehmen. Ich würde auch den viel längern Commentar von den Proportionen gegeben haben, wenn nicht die Irrthümer und Dunkelheiten zu groß wären, welche eines Theils die Zahlverhältnisse veränderten, andern Theils sie in eine Finsterniß von speculativen Ideen einhüllten. Ich habe ihn also weggelassen, da ich die

hier gelieferte Probe für zureichend erachtete, in welcher es sich um Thatsachen und Geschichte handelt, die nützlicher und bestimmter sind. Die Handschrift, aus der ich dieses Bruchstück gezogen, rührt wahrscheinlich nicht vom Verfasser selbst her, sondern ist eine alte Abschrift, die mit derselben Sorgfalt gemacht ist, welche von mir angewendet wurde, sie wiederherzustellen vermittelst des Beistandes des Herrn Abate Follini, Bibliothekars der Magliabechiana, dem ich für viele Nachrichten verpflichtet bin und für die seltene Gewogenheit, mit der er meine Bemühungen erleichterte.

Königsberg, im Januar 1831.

A. H.

Inhalt des ersten Bändchens.

Seite

1.

Der Dombau. Die Baukünstler Brunellesco und Alberti.

Im Namen Gottes und der heiligsten Mutter Gottes, Jungfrau Maria, und des Täufers Johannes, des Schutzheiligen dieser Stadt! Mögen sie ihren Segen geben, Gutes zu thun und zu sagen!

Indem ich überdenke, was ich niederzuschreiben gesonnen bin, befällt mich Betrübniß. An die wachsende Größe unserer Stadt knüpfen sich traurige Erinnerungen. Florentia, du blühende, lasse deinen Namen nicht zu Schanden werden! Einst solltest du von der Erde wegge-

tilgt werden, *) zwei Jahrhunderte sind fast seitdem entronnen und du hast, bedeckt mit Wunden und Narben aller Art, noch nicht gelernt, daß Friedsamkeit allein die Amme wahren Glückes sei. Werden wir noch immer an die Zeit erinnert, da Mars der Schutzgott der Florentiner war? Wo neben dem viereckigen Glockenthurm die gewaltige Kuppel des Domes emporstrebt, da stand sein Haus und stehet noch. Zwischen dem Dom und dem brausenden Arno, wo du jetzt den geräumigen Signorenplatz, stattliche Gebäude und volkreiche Straßen siehst, erstreckte sich im Heidenthume das Marsfeld, **) der kampfmuthigen Jugend

*) Die aus Florenz vertriebenen Ghibellinen beschlossen 1260 zu Empoli die Vaterstadt zu schleifen, Farinata, selbst Ghibelline, verhinderte es durch entschlossenen Widerspruch. Er sagt von sich in Dante's „Hölle“:

Ich war's allein, da, wo es ruhig litt
Jedweder, unser Florenz zu vernichten,
Der offnen Angesichts dagegenstritt.

**) „Camarti.“ Deutlich hört sich der Name Campus Martis durch.

Sammelplatz, dessen üppigen Rasen die Ringer stampften und dessen unabsehbare Grenzen die Läufer ermaßen. In den Fluten des Stromes reinigten sie dann vom Staube die gesalbten Leiber und setzten als gewandte Schwimmer hier die Übungen fort, die sie auf dem Lande begonnen. So erstarkten sie zu jenen Helden, die die Feinde mit Schrecken, die Freunde mit Bewunderung erfüllten. Wem wäre der Ruhm des ehrwürdigen Hetruriens unbekannt, wo unter blutigen Kriegen zuerst die Kunst gedieh? Der zierliche Marstempel, noch jetzt von den Kundigen bewundert, wie klein er sich auch gegen den Dom ausnimmt, ist achtseitig, denn überall, wohin die Winde wehen, sollte sich des Kriegsgottes eiserner Arm erstrecken, dessen erznes Bild mitten im Tempel auf einer Granitsäule stand. Nicht war es gut, daß man in der Stelle der unheiligen Säule das heilige Taufbecken aufstellte, daß man hier die Neugebornen zu Bürgern des

Himmels weiht, daß man den Tempel, als den ältesten und vornehmsten unserer Stadt *), unserm Schutzheiligen, dem Täufer Johannes widmete. Denn der Fluch des Heidenthums ruht noch sichtbar auf der Stätte und wo wir Gesinnungen des Friedens empfangen sollten, scheint uns der Trieb zu kriegerischer Lust eingepflanzt zu werden. Wohin wir schauen, gähret Krieg, Krieg im Staate und in der Kirche, Krieg unter den Künstlern und Gelehrten.

*) „Tempio antichissimo e principale di questa città." Die Johanniskirche (Battistero, Baptisterium), Tempio di S. Giovanni oder allein S. Giovanni. Der Dom davor Duomo heißt gewöhnlicher S. Maria del Fiore. Das sehr alte Bild der Schutzpatronin im Dom stellt eine stehende Maria dar mit einer Blume in der Hand, um an den Namen Florentia zu erinnern. Noch jetzt führt Florenz eine rothe Lilie im Wappen. Der isolirt stehende Glockenthurm heißt schlechtweg Campanile, an einer Stelle Campanile di S. Reparata, denn da, wo sich jetzt der Dom befindet, war ehedem die Reparata-Kirche. In Pisa und in mehren andern italienischen Städten stehen auf gleiche Weise Dom, Glockenthurm und Taufkapelle, als drei besondere Gebäude, neben einander.

Wer würde die Vaterstadt wiedererkennen, wollte ich erzählen, wie sie im Heidenthum beschaffen war, da unsere Großväter, in Wahrheit kann ich es sagen, sich kaum in ihr zu finden wußten? Nicht will ich der Zeit gedenken, da der Baumeister Arnulph Lapo *) die Stadtmauer aufführte, die Straßen mit Feldsteinen pflasterte, die vordem nur theilweis mit Backsteinen bedeckt waren, da er den Rathspalast und zur Hälfte den Dom errichtete und doch liegen nur zwei Jahrhunderte dazwischen. Nicht der Zeit, da der Künstler Giotto als Zierde des Doms den Glockenthurm baute; und doch war Giotto des göttlichen Dante Freund. Wie lange ist es her, daß die Michaelskirche **) ein Speicher war, die

*) Arnolfo di Lapo oder Arnolfo Lapi.

**) Orto S. Michele (S. Michele in Orto), gewöhnlich Or San Michele genannt. Das Wort Or soll von horreo abzuleiten sein, da der obere Raum des zweistöckigen Gebäudes zur Getreideschüttung diente.

jetzt mit den Bildsäulen der ersten Künstler geschmückt ist; wie lange, daß der Dom, der jetzt als das erste Werk der alten und neuen Baukunst emporragt, sich als eine trauerweckende Ruine zeigte? — Kein Baumeister hatte den Muth, des Domes kühn angelegte Kuppel auszuführen, und 123 Jahre vergingen, ohne daß Kelle und Richtschnur den Bau berührten. Niederreißen oder Weiterbauen war eine vielbesprochene Frage.

Da die Auffoderungen und Versprechungen fruchtlos gewesen waren, die von Zeit zu Zeit an die Baukundigen ergingen, von Seiten des Raths, der Bauhüttenmeister und der Zunftälterleute,*) so ward eine öffentliche Berathung

*) „La signoria, gli operai e consoli." Zu jeder größern Kirche gehörte eine Bauhütte, Opera. Diejenigen, die über die bauliche Erhaltung der Kirche zu wachen hatten, wurden Operai, Bauhüttenmeister, Bauhüttner, Werkmeister genannt. Vor der Ausbildung der Baubrüderschaften in Deutschland führte eine Classe von Mönchen den Namen Operarii oder Magistri operum,

über den Dombau angeordnet, die endlich eine Entscheidung herbeiführen sollte. Und hier hebe ich meine Erzählung an. Denkt euch den Dom, dem die Kuppel fehlte und der, anstatt durch seinen Glanz Gottes Herrlichkeit zu predigen, ein nutzloser Steinhaufe war, wo das verfaulte Holz des Gerüstes mit dem unsaubern Schutt einen ekeln Anblick darbot, wo der hereinströmende Regen, von den Mauern eingeschlossen, zum See anschwoll, anstatt daß der Boden nur vom Weihwasser befeuchtet sein sollte, wo schauerlich der Eulen Leichengesänge schwirrten, anstatt der erhebenden Lieder frommer Christen. Auf dem Signorenplatz im Rathspalast versammelten sich unter feierlichem Glockengeläute alle Kriegs- und Stadtbaumeister von hier

weil sie die Kirchenbauten anordneten. Vielleicht hat man von ihnen die Operai herzuleiten, die aber weder Geistliche noch Baumeister waren. Außerdem hatten in Florenz einzelne Zünfte, Arti, die Aufsicht über einzelne Kirchen, an deren Spitze die Consoli, Zunftälterleute, standen. Als Kirchenverweser hießen sie Governatori.

und den nächstliegenden Orten, die bereits unter sich die Sache erwogen hatten, ferner die Tuchhändlerzunft und die Abgeordneten der übrigen Zünfte und endlich so viel Volks, als der Rathssaal fassen mochte.

An der langen Tafel auf seinem Lehnstuhle saß an einer der Querseiten der Gonfaloniere *) (damals gab es nur einen) unter den sieben Signoren, an deren Spitze er stand. Ihm gegenüber thronte an der Stelle des Erzbischofs der Vicar in der Mitte mehrer Geistlichen. Hinter ihnen befanden sich die Schreiber. An der Tafel zur Rechten der Signoren saßen die Baumeister, zur Linken die Bauhüttner und Zünftälterleute. Nachdem um Ruhe gebeten war, erhob sich der Gonfaloniere, ein würdiger Greis, Namens Valori. Er entblößte die Silberhaare,

*) Gonfaloniere auch Gonfaloniere di Giustizia oder Governatore di Giustizia stand an der Spitze der Signoria, die aus sieben Mitgliedern bestand. Sowol er, als sie, wurden alle zwei Monate gewählt.

faltete die Hände und, mit den Blicken auf ein Muttergottesbild gerichtet, sprach er das Gebet. Dann fügte er hinzu in herzergreifender Rede, daß sich an das Gebet kein Gegenstand schicklicher schließe, als die Angelegenheit der heutigen Versammlung, die das Heilige beträfe. Durch ein gottgefälliges Werk sollte nämlich der Zorn des Himmels gesühnt werden, der so schwer auf der Stadt laste. Sodann foderte er einen der Baumeister auf, es war der älteste, seine bestimmte Meinung über die Vollendung des Domes abzugeben. Dieser begann folgendermaßen:

Indem ich im Namen meiner Kunstgenossen auftrete, bekenne ich zuvor, daß, so viel uns auch Freundschaftsgefühl und Ehrfurcht gilt, unser Pflichtgefühl und unsere Kunst uns höher stehen müsse und daß Niemand unter uns aus Liebe zu einem Lebenden oder Todten die eigne Überzeugung aufgeben möchte. Zwei Fragen wurden uns zu ergründen vorgelegt. Ein=

mal auf welche Weise Arnulph Lapo die Kuppel aufzubauen gedachte und dann, ob nach seinem oder einem andern Plane es zu bewerkstelligen wäre. Uns Allen ist Arnulphs Asche heilig, von dessen Andenken dankbare Anerkennung unzertrennlich ist, der in einer Zeit barbarischer Rohheit der edeln Baukunst Eingang verschaffte, sodaß er, älter als unser Landmann Cimabue, mit mehr Recht Vater der Baukunst als dieser Vater der Malerei genannt werden kann. Dennoch konnten wir uns nicht vereinigen, ob seine Kenntnisse, weit den unsrigen überlegen, unsere Bewunderung oder seine Kühnheit unser Befremden erregen müßte, ob der Tod ihm die Ehre raubte, das Angefangene zu vollenden, oder die betrübende Erfahrung, seiner Kraft zu viel vertraut zu haben. Darin stimmen wir überein, daß nach unserer Einsicht bei dem Dom weit die Grenzen des Möglichen überschritten sind, daß weder ein Werk der Griechen und Römer, noch

eins der Deutschen, die bekanntlich ihre Münster in die Wolken hineinthürmen, dem Bau der Kuppel zu vergleichen sei, daß die vier Pfeiler, die die Last der Kuppel zu tragen bestimmt sind, so gewaltig sie erscheinen, dennoch geschwächt durch Durchbrechungen, nicht Widerstand zu leisten vermögen, daß endlich keiner von uns die Verantwortung des zu führenden Baues übernehme.

Wenn dem so ist, hub einer der Signoren an, was wollen wir noch länger unnütze Steine hüten und selbst zu Stein werden, da uns das Elend ruft, von ihnen Kranken- und Pflegehäuser zu errichten? Gott dienen, heißt nicht müßig Ungeschehenes anschauen. Wie so soll noch länger im Mittelpunkte der Stadt uns der Dom ein Bild unserer Zerrüttung vorhalten? Warum sind unsere zahlreichen Tempel leer, wenn Frömmigkeit den Bau eines neuen heischt? Warum sollen wir noch länger die Armen plündern und todte Schätze häufen? Laßt

von der gespenstigen Scheu, das Gottgeweihte und Alterthümliche anzutasten, da es vielmehr als ein übles Vorzeichen gelten muß, daß ihr am Anblick von Ruinen Gefallen findet. Die Reihe von Jahren sei eure Lehrmeisterin, nachzugeben den Verständigen. Im Jahre des Herrn 1298, wie unser Geschichtschreiber *) meldet, am Geburtstage der Jungfrau war es, als der päpstliche Gesandte an der Spitze einer zahlreichen Geistlichkeit in festlichem Gepränge, umringt von den Lenkern und Vornehmen der Stadt, unter brausendem Jubel des Volks und feierlichem Geläute die Baustelle weihte und den ersten Stein legte. Dank ihm in der Höh'! ward von Allen in heiliger Andacht angestimmt, nachdem Arnulph aus der Hand des Erzbischofs das Abendmahl empfangen unter Gottes freiem Himmel, wo sich bald unter der Gewölbe Dach der Altar erheben sollte. Wie ward

*) Giovanni Villani, Dante's Zeitgenosse.

die fromme Zuversicht zum Spott! Wo ist der Altar, wo ist das Gewölbe? Damals verordnete der Gesandte, um jedes Stocken des Baues zu verhindern, daß nicht allein die Hälfte der Ablaßgelder dazu verwendet, sondern daß ihm zum Besten ein neuer Thorzoll und eine Kopfsteuer erhoben würde. Was treiben wir noch den ärgerlichen Zoll und die drückende Steuer ein? Laßt uns nicht länger der Nachwelt Tadel verdienen! Ein neues Leben wird beginnen, wenn mit dem Niedersturz der Mauern unsere Dankgebete emporsteigen.

Nur den Kurzsichtigen können eure Worte bethören, ließ sich jetzt der erzbischöfliche Vikar vernehmen. Ein neues Leben versprecht ihr zu wecken und zerfleischt das Herz, das Wohl des Staates wollt ihr und zerstört das Palladium? Wenn der Dom dem Himmel misfällig wäre, so würde er nicht auf eure Rathschläge gewartet, sondern ihn längst durch Blitzesbrand zerstört haben. Wol sind wir arm, aber geistes-

arm, die Kirche kann uns reich machen, aber nicht Kirchenraub. Ein Werk unsterblichen Ruhmes, das Erbe frommer Vorfahren, soll des Übermuthes Opfer werden? Was Arnulph gethan, predigt sein Wissen, und was er nicht gethan, wahrlich nicht sein Unvermögen. Wie es ihm gelang, Massen über Massen emporzuschichten, ist mir kein Geheimniß. Seine Werke begann er im unerschütterlichen Vertrauen zu Gott und den Heiligen und sein frommer Eifer täuschte ihn nicht. Es wird eine Zeit kommen, ich verzweifele nicht, wo sich wieder die Kunst mit frommer Zuversicht vermählt und Arnulphs Ehre ist gerettet. Seht des Domes Riesenmauern, an denen der Zahn der Zeit fruchtlos nagt, und fraget, ob Tollkühnheit oder Einsicht den Meister leitete. Unser ganzes Streben sei, Gott zu versöhnen, und gelingt uns dies, so ist Alles gewonnen. Wol müssen wir uns selbst beklagen, daß die Glocke noch nicht in des Domes Hallen ruft, aber mehr

ist Reparata zu beklagen, eine Heilige, deren Namen uns fast fremd klingt. Als nämlich der Platz neben der Johanniskirche zum Dom ersehen wurde, da mußte nebst mehren Wohnhäusern auch die baufällige Kirche der h. Reparata entfernt werden. Der Dom wurde darum zugleich zu Ehren des dreieinigen Gottes, der h. Jungfrau Maria und der h. Reparata aufgeführt. Die Eigenthümer der abgebrochenen Wohnungen erhielten Entschädigung, aber die h. Reparata, in deren Tempel fast täglich Messe gehalten und geopfert wurde, was erhielt sie als Schmerzensgeld? Sie entbehrte bis jetzt nicht nur die gebührenden Ehren, sondern ward sogar vergessen. Strafe muß solcher Achtlosigkeit folgen. Drum ist mein Rath, daß der Raum des Domes vom Haupteingange bis zu den ersten Kuppelpfeilern durch eine Nothmauer zwischen ihnen geschlossen und zu einer Kirche eingerichtet werde. Sie führe den Namen der h. Reparata und nicht mehr darf

diese alsdann über Verkürzung ihrer Rechte trauern. Auf diese Weise kann um ein Jahr die Weihe des Domes vor sich gehen. Nicht ihn lasset uns, sondern die Nothmauer mit Jubel zertrümmern, sobald ein Geist, mit der Kraft Arnulphs ausgerüstet, dereinst die Kuppel emporsteigen läßt.

So redeten die Männer und nach ihnen noch viele. Der Menge Murren oder Beifallklatschen folgte ihren Worten. Wenn auch bei Einzelnen sich die Richtung der feindseligen, zerstörungssüchtigen Zeit, denn mit mehren Städten lebte Florenz damals in blutiger Fehde, zu erkennen gab, so zeigte doch bei der Mehrzahl sich der Florentiner angeborne Ehrenhaftigkeit. Von Abtragung des Domes sollte nicht weiter die Rede sein, da er als ein Ehrendenkmal der Vorzeit, als ein Werk gemeinsamer Kraft auch in seiner Unvollkommenheit Achtung und Tugend einflöße. Die Entscheidung über die Beendigung des Domes ward noch hinaus-

gerückt, damit alle Baumeister der größern Städte Italiens, unter annehmbaren Bedingungen nach Florenz eingeladen, sich zu bestimmter Zeit versammeln könnten.

Es war damals, als zwei edle Jünglinge an einem schönen Sommerabende in einer Schenke unter freundschaftlichem Gespräch, unter Scherzen und Lachen dem schäumenden Rebensafte fleißig zusprachen. Die Freunde hießen Anton Brancacci und Leo Baptista Alberti, und Beide stammten aus vornehmem Geschlechte. Nicht fern vom Signorenplatze lag die Schenke, und das Gastzimmer bot eine freie Aussicht dar auf den prächtig dahinströmenden Arno und die alte Brücke. *) Je leerer die Flaschen wurden, um so lebhafter ward die Unterredung, und da unter häufigem Anklingen der Gläser beinahe alle Gesund-

*) Ponte vecchio.

heiten erschöpft waren, so rief Anton: Es lebe Vitruv! Denn Alberti, der sich zu einem Baumeister ausbildete, sprach stets mit feuriger Begeisterung von der alten Baukunst und liebte Vitruv's Bücher mit abgöttischer Verehrung. Wie kommt ein Name, wie Vitruv, hob er an, in deinen ungeweihten Mund, der neulich noch die Michaelskirche ein musterhaftes Gebäude nannte? Du wirst mir wieder, wie damals, einwenden: es ist Arnulph Lapo's Werk; und ich wiederhole: Seiner ist es würdig. Wie so, entgegnete jener, sollte mir nicht der Name Vitruv mundgerecht sein? Vitrum und uva (Glas und Traube) klingt durch. Was seine Baukunst betrifft, so gebe ich zu, daß sie für seine Zeit gut war. Für alle Zeit! rief Alberti, und das Gespräch nahm plötzlich eine ernste Wendung. Fluch unsern Vorfahren, die seiner Lehren vergaßen und die Kunst von den geschmacklosen Gothen erbettelten. Wie widert mich ein

Gebäude an, das mit seinen tausend und abermal tausend Spitzen sich wie der zusammengerollte Igel spreizt! Dem guten Vitruv, sagte Anton, würde doch wunderlich zu Muthe werden, wenn er durch ein deutsches Kirchengewölbe schritte, und der Heide fühlte sich gedrungen zu beten. Ja wunderlich, fiel Alberti ein, würde ihm zu Muthe werden, und er würde beten um Erleuchtung der Verirrten. Sieh, wie das Himmelsgewölbe sich über den Arno spannt! Glaubst du nicht vollkommene Bogen zu sehen, von einem Ufer bis zum andern hinstrebend. Siehst du die Bogen geknickt oben in einer Spitze auslaufen? Dies Gewölbe ahme der Künstler nach, dessen Lehrerin die Natur sein soll, und wohl haben es die alten Baumeister verstanden. Erscheint nicht unser Kirchengewölbe, als wenn es, von beiden Seiten zusammengedrückt, in der Scheitellinie habe zerbrechen müssen? Frage den Schützen, ob sein Bogen die rechte Spannung haben kann, wenn er gebro-

chen ist und sich nicht mehr halb kreisförmig krümmt.

Brancacci, der dem Freunde nicht beistimmen und noch weniger ihn erzürnen mochte, lenkte geschickt das Gespräch auf einen andern Gegenstand, als die Bemerkung, daß die Flaschen leer seien, von neuem Veranlassung wurde, den Vergleich zwischen der spitzbogigen und halbkreisförmigen Bauart fortzusetzen. Alberti nämlich, in jugendlicher Lust, pfropfte die eine Flasche zu und schleuderte sie in die Fluten des Stromes und rief: Schau, in welchem majestätischen Bogen die Flasche hinabsank, die lustig dahinschwimmt nach der Südsee Inseln und dort, wenn es daselbst, wie bei uns, scharfsinnige Poggio und Filelfo's gibt, verkündigen wird, daß ein Jüngling vom Ruhme Vitruv's entglühte. Unterdeß flog Antons Flasche aus dem Fenster, aber der Wurf traf einen Brückenpfeiler und sie zertrümmerte. Siehst du? schrie lachend und jauchzend der Baube-

flissene, das war ein Bogen mit dem Knick, da fällt die Flasche hinab, und ihre Scherben ruhen ewig vergessen auf dem Grunde.

Die öffentlichen Gebäude, denen die Jünglinge beim nach Hausegehen vorübereilten, gaben neue Anknüpfungspunkte, das Gespräch fortzuführen. Da sie auf dem Signorenplatz *) waren, begann Brancacci: Ist hier der ehrwürdige Rathspalast und daneben die zierliche Bogenhalle nicht eine wahrhafte Zierde des Platzes? Du wirst außer den spitzbogigen Fenstern die Unregelmäßigkeit des Palastes tadeln; aber bedenke, daß Arnulph Lapo keinen andern Bauplan abstecken konnte, daß es ihm nicht erlaubt wurde, auf dem Boden der

*) **Piazza de' Signori**, jetzt **Piazza del Granduca**, führt seinen Namen vom Rathspalast **Palazzo de' Signori** oder **Palazzo pubblico della signoria**, jetzt **Palazzo vecchio.** Daneben steht die Bogenhalle, in die sich das Volk bei plötzlich einfallendem Regen flüchtet, **Loggia de' Signori**, auch **dell' Orcagna** nach dem Erbauer genannt, jetzt **Loggia de' lanzi.**

Uberti, der verhaßten Ghibellinen, den Palast auszudehnen, obschon ihre Häuser dem Erdboden gleich gemacht waren.

Anton, mich wundert es, daß, da Arnulph anstatt eines Palastes eine formlose Vestung mit einem widerwärtigen Wartthurm baute, er nicht davor einen Wall aufschüttete, um Alles zu verbergen.

Aber die Bogenhalle, ein Werk Orcagna's *), beschämt den Vitruvianer, der so verächtlich von den heimischen Baumeistern, die vor uns lebten, spricht; denn auf schöngestalteten Pfeilern ruhen hier halbkreisförmige Bogen.

Die Bogen sind gut, wenn nur nicht das deutsche Schnörkelwesen sie entstellte, wie Sumpfadern ein weißes Marmorgebilde.

In Demuth verwandle sich hier dein Hochmuth! sprach Brancacci, als der Weg

*) Andrea Orcagna (Arcagna) war Maler, Bildhauer und Baukünstler und baute die Bogenhalle 1355.

die Eifernden vom Signorenplatz nach dem Domplatze führte. Die Johanniskirche ist ein Werk der alten Baukunst und wie winzig sticht sie vom Dom und dem Glockenthurme daneben ab! Alle Reisende sprechen von der Unvergleichlichkeit unseres Domplatzes und der Dom ist noch nicht einmal beendigt. Ist der viereckige Glockenthurm — sein Erbauer, der Maler Giotto, kann wohl für einen Künstler gelten — nicht an Zierlichkeit einer Elfenbeinarbeit zu vergleichen, und ist nicht der Dom, der Riesenleib einer kraftvollern Vorzeit, das achte Wunder der Welt? Allein Arnulph ist nicht wohl bei dir angeschrieben.

Alle Leute, die sich eben auf dem Domplatze befanden, näherten sich neugierig den Sprechenden, hörten zu mit Mienen wohlgefälliger Zustimmung und waren gespannt, was der andere Jüngling erwidern würde, auf dessen Beschämung es abgesehen zu sein schien.

Was ist der Künstler ohne Ehrgefühl? sprach

jetzt Alberti. Hätte sich Arnulph nicht, als er die Unmöglichkeit des begonnenen Baues einsah, wie es andere Baumeister thaten, von der Zinne seines Gebäudes herabstürzen müssen, anstatt natürlichen Todes zu sterben? Nicht mit Unrecht richtete Giotto daneben den Galgenpfahl auf.

Mancher lachte, aber die Meisten fühlten sich verletzt, und ein Jüngling von kleiner Gestalt, mit schlichter Kapuze, in einen grauen Mantel gehüllt, sprang zornig vor und schlug den Schmäler ins Gesicht. Der Schlag war so heftig, daß Alberti beinahe niederfiel und Blut ihm aus dem Munde strömte. Gewaltthat, Mord! schrie das Volk, als es das Blut sah. Haltet den Frevler und führt ihn zum Signor Alberti, denn das ist der Vater des Verwundeten! rief Brancacci. Keine Gegenwehr half. Der Schlagfertige mußte folgen, und der ganze Zug begab sich zum Hause des Signoren, der für einen der stolzesten Florentiner

galt. Brancacci erzählte ihm den ganzen Vorgang und obgleich Benedict Alberti anfangs vor Zorn schäumte, so konnte er die Unbesonnenheit des Sohnes nicht gutheißen und wurde um so milder gestimmt, da von einer Verwundung nicht die Rede war. Begierig war er, den Jüngling kennen zu lernen, der so kecklich Arnulphs Ehre verfocht, und beschied ihn durch einen Diener zu sich.

Der Jüngling trat ein, und Benedict Alberti erkannte in ihm einen geschickten Goldarbeiter und Uhrmacher. Er sah ihn mit starrem, durchbohrendem Blicke an und wollte zu schelten anheben; aber er fand bald, daß der Verweis, den er ihm zu geben beabsichtigte, sehr übel angebracht wäre. Denn nicht zitternd und weinend erschien der Angeklagte, sondern mit der trotzigen Miene eines Anklägers, der ihn wegen des Sohnes Unrecht zur Rede stellen wollte. Nach einiger Sammlung hub der Signor darauf an: Eine dreifache Schuld ruht

auf dir. Du hast die persönliche Freiheit verletzt, denn erlaubt sind allgemeine Äußerungen, die nicht wider die Religion und die Staatsregierung gerichtet sind. Du hast einen höchst strafwürdigen Auflauf veranlaßt, der nur zu oft das Zeichen zum Bürgerkriege war. Du hast auf offener Straße ungereizt einen Unschuldigen überfallen, und dies ist Räubersart. Ich als einer der Signoren dieser Stadt verordne darum, daß du den Frevel durch dreijährige Gefängnißstrafe abbüßest.

Ihr seid einer der Signoren und könnt strafen, sprach jener, aber könnt Ihr auch der Richter in Sachen Eures Sohnes sein?

Unverschämter! rief Alberti darauf und bog sich im Lehnstuhle zurück; so willst du, daß ich die eigne Schmach räche, die du mir im Sohne zugefügt hast. So wisse, daß das Geschlecht der Alberti das älteste in Florenz ist, daß die ungefährdete Ehre des Namens schon durch einen Hauch getrübt, und daß der angethane

Schimpf nur mit deinem Herzblute abgewaschen werden kann.

Ich bin bereit zu blutiger Genugthuung, und Ihr seid genöthigt, sie anzunehmen, denn ich bin ebenbürtig, wenn auch arm. Ich heiße Philipp Brunellesco *) und stamme aus dem berühmten Geschlechte der Lapo, und bin durch meine Mutter verwandt mit der erlauchten Familie der Spini. Mein Urgroßvater war Arnulph. Sein Wappen mit den Feigenblättern und den Wellen, eine Anspielung auf das vom Po durchströmte Ficarolo, seine Heimath, führe ich in der Art, wie Ihr es am Eingange des Domes eingehauen findet. Arnulphs Ehre ist darum auch die meinige. Als Erbe von ihm erhielt ich die Kunst. Nachdem ich mit Glück um des Erwerbes willen mich in allerlei Dingen versucht habe, ist es die Bild-

*) „Filippo di ser (Messer) Brunellesco", d. h. Philipp, der Sohn des Edelmannes Brunellesco. Er wird daher gewöhnlich Brunelleschi genannt.

hauerei und vornehmlich die Baukunst, die alle meine Kräfte in Anspruch nimmt. Ihr hörtet neulich in der Versammlung allerlei thörige Meinungen über den Fortbau des Domes und ahnetet nicht, daß Einer, der, im Hintergrunde stehend, nicht gehört wurde, der Erbauer der Kuppel sein würde.

Das Selbstgefühl, das der Jüngling zeigte, machte auf den der Kunst zugethanen Alberti den günstigsten Eindruck, und da ihn dieser fragte, worauf sich sein Vertrauen stütze, so erwiderte Brunellesco, einmal auf das Beispiel, das ihm sein großer Vorfahre gegeben, dann auf die Erfahrung, daß ihm Alles gelinge, was er unternehme; denn wer könne besser Steine fassen, wer genauere Uhren machen als er? endlich auf den Unterricht, den ihm der berühmte Mathematiker Toscanelli *) ertheile. Daß der Dom seine höchste Liebe in Anspruch

*) „Paolo del Pozzo Toscanelli.“ Von ihm rührt der Gnomon im Dome her.

nehme, werde genugsam aus einer Zeichnung erhellen, mit der er kurz vor dem ärgerlichen Auftritt beschäftigt gewesen.

Brunellesco rollte eine Zeichnung auf, auf der man, gemäß den perspectivischen Regeln, die Johanniskirche, den Dom und den darüber vorragenden Glockenthurm sammt den Hintergründen sah, von einer so wunderbaren Ausführung, daß Alberti sich nicht satt daran sehen konnte, allen Groll vergaß und seinen Sohn herbeirief, der auf des Vaters ernstes Geheiß sich näherte und mit anstaunen mußte. Alle Einzelheiten sah man deutlich und genau: neben der Johanniskirche die Säule des h. Bischofs Zenobius, wo eine verdorrte Ulme, von seiner Bahre berührt, neue Blätter trieb; ferner am Dom der Stein, auf dem Dante Abends zu sitzen pflegte. Alberti's Worte voller Entzücken und Begeisterung hatten kein Maß.

Ihr schenkt Euern Beifall, sagte Brunellesco, meiner Zeichnung und schlagt so hoch an, was

ich geleistet habe. Was hätte ich leisten können, wenn ich mich nicht vom kargen Schicksal in allen meinen Bestrebungen gehemmt sähe. Zwei Jahre muß ich noch einem Goldschmiede dienen, ehe ich so viel gewonnen habe, um nach Rom reisen zu können, wohin mich die glühendsten Wünsche ziehn. Hier muß ich lernen, wie die Alten bauten, und vornehmlich, wie sie wölbten, um eine neue Bauart nach den Grundsätzen der Alten einzuführen, denn das gothische Zeitalter hat sich überlebt, und um die Domkuppel zu schließen, denn dazu bedarf es einer tüchtigen Vorbildung.

Auch mein Sohn, fiel der Signor ein, widmet sich dem Baufach und sehnt sich nach Rom. Reist Beide dahin und lernt gemeinschaftlich. Ich borge dir, Jüngling, so viel als du brauchst.

Ein Übereinkommen ward getroffen und die Zeit der Abreise festgesetzt. Brunellesco war überselig, und der junge Alberti wagte seinem Vater nicht zu widersprechen.

2.

Der Bildner Donatello. Seine Briefe aus Rom.

Brunellesco drang in den Bildner Donatello, als Dritter die Reise nach Rom zu machen, und dieser willigte nach einigem Widerstreben ein, da manche Bande ihn an die Heimath fesselten.

Donato war seit den Jahren des kindlichen Alters Brunellesco's Freund und blieb es bis zu dessen letztem Athemzuge. Er war im Hause Martelli, wohin er als ein Knäblein kam, gar milde erzogen und hier wegen seiner Kleinheit und seines lieblichen Wesens

Donatello genannt worden. So heißt er auch noch, obgleich er wahrlich nicht zu den Kleinen gehört, und viele Leute wissen es nicht, daß er je anders geheißen habe. Ungleichere Freunde als Donatello und Brunellesco mag es nie gegeben haben. Dieser ist untersetzt und breitschultrig, in seinem Gesichte voll ernster Züge ist kalte Verschlossenheit ausgedrückt; Donatello dagegen ist schlanken, hohen Wuchses, in seinen Blicken glänzt Freude, und seine Offenheit thut wohl, wenn sein vorschnelles Wort auch bisweilen ohne Willen kränkt. Nur keine Geheimnisse, ruft er Dem zu, der ihm sein Herz ausschütten will, wenn ich sie nicht heute noch allen Freunden vertrauen darf! Wer ihn neben Brunellesco sieht, der glaubt, daß er schwächlich sei und sich zu nichts weniger als zum Bildhauer eignen könne. Aber Dem ist nicht so. Wie Spreu von der Wurfschaufel fliegen die Marmorstücke umher, wenn er den Hammer schwingt, und so rasch er arbei-

tet, so wird es doch seinen Gehülfen nie so gut, sagen zu können: Meister, hier hast du dich verhauen! wie oft sie auch seine Ausstellungen an ihren Arbeiten als gerechten Tadel hinnehmen müssen. Zürnen kann ihm Keiner, und am wenigsten sie.

Die Verschiedenheit zwischen ihm und Brunellesco fiel noch mehr in ihrem Jünglingsalter auf. Nicht unempfindlich war Donatello gegen Lob; denn welcher Künstler mag nicht seine Werke gern gelobt sehn? Mit einem Händedrucke sprach er das Gefühl aus, einen Freund gewonnen zu haben, wenn Jemand seine Schöpfungen rühmte, wie er es empfand. Wenn er ungerechte Vorwürfe machen hörte, so fragte er sonder Arg: Bruder, versteht Ihr es auch wol? Brunellesco nahm dagegen das gespendete Lob hin, etwa wie der Bube, der dir den Schuh abbürstet, den Quattrino empfängt. Wenn Jemand sein Werk zu tadeln wagte, so fragte er bitter: Wollte ich Euch ge-

fallen? Brunellesco war immer sich der beste Freund, und er liebte Donatello vor allen Andern, weil er von Keinem mehr lernen zu können meinte; dieser aber dagegen vergaß sich über seinen Freunden, um ihnen Alles zu sein. Böse war er nur, wenn man ihn wie einen Tagelöhner behandelte und ihm die Bezahlung entrichtete, wie man sich am Sonnabende etwa mit den Arbeitern abfindet. Sehr böse war er, wenn Reiche vermeinten, daß sie von ihm vorzugsweise bedient werden müßten. Die Kunst ist eine Göttin, sagte er diesen, und keine Dirne, die sich dem Meistbietenden preisgibt. Solche hatten es ihrer gemeinen Denkungsart zuzuschreiben, wenn Donatello ihnen etwas Gemeines lieferte. Voll Eifer für die Kunst war Brunellesco, der einst, da er auf der Straße einen Künstler ein Marmorwerk in Cortona preisen hörte, wie er war, mit Mantel und Holzschuhen dahineilte, um zu sehen und zu prüfen. Aber Donatello war

es nicht weniger. Wenn er arbeitete, so gerieth er in ein Feuer, das ihn tagelang Speise und Trank vergessen und des Nachts nicht ruhen ließ. Nicht seine Hand, sondern sein ganzer Körper war in Thätigkeit; nicht sein Auge, sondern alle seine Sinne waren in gespannter Anstrengung. Er sprach für sich und ließ sich mit lauter Stimme hören, bald aus Wohlgefallen, bald vor Unmuth. Wer in einem Gemache neben seiner Werkstatt weilte, glaubte keinen Künstler, sondern einen Schulmeister zu hören, der seine Zöglinge mit tyrannischem Zepter bearbeitete. Aus rohen Klötzen Gottes Ebenbilder zu schaffen, ist die Aufgabe Beider. So ist es schön! rief Donatello dem werdenden Steinbilde zu. So gefällst du mir! Wie, du wagst es, dich zu widersetzen? Da hast du Eins und da noch Eins! Ich will dich lehren wie Unsereiner verfährt. Siehst du, das hilft. Es wird schon werden, nur Geduld! Aber pfui, was für ein aufgesetzter

Mund! Geschwind, wie es sich schickt, oder ich werde wieder böse. Also verfuhr Donatello bei der Arbeit und entblödete sich nicht selbst gegen Götter und Heilige der unehrerbietigsten Ausdrücke, bis sie in ihrer Vollendung Allen und dem Künstler selbst Ehrfurcht einflößten.

Seine ersten großen Marmorarbeiten findest du an der Michaelskirche. Dieselbe, ein kleines, viereckiges Gebäude, unweit dem Dom, ward in unsern Tagen zur Kirche geweiht. Ehedem stellte sie eine offne gewölbte Halle dar, wo die Kaufherren und Handwerker ihre Geschäfte mündlich verhandelten, und worüber sich eine Getreideschüttung befand. Der Raum reichte nicht mehr für die Versammelten hin, und so entschloß man sich, auf dem Neuen Markt ein Kaufhaus anzulegen und das bisherige zur Kirche einzurichten. Die Kaufherren und Handwerker gaben aber darum ihr Anrecht nicht auf, und sie wetteiferten, die Kirche von au-

ßen her mit den Sinnbildern ihrer Beschäftigung und mit den Gestalten ihrer Schutzheiligen zu verzieren. An den Pfeilern, die jetzt mit Füllmauern verbunden sind, hatte nämlich der oft genannte Arnulph Lapo Nischen angebracht, die erst zu unserer Zeit großentheils ausgefüllt sind, denn zu der seinigen gab es nicht geschickte Bildhauer.

An Aufträgen fehlte es unserm Künstler nie, und so oft man ihn besuchte, fand man ausgezeichnete Werke in der Arbeit. Aber es bedurfte eines Kennerauges, um den Werth eines jeden gehörig zu würdigen, und selbst dies war nicht unfehlbar. Denn Donatello berücksichtigte genau den Standort, für den seine Gestalten bestimmt waren, und je nachdem sie hoch oder niedrig stehen, führte er sie mehr oder weniger aus, je nachdem sie das Licht von dieser oder jener Seite empfangen sollten, suchte er ihnen die vortheilhafteste Stellung zu geben.

Nachdem er der Metzgerzunft *) einen h. Petrus für die Michaelskirche gefertigt hatte (ein ehrenwerthes Werk, wenn man es nicht mit dem folgenden vergleicht), bestellten die Leinwandhändler bei ihm einen h. Markus. Donatello führte die Bildsäule mit aller

*) „L'arte de' beccai," deren Schutzheiliger der h. Petrus war. Die beiden vornehmsten Zünfte waren l'arte (commune) de' mercatanti (arte mercatoria, mercatanzia), Kaufmannszunft, die in ihrer Herberge einen Hörsaal, udienza, hatte, und l'arte della lana, Tuchhändlerzunft. Jener lag die Verwaltung der Johanniskirche, dieser die des Domes ob. Jene hatte den h. Täufer Johannes, diese den h. Stephan zum Schutzheiligen. Zu den bedeutendern gehörte l'arte de' beccai, l'arte de' linajoli, Leinwandhändler, die den h. Marcus, l'arte della zecca (di cambio, de' cambiatori), Geldwechsler, die den h. Matthäus, l'arte de' corazzai, Waffenschmiede, die den h. Georg verehrten. Die übrigen scheinen arm gewesen zu sein, wie l'arte de' fabbri, Schmiede, de' legnaiuoli, Tischler, muratori, Maurer u. s. w. Alle Zünfte zusammen hießen il commune di Fiorenza, der Bürgerstand, den die consoli vertraten, wie ursprünglich an der Spitze des Adels die signori standen.

Liebe aus; jeden Tag blickte er zufrieden zu ihr hin, und er konnte nicht die Zeit erwarten, wann sie eine Nische in der Michaelskirche einnehmen würde. Man denke sich seinen Schreck oder seinen Ärger, als die Ältermänner ihre Unzufriedenheit über das Standbild aussprachen und namentlich das Gewand für ganz mislungen erklärten. Die Herren legten nämlich an das Gewand die Elle, mit der sie ihre Leinwand maßen. Sie verstanden es nicht, daß Das, was in der Nähe gesehen, hübsch und sauber ist, oft in der Entfernung alle Wirkung verliert, und daß dagegen das anscheinend Grobe sich fein und zierlich ausnimmt. Sie schüttelten den Kopf, sie hielten die eilfertige Arbeit, wie sie sie nannten, gegen das mühsam erworbene Geld, das sie ihm auszahlen sollten, und meinten kein Unrecht zu begehen gegen ihren Schutzheiligen und gegen ihr Gewerk. Das Unrecht gegen den Künstler aber kümmerte sie wenig, als sie folgenden Vergleich

vorschlugen. Er solle nicht länger an dem elenden Standbilde Zeit verlieren und es dem ersten besten Käufer überlassen. Großmüthigerweise wolle man ihm das Übrige geben, damit die Summe des bedungenen Lohnes voll werde. Lumpe, bleibt bei euern Lumpen! rief Donatello jetzt den Leinwandskrämern zu und hob das Stemmeisen auf. Ich will nicht euer Almosen. Für eigne Kosten lasse ich den h. Markus aufstellen, der, habt Acht, mich rächen wird. In wenig Tagen war das Standbild vollendet und Donatello, der die Tücke der gereizten Ältermänner fürchtete, ließ es durch seine Leute und Gehülfen *) heimlich in der Nacht nach der Michaelskirche führen und in der bestimmten Nische aufstellen.

*) „I garzoni ed i giovani di bottega." Bottega, eigentlich Kramladen, heißt Werkstatt. Die Gehülfen der Künstler hatten verschiedene Namen. Discepoli heißen sie im Allgemeinen, dagegen ist creato ein Schüler, der beim Meister in Kost und Lohn steht, und garzone ein Lehrling, Handlanger.

Des Morgens war nicht ein geringes Aufsehen, als der h. Markus wohlwollend am Tempel herniederblickte. Alt und Jung, Vornehm und Gering versammelte sich und bewunderte. Eine Stimme war es, daß es derzeit kein besseres Standbild in Florenz gäbe. Man pries den Künstler und die verehrliche Leinwandshändlerzunft. Die Signoren erließen sogar ein Dankschreiben an die letztere, worin sie ihr über die Wahl des geschicktesten Künstlers ihr besonderes Wohlgefallen ausdrückten. Die Ältermänner sahen ein, wie schlecht sie sich auf das Kunstrichteramt verstünden, und brachten so schnell als möglich dem frohlockenden Donatello die Summe Geldes mit Entschuldigungen und Verbeugungen. Was wollt ihr? rief der Künstler mit edelm Stolze. Ihr wolltet großmüthig sein und mir das Geld geben, obgleich ihr mein Werk verschmähtet. Ich will wieder großmüthig sein und den verschmähten Lohn annehmen, insofern ihr ihn mir verdoppelt.

Die Ältermänner zuckten mit den Achseln, aber sie schüttelten nicht, wie damals, mit dem Kopfe, sondern zahlten.

Was die richtige Berechnung des Standpunktes vermag, zeigt vor Allem die Gestalt eines Greises im Senatorengewande, die, zehn Schuh hoch, am Glockenthurme prangt, und die für den Nichtkenner in der Werkstatt ein ungeschlachtes Ansehen hatte. Wie prächtig nimmt sie sich aus und, wie verschieden neben ihr die Arbeiten des Bildners Andreas von Pisa *), der meisterhaft für jene Zeit die riesenhaften Propheten und die Bildwerke mit den sieben Werken der Barmherzigkeit, den sieben Tugenden, den sieben Wissenschaften und den sieben Planeten nach Giotto's Zeichnung fertigte. Der Greis stellt einen der Evangelisten, wol den bedächtigen h. Lukas dar.

*) „Andrea Pisano fu grandissimo statuario, fu nell' Olimpia 410.“

Er ist das Lieblingsbild Donatello's. Bei meinem Kahlkopfe! ruft er aus, wenn er eine heilige Versicherung dir geben will. Wer nicht die Beziehung weiß, sieht ihn befremdlich an, denn noch jetzt umhüllt ihm reichlich das Haar den Scheitel. Der Kahlkopf ist nämlich die Greisesgestalt, die dir jedes Kind unter diesem Namen zu zeigen weiß. So rede, rede doch! rief nach gewohnter Weise der Künstler, als sein Meißel sie bildete, selbst überrascht von der Wahrheit seiner Schöpfung; so rede doch und du sollst das Höchste kriegen! Und wirklich erreichte das Standbild das Höchste, was menschlicher Fleiß vermag, und den höchsten Stand am Glockenthurme. Das Vorbild dazu lieferte ihm einer der Signoren, Cherichini *), ein Mann von hohem, Ehrfurcht gebietendem Ansehen. Sein glänzender Schädel, entblößt

*) „Giovanni di Barduccio Cherichini." Sein Standbild ist bekannt unter dem Namen Zuccone, Kahlkopf.

von jedem Haar, war immer geneigt, und seine Mienen wie in das tiefste Nachdenken versenkt. Voller Ergebung fühlte sich Jeder gedrungen, aufzustehen und ihn zu grüßen, sobald er erschien. Er sprach wenig, aber stets Gewichtiges. Kurz sind die Orakelsprüche und wie ihnen wurde seinen Worten nachgelebt; und wol mit Recht, denn ein Freund des Vaterlandes und des allgemeinen Besten, that er von der Höhe seiner Erfahrung untrügliche Blicke in die Zukunft. Mit Bestimmtheit verband sein Urtheil dennoch Bescheidenheit, und das Standbild verewigte ihn, wie er verlegen die Hände im Gewande verbirgt. Fürwahr ein seltnes Werk!

Brunellesco war Donatello's Schüler in der Bildnerei und dennoch wagte er es, mit ihm sich in Wettstreite einzulassen, und war ihm einmal sogar überlegen. So bildeten Beide aus Holz die büßende Magdalena. Donatello's Werk siehst du in der Jo=

hanniskirche, das andere verbrannte mit der h. Geistkirche. *)

Donatello schnitzte ein Crucifix für die Kreuzkirche und glaubte nichts Gewöhnliches gemacht zu haben. Gewohnt, seines Freundes Beifall zu erhalten, rief er ihn und zeigte ihm das Werk, vor dem, noch ehe es geweiht war, die Hausgenossen in heiliger Andacht sich versammelten, Gebete und Gesänge anstimmten. Die Milde in den Zügen des Gottmenschen hob ihren Blick empor, und die Heiligkeit beugte ihr Knie zur Erde. Viele Augen füllten sich beim Anblicke mit Thränen. Brunellesco sah und lächelte. Einen Bauer hast du

*) „S. Spirito" jenseits des Arno. Hier befindet sich unter den in diesem Buche erwähnten Kirchen die Karmeliterkirche, il Carmine; diesseits des Arno liegt (außer dem Dome, der Johanniskirche, Michaelskirche) die Kreuzkirche, S. Croce, die Kirche Maria Novella, S. Maria Novella, die zur Verkündigung, S. S. Annunziata, die Marcuskirche, S. Marco, die Lorenzkirche, S. Lorenzo.

ans Kreuz geheftet und keinen Heiland. Wo ist hier Vollkommenheit der Bildung? Tausend, die hier vorübergehen, übertreffen das Bild an Schönheit. Wo ist Zartheit der Glieder an diesem wohlgenährten Körper? Warum verhülltest du nicht mit dem Schurz, der die Knie umschlägt, die Füße ganz und gar?

Leicht ist zu tadeln! antwortete Donatello auf diese aburtheilenden Worte. Nimm Holz und bilde einen bessern Heiland! Brunellesco ging stillschweigend von dannen. Donatello's Verdruß über ihn ging bald in einen Verdruß über sich über, indem er sich bittere Vorwürfe machte, daß er aus Eitelkeit des Freundes Aufrichtigkeit verachtet. Im Anblick seines Crucifixes fand er Trost. Wohl erkannte er, daß die Fülle des Körpers nicht ganz geeignet wäre, das Wesen des Heilandes zu bezeichnen, der auch im irdischen Gewande seine überirdische Erhabenheit nicht verleugnen dürfe. Allein es erschien ihm würdiger, ihn also darzustellen, denn als ein abgezehrtes

Jammerbild. Wer hat dergleichen nicht in alten Klöstern gesehen und anstatt Andacht Schauer empfunden? Donatello's Betrübniß wurde indeß immer größer; denn es vergingen Tage, Wochen, und er sah nicht seinen Freund, nicht auf dem Markt, nicht auf dem Domplatz, nicht in einer der von ihm sonst besuchten Weinschenken. Vergeblich war es, daß Donatello ihn im eignen Hause aufsuchte; denn wenn er anklopfte und die Magd herabrief: Wer ist's? so ließ sie ihn nicht das Gutfreund! aussprechen, sondern fertigte ihn damit ab, daß der Herr ausgegangen sei.

Wie groß war Donatello's Freude, als er nach langem, unbefriedigtem Sehnen den gekränkten Freund auf der Straße traf. Er ergriff seine Hand, um ihn nicht mehr loszulassen, und blickte ihn fragend ins Auge, ob er noch zürne. Brunellesco war nie herzlicher und fühlte wie er die Lust des Wiedersehens. Komm mit mir nach Hause, rief er, und theile

mit mir den Abendimbiß, denn vor Nacht dürfen wir uns heute nicht trennen! Sogleich kaufte Brunellesco, es war auf dem alten Markte *), gesottene Eier, Käse, geröstete Kastanien und was es sonst noch gab. Donatello mußte diese Dinge tragen, während er in eine Schenke lief, um ein Maß Wein zu holen.

Donatello ging voraus. Heute öffnete die Magd höflich die Thür und führte ihn in eine Stube, die von der Abendsonne erleuchtet wurde. Ein Crucifix erblickte er hier in der nämlichen Größe als das seinige. War es der Wiederglanz der Sonne, von dem es stralte, oder gab ihm Schönheit die leuchtende Kraft? Jetzt erschien Brunellesco und sah, wie Donatello vor Bewunderung aus dem Rockschoos die Eier und Kastanien auf die Erde fallen ließ. Was hast du vor? rief Brunellesco. Was werden wir jetzt essen, da all die schönen Dinge auf der

*) „Mercato vecchio.“

Erde umherliegen? Ich habe mein Theil! erwiderte Donatello. Dir ist es bestimmt den Gottmenschen zu bilden und mir nur Bauern.

Brunellesco's Crucifix, das ihm die Vorsteher der Kirche Maria Novella abkauften, ist von seltener Trefflichkeit. Zu der Welt, die ihn verfolgt und gekreuzigt, neigt sich der Heiland mit rührender Hingebung herab, auch noch sterbend seines Berufes eingedenk. So blickt mild und versöhnt der Krieger zum blutigen Mordgeschoß, das er aus der Wunde zog, denn es weiß nicht, was es that. Seine Haare, von der Dornenkrone auf der Scheitel zusammengehalten, fließen auf Schulter und Brust herab; so sinkt der Nebel, wenn die Sonne aufsteigt. Die Götter, sagt ein Schriftsteller des Alterthums, haben keinen Körper, sondern gleichsam einen Körper, kein Blut, sondern gleichsam Blut. Willst du die Worte verstehen, so betrachte den Gekreuzigten, dessen Gliedmaßen nirgend an menschliches Bedürfniß erinnern, dessen schöne

Formen überall unverhüllt sind, indem das Gewand sie nur wie ein Gürtel umschlingt.

Donatello's Entzücken kannte keine Grenzen, und, anstatt sich gedemüthigt zu fühlen, blickte er beseligt in die Zukunft und nannte das Leben schön, in dem es Sterblichen vergönnt sei, Unsterbliches zu schaffen. Auch er habe Dinge ewigen Ruhmes gefertigt und zweifle nicht, noch Höheres hervorzubringen. Gute Vorbilder wisse er zu benutzen, und es verdrieße ihn nicht, nachzudenken und rüstig den Hammer zu schwingen. Ein Wunsch nur sei es, den er habe, nämlich eine Wallfahrt nach Rom, um in das Heiligthum der alten Kunst einzudringen, von der den Florentinern nur einzelne Brocken zu Theil geworden; wenig, aber genug, um glühende Sehnsucht anzufachen. Lange habe er sich vorgesetzt, sie zu befriedigen, aber bis jetzt sei er noch nicht Herr seiner Zeit und könne noch nicht Werkstatt und Heimath verlassen.

Alberti, Brunellesco und Donatello hielten

nun glücklich ihren Einzug in die Mauern der ewigen Stadt. Viel gab es da zu schauen und zu thun. Brunellesco hatte weder Zeit noch Laune, eine Zeile an seine Freunde zu schreiben. Auch bei Donatello wäre dies vielleicht der Fall gewesen, wenn nicht eine zärtliche Freundin ihn zum Schreiben verpflichtet hätte. Folgende Briefe sind an die schöne Barbara, die Tochter des Malers Uccello, gerichtet.

Herrliche Barbara!

Ich bin in Rom, wo sich an die Erinnerungen ehemaliger Herrlichkeit würdig der Glanz der Gegenwart anschließt. Wie viel gibt es hier zu lernen, wie viel zu bewundern! Ich bin in Rom und scheine hierhergekommen zu sein, um die Stadt der Wunder durch ein neues zu bereichern. Die Sehnsucht, die mich kaum hierhergetragen, ruft mich zurück. Mistrauisch höre ich Dich fragen: ist es die Liebe, ist es die Heimath?

Ich sähe nichts, wenn nicht Brunellesco mich nöthigte, von früh bis spät mit ihm Bautrümmer zu durchmustern. Jedes Gewölbe wird gezeichnet und vermessen, vor Allem die Kuppel des Pantheons und die Bogen des Friedenstempels. Sogar die Grundsteine werden untersucht. Genau hat er ergründet, wie Rom im Alterthum ausgesehen. Brunellesco ist unermüdlich, die alte Straße nach Alba longa und das römische Forum zu durchforschen. Jeden Tag macht er neue Entdeckungen, und, seines Sieges froh, hält er dann stolz wie die Imperatoren sogenannte Triumphzüge. Auf dem Forum nämlich, worüber ihn sonderbarerweise alle Wege führen, stehen drei Triumphbogen. Je nachdem eine größere oder kleinere Entdeckung der Ruhm seines Tagewerkes ist, schreitet er mit der stolzen Geberde eines belorberten Triumphators durch diesen oder jenen Triumphbogen. Ich lache; aber denke Dir, er nimmt es nicht gut auf, wie ich

es ihm deutlich anmerke. Sonst lebe ich mit ihm in herziger Eintracht. Alberti, der mit Vitruv's Regeln die alten Gebäude vergleicht, hat keinen Grund, mit Brunellesco zufrieden zu sein.

Ich sende Deinem lieben Vater Zeichnungen nach drei Marmorbildern, dem Pyrrhus, der entschlummerten Kleopatra und dem Knaben, der sich den Dorn aus dem Fuße zieht. Haben wir in Florenz wol geahnet, was antike Schönheit sei?

D.

Brunellesco hielt heute einen großen Triumph, nämlich durch den Septimiusbogen auf das Capitol. Er hat es herausgefunden, durch welche Vorrichtung die Alten große Steinmassen emporzogen. Ich wünschte, er lernte bald das entblößte Haupt unseres Domes mit dem Thurmhelm der Paulskirche bedecken. Übrigens bin ich zufriedener, denn

ich arbeite fleißig. Der florentinische Gesandte hat bei mir eine Statue von Holz für die Laterankirche bestellt. Ich wählte den Schutzheiligen unserer Stadt, wessen Gestalt könnte ich mit größerer Liebe bilden? Das Modell ist fertig, und ich meine, daß es neben dem Schönsten in Rom wohl bestehen könne.

Alberti hat sich von uns getrennt, und ich kann es ihm nicht verdenken. Ich bedaure Brunellesco, denn der Signor Alberti ist die längste Zeit sein Mäcen gewesen. Gern theilte ich mit ihm meinen Lohn für die Statue, aber er ist zu stolz, es anzunehmen. Du weißt, wie gern ich es thäte; denn je früher die Barschaft erschöpft ist, desto früher bin ich in Deinen Armen. Statt dessen verdung er sich bei einem Goldschmied; aber eine glückliche Fügung wollte es, daß er wenigstens noch einige Zeit ungestört seinen Forschungen leben kann. Nicht mit Un-

recht nennen uns die Leute Schatzgräber, wenn wir in alten Kitteln mit Hacken und Spaten zu Tempeltrümmern ziehn. Brunellesco stößt vorgestern neben einem Bogenpfeiler den Spaten in die Erde, und siehe, mit dem Schutt wirft er Goldmünzen empor. Wir sehen nach, und ein irdener Krug mit vielen Goldstücken belohnt die leichte Mühe. Ich meinte, daß Brunellesco jetzt durch alle drei Triumphbogen ziehen würde, da er heute, gleich den Triumphatoren, sogar Siegesbeute heimführte; allein er hielt die Entdeckung keines Triumphzuges werth.

Barbara, bete, daß wir keinen andern Krug der Art finden.

D.

3.

Versammlung wegen des Dombaues. Der Bildgießer Ghiberti. Wettstreit von sieben Bildnern.

Die Zeit rückte heran, da die Baumeister von ganz Italien sich im Rathspalaste versammeln und über die Beendigung des Domes berathen sollten. Einige Signoren sahen mit zuversichtlicher Erwartung der endlichen Entscheidung entgegen, andere aber versprachen sich von dieser Versammlung keinen bessern Erfolg als von den frühern. Das Volk, das von allem Neuen lebhaft angezogen wird, fühlte sich gelangweilt durch die trostlosen Verhand-

lungen, und, murrend über die Summen, die unnöthigerweise verschwendet wurden, ließ es seinen Unmuth auf mancherlei Art laut werden. Wer wird sich fernerhin noch wundern, daß es ein so schweres Ding ist, Jemanden die Papstmütze aufzusetzen, da unser Dom, der doch unter dem Papste steht, noch immer mit entblößtem Haupte trauert. So sagte Dieser und Jener dagegen: die Signoren halten freie Tafel und beim Mahle dürfte auch wol vom Dom die Rede sein. Ein Dritter meinte, wenn künftig Jemand irgendwo einen dummen Einfall vorbringt, so wird es heißen: Hier Freunde gilt es nicht, aber in Florenz — da bezahlen sie dich dafür.

Wer das Ende der Bauversammlung voraussah, der kannte auch die Stimmung des Volkes, das geneigt ist, den Pfuscher als einen Gott zu preisen, der durch etwas unerwartet Neues seine Schaulust befriedigt, und den Stein gegen den Meister aufzuheben, dem ein

Werk mislingt; das geneigt ist, immerdar auf die Regierung zu schmähen, sobald sie sich ernste Dinge und nicht sein Vergnügen zum Augenmerk wählt. Allein die Weisheit der Herrscher fodert es, das Volk in immer guter Laune zu erhalten und dem Ausbruche jedes Misvergnügens zuvorzukommen. Daran dachte der einsichtsvollere Theil der Signoren, namentlich Nikolaus Rucellai und Lukas Pitti, zwei Verwandte der Mediceer. Diese beiden Männer wandten sich an die Vorsteher der Johanniskirche, um es zu bewirken, daß ein Gegenstand zur Sprache gebracht würde, der die Theilnahme der Menge zu erregen vermöchte. Derselbe mußte von der Art sein, daß er in Verbindung mit der Bauversammlung stünde. Sitte ist es, daß vor dem Feste unsers Schutzheiligen, des h. Täufers Johannes, der Fleiß der Künstler in Anspruch genommen wird, damit der Tag durch die Aufstellung schöner Werke an Verherrlichung gewinne. Die genannten Si-

gnoren schlugen daher der Kaufmannszunft *) vor, eine neue Bronzethüre fertigen zu lassen. Die achtseitige Johanniskirche, die von jener verwaltet wird, hat nämlich drei Eingänge, von denen aber nur der, der dem Dome zugekehrt ist, mit einer Bronzethüre versehen war, wie es die Erhabenheit des Schutzheiligen und die Ehrwürdigkeit seines Hauses verlangte. Der zahlreiche Besuch der Baumeister, die zum großen Theile Bildhauer, Erzgießer und Goldschmiede waren, gab eine passende Gelegenheit, die nöthige Vorbereitung zu treffen und für das Werk den tüchtigsten Künstler zu gewinnen. Durch Briefe nämlich sollten die Bildner, die sich auf irgend eine Weise einen Namen gemacht hatten, aufgefodert werden, ein Probestück des Metallgusses nach einer bestimmten Aufgabe einzusenden. Das Metall sollte

*) „Arte mercatoria, la quale ha in governo il Tempio di S. Giovanni Battista.“

jedem vergütet und jedem das Eigenthumsrecht an der gelieferten Arbeit zugesichert werden. Die versammelten Gäste sollten über den Werth der Bronzebilder entscheiden. Wem sie den Preis zuerkennten, dem sollte die Gelegenheit werden, seinem Namen, dem Namen der Kirchenvorsteher und dem der ganzen Stadt unsterblichen Ruhm zu verschaffen.

Die neue Thüre sollte ganz ähnlich der alten sein, und es wurde den Preisbewerbern zur Bedingung gemacht, auf einer Bronztafel, die in Form und Größe den vielen Bildfeldern der alten Thüre entspräche, die Opferung Isaak's darzustellen. Die Wahl des Gegenstandes war sehr glücklich getroffen. Nackte und bekleidete Figuren, auch Thiere, der Esel und Widder, wie auch Landschaft gab es hier zu bilden, und der Künstler konnte sich in der Anordnung des Vor-, Mittel- und Hintergrundes zeigen. Nicht Jeder mochte es wagen, die Aufgabe lösen zu wollen, und daher kam es,

daß nur sieben Bronzebilder den Kirchenvorste- hern eingeliefert wurden.

Viele berühmte florentinische Künstler be- fanden sich damals im Auslande, das ihnen Nahrung, aber nicht Lust gab; denn die Hei- math konnte sie nicht erhalten, und zu ihr zog sie unbesiegliche Sehnsucht. Die Pest nämlich, die Florenz heimgesucht, hatte sie von den Ih- rigen gerissen, aber weniger das Übel selbst als die Folgen desselben. Denn wo ein Land vom Himmel so bestraft wird, da ruht der Druck des Wehes vornehmlich auf dem Künstler; denn wie soll er sich Brot erwerben, seinen Hunger zu stillen, zu einer Zeit, wo Der für den be- sten Baumeister gilt, der am schnellsten die Breter zum Sarge zusammenfügt; Der für den besten Maler, der am eilfertigsten die Wappen an die Bahre malt? Das Loos selbst- gewählter Verbannung theilte Lorenz Ghiberti mit vielen Künstlern. Ghiberti erlernte von seinem nie genug zu preisenden Vater Barto-

luccio die Goldschmiedekunst. Ihm verdankt er Alles, was gut an ihm ist, und daher mag es sein, daß er aus kindlicher Verehrung dies überschätzt; mit ihm theilt er Alles, was er hat, und daher scheint ihm das Wenige viel, und er vertauschte es nicht mit schweren Reichthümern. Da das Gold und Silber knapp war, widmete er sich der Bildnerei und daneben der Baukunst. Als Erzgießer war er sich bewußt, das Meiste zu leisten; aber es wurden Maler mehr verlangt, und er fristete sein Leben fern von der Heimath, wenn dies ein Leben zu nennen ist, durch Wandmalerei. Er arbeitete im Dienste des Herrn Pandolph von Rimini zugleich mit seinen Landsleuten Cosimo Rosselli und Lukas Robbia; dieser war ein Bildhauer und jener ein Maler. Nach der Zeichnung des Baukünstlers Leo Baptista Alberti ließ nachmals Herr Pandolph eine Kapelle in der Franzkirche einrichten. So waren es immer Florentiner, die gleichsam als Apo-

stel, von der Größe ihres Berufes durchdrungen, predigten, was ihnen Gott vorzugsweise eingegeben. Ein ehrenwerthes, aber hartes Treiben.

Mein Sinn war großentheils auf die Malerei gerichtet. Fern von den Meinigen weinte ich ganze Nächte lang und bat um Erlösung. Werde ich je, fragte ich muthlos, den greisen Vater wiedersehen, den Verlangen nach mir näher und näher dem Grabe zuführt? Warum raffte mich nicht lieber mit Vielen die Seuche hin, um auf florentinischem Boden zu ruhen? Wenn ich ein Bild mit der Sündflut sah, so fragte ich: soll ich mehr euch Unglückliche bedauern, die ihr in eine bodenlose Gruft versinkt, oder euch, die ihr, auf Wogen unstät umhergetrieben, in einem Kerker euer Leben erhaltet? — denn meine sehnsuchtsschweren Tage verglich ich nur mit denen der Gefangenschaft. Sieh, da kam ein Blatt aus Florenz von meines Vaters Hand; es war das Ölblatt,

das die Taube brachte und des Mühsals Ende verkündigte. Bartoluccio foderte mich auf, so bald als möglich nach Hause zu kommen, wo die Künste des Friedens wieder blühten, um mit Künstlern um den Preis zu ringen, mit denen zu wetteifern Ehre, denen nachzustehn kein Schimpf, und die zu übertreffen der größte Ruhm wäre. Beseligt, als wenn es zu des Paradieses Pforten ging, schnürte ich mein Bündel. Nichts konnte mich halten, nicht das Zureden und die Vorwürfe der Freunde, nicht die Bitten und Versprechungen des Herrn Pandolph.

Während des Weges nahm ich mir vor, zu überdenken, wie die Bronzethüre der Johanniskirche am zweckmäßigsten anzufertigen, wie Isaak's Opferung am schönsten zu schildern sei, aber mir fehlte die nöthige Sammlung. Ich sah das Probestück schon gemacht mit dem Stempel der Vollendung, ich sah die Thüre schon schimmern, und die Bäume und Felsen hörten

meiner Freude Jauchzen. Erst da ich des Arno Ufer, die grauen ölbepflanzten Berge, die alten Mauern der Kreuzkirche sah, da fühlte ich Ermüdung, die aber jetzt wahrlich mich nicht Ruhe wünschen ließ. Aber als ich durch das Kreuzthor ging, da konnte ich nicht geradezu von hinnen, und ich trat in die Kapelle daneben, wo die Lampe stets vor dem Marienbilde brennt. Ich kniete nieder an dem Altar, ich küßte das Gewand der Gnadenmutter und dankte mit Thränen für das Glück der Wiederkehr. Als ich schied und ein graubärtiger Mönch, der vor der Kapelle saß, mir die Büchse hinreichte mit den Worten: Für die armen Gefangenen der Stinche *) — denn so heißen unsere Kerker — so griff ich in die Tasche und gab reichlich, ohne hinzusehen. Lieber Sohn, sagte der Greis, habe

*) „Stinche“ neben der Porta alla Croce. Stinche hieß ein festes Schloß der Cavalcanti, nach dem die öffentlichen Gefängnisse in Florenz genannt wurden, da ihre ersten Bewohner Glieder der genannten Familie waren.

Gott und unsern Schutzheiligen Johannes stets vor Augen, und dir wird gelingen, was du unternimmst. Gerührt sah ich ihn mit prüfendem Blicke an, und voll Freude über das Wort glücklicher Vorbedeutung suchte ich noch einmal in den Taschen nach; aber sie waren leer, ich hatte Alles und gern gegeben.

Das Glück macht ungenügsam; denn als ich immer näher der väterlichen Wohnung kam, da seufzte ich: Warum mußte mir die Mutter so frühe sterben! Von ihr würde es heißen, wie es im Buche Tobiä geschrieben steht: Und sie lief alle Tage hinaus und sahe auf alle Straßen, da er herkommen sollte, ob sie ihn etwa ersähe. Allein ich ließ nicht den Schmerz über mich Herr werden. Ich betrat des Hauses liebe Schwelle und fiel weinend in des weinenden Vaters Arme. Er saß auf seinem Polsterstuhle, an den ihn die Gicht fesselte, und dachte wehmuthsvoll seines Sohnes, den er um einige Tage erst erwartete. Nicht einmal gewiß war

es ihm, ob er kommen würde. Wer beschreibt seine Freude, als er ihn sah und herzte! Gerührt faltete er die Hände und sprach: Herr, du bist ein großer, starker Gott, und dein Reich währet ewiglich; du züchtigest und tröstest wieder. Gerne will ich nun sterben, da ich dich, Lorenz, wieder begrüßt. Warum nun sterben? erwiderte ich. Noch lange werden wir zusammen leben, denn, Vater, wir dachten Eins und Dasselbe. Des frommen Tobias Worte sprachst du aus, und Tobias' Geschichte stand in meinem Herzen, als mich die Stätte meiner Jugend umfing. Oft erzähltest du mir, als ich ein Kind war, wie der junge Tobias in der Furcht des Herrn aufwuchs, wie er von den theuern Ältern schied und zu ihrer Freude heimkehrte, und ich schlummerte ein, wie von Engelhand gewiegt. Ja, ein Engel führte mich zu dir, ich empfand es an einer unnennbaren Beseligung meines Herzens.

So sprach ich und erzählte viel und ließ mir viel erzählen. Für Vater und Sohn ward es

nicht Nacht, wie lange auch die Sonne sich schon verborgen hatte, wie sonst auch hinfälliges Alter und Ermüdung der Reise Ruhe heischt.

Mit der Sonne stand Ghiberti ungeduldig von seinem Lager auf, und der erste Gang führte ihn nach der Johanniskirche. Aufmerksamen Blickes betrachtete er die alten Bronzethüren, und je mehr er sah, desto mehr fühlte sich sein Muth erhoben. Guter Meister Andreas — so hieß der Verfertiger — gälte es mit dir einen Wettstreit einzugehn, so würde ich froh sein; aber Brunellesco und Donatello flößen mir Bangigkeit ein. Ghiberti sprach es, indem er von einem der Bildfelder auf der Thüre die Maße nahm.

Die alte Bronzethüre galt seit ihrer Entstehung bis dahin für ein unübertreffliches Meisterstück, wiewol die Figuren auf den Bildwerken plump, die Zeichnung altväterisch und die Anordnung geschmacklos war. Wahrlich, kein Florentiner, er sei auch noch so wenig urtheilsfähig, er sei noch so sehr für das Alterthüm-

liche eingenommen, möchte jetzt die Bewunderung der Vorfahren theilen. Die Thüre ist zweiflügelig. Auf jedem Flügel sieht man in zwei Reihen vierzehn Felder, die aber nicht viereckig sind, sondern nach gothischer Weise eine Einfassung haben mit abgerundeten Ecken und vorspringenden Kanten. In den zehn obern sind Vorstellungen aus dem Leben des Täufers Johannes und in den vier unteren christliche Tugenden, auf dem einen Flügel wie auf dem andern. Die Inschrift lautet: Andreas von Pisa hat mich gefertigt im Jahre des Herrn 1330.

Ghiberti eilte zurück und geradewegs in des Vaters Werkstätte, wo die Schmelztiegel längst des Feuers sich entwöhnt hatten, wo der Ambos nicht des Hammers Schlägen trotzte. Ein wehmüthiger Anblick, gleich dem, den die Habseligkeiten eines jüngst Verstorbenen erregen. Alles erinnert an den Besitzer, und du suchst ihn vergebens. Hier war es, wo Ghiberti den ersten Unterricht vom Vater empfing; wo er

zuerst über die Verhältnisse nachdachte, in welchen die Kunst zur Natur stehe, wie die Gestalten wirklich seien, wie sie dem Auge erscheinen, und wie sie nach Maßgabe der Entfernung an Größe abnehmen. Ghiberti netzte den Thon, brachte ihn auf eine Schiefertafel und griff zum Bossierstäbchen. Während andere Meister erst mit der Kohle langsam Entwürfe aufzeichnen, war es seine Art, seine Gedanken sofort der bildsamen Masse aufzuprägen. In den Vorgrund setzte er den Esel mit den beiden Knaben, die den Erzvater Abraham nach dem Opferberg begleiteten. In den Mittelgrund stellte er den Altar, auf dem der nackte Jüngling mit gebundenen Armen kniet. Nicht fragt er mehr: Vater, Messer und Feuer sind bereit, wo ist das Opferthier? — aber dennoch drückt jede seiner Mienen Unschuld aus. Seine Kehle berührt das fürchterliche Messer in der Hand des pflichteifrigen Greises; denn größer ist der Gehorsam, den er dem Vater im Himmel, als die Liebe, die er dem Sohne

schuldig ist. Den Lohn des Gehorsams verkündigt ihm im Hintergrunde der schwebende Engel, der mit der einen Hand ihm einzuhalten gebietet, mit der andern einen Widder zeigt. Sauber führte Ghiberti das Werk aus, und in der Art, wie die vordern Gestalten kräftig vortraten, waren die hintern kaum erhoben, als wenn die Luftschichten ihnen die Bestimmtheit der Umrisse raubten. Das Wohlgefallen, mit dem er arbeitete, schwand immer mehr, je mehr er über die Aufgabe sann und sein Thonbild betrachtete. Als unschicklich stieß ihm auf, daß die Knaben mit dem Thier in den größten Verhältnissen den Vorgrund einnahmen, da sie an der Handlung nicht nur keinen Theil hatten, sondern auch von ihr nicht wissen sollten. Schwierig war es, eine Beschäftigung für sie auszumitteln, die genügend wäre von der Opferung ihren Blick abzuleiten, aber nicht zugleich den des Beschauers. Am Fuße des Berges sollten sie nämlich harren auf die Zurückkunft Abra-

ham's und nicht Zeugen des blutigen Schauspiels sein. Auch mit Abraham's Bildung war er nicht zufrieden. Wer sollte in ihm, der die Worte der h. Schrift nicht kannte, den Vater errathen, der mit der Geberde eines Schlächters das wehrlose Lamm ergreift? Wer sollte nicht beim Anblick des rettenden Engels fürchten, daß er zu spät ihm winke? Ghiberti erkannte die Mängel, und wie der Bettler gern die schwer errungenen Kupfermünzen hingibt, um ein Silberstück einzuwechseln, zerstörte er mitleidslos seine Schöpfung, um etwas Vollendetes darzustellen. Isaak's Altar brachte er mehr in den Vorgrund. Der Vater zögert betrübten Herzens Jehovah's Wort zu vollziehen; unvermögend, zum Erbarmen flehenden Sohne hinzuschauen, blickt er lange auf das Opfermesser, und sieh, im spiegelnden Stahle entdeckt er die Erscheinung des Engels und mit ihm Trost. Durch ein Felsstück, das das Bildwerk gleichsam theilt, ist Abraham den beiden Knaben, die mit dem

Esel auf der andern Seite stehen, verborgen. Wie diese beiden Gruppen einander entgegenstehn, so der aus Wolken vortauchende Engel dem Widder auf des Berges Gipfel. Sehr glücklich paßte die Vorstellung in den Raum, dessen Umfassung aus Ecken und Halbkreisen bestand.

Während Donatello und Brunellesco im Verborgenen an ihren Probestücken arbeiteten, sah er es gern, wenn die Leute aus Neugierde oder Liebe zur Kunst ihn besuchten und aufrichtig ihr Gefallen oder ihren Tadel an den Tag legten. Jedes Wort zog er in Erwägung, immer bedacht, ein fehlerfreies Werk zu fertigen. Aber der verehrte Bartoluccio war es vornehmlich, der mit weisem Rath ihm Beistand leistete. Als die Form gemacht war, und er mit klopfendem Herzen das flüssige Metall in sie goß, da sprach er ihm Muth zu, und als das Bronzebild aus der rauhen Thonhülle glänzend wie die Kastanie aus der geborstenen Schale hervortrat, da klopfte er ihm auf die Schulter

mit den Worten: Lorenz, du darfst es nicht bereuen, im Auslande dich fleißig geübt zu haben. Das Werk schien nicht gegossen und nicht mit dem Eisen mühsam geputzt zu sein, sondern mit dem Hauch. Ghiberti trug selbst das Bronzebild zu den Kirchenvorstehern, indem er zu seiner Beruhigung sich sagte: Viele Fehler mag es haben, ich aber kann sie nicht verbessern, denn ich sehe sie nicht.

Die Bauverständigen hatten sich allmälig in den Mauern von Florenz eingefunden, oft den Dom beschaut und vermessen, viel erwogen und ergrübelt. Am Tage der ersten Versammlung waren die sieben Probestücke im Rathssaale aufgestellt. Eine Menge von Schaulustigen umstellte, bewunderte und bekrittelte sie. Die Meister waren Jakob Quercia*) aus Siena, dessen Schüler, Nikolaus Lamberti aus Arezzo,

*) „Jacopo della Quercia (della Fonte), sanese, Niccolò Lamberti d'Arezzo, suo creato, Simone da Colle (de' bronzi), Francesco di Valdombrina.“

Simon da Colle, Franz von Valdombrina und die Florentiner Donatello, Brunellesco und Ghiberti. Wie das Sonderbare am meisten anzieht, nahm man hier deutlich wahr. Quercia, ein ehrenwerther Künstler, der den Beinamen Fonte führte nach dem Brunnen vor dem Rathhause in Siena, den er mit trefflichen Marmorwerken geschmückt, hatte einen närrischen Einfall angebracht. Auf seinem Bronzebilde sah man nämlich in einer Ecke einen Baum, auf den ein Bär kroch, wahrscheinlich in Beziehung auf das Zeichen seiner Vaterstadt, die einen Bären im Wappen führt. Keines der Probestücke versammelte mehr Beschauer um sich als eben das von Quercia. Ghiberti fehlte nicht im Rathssaale. Nur einen flüchtigen Blick weihte er den übrigen Bronzebildern, um desto länger vor Brunellesco's Erfindung zu verweilen. In derselben zog ihn eine eigene Seelenverwandtschaft an. Die Anordnung war nämlich hier dieselbe als auf seinem ersten

Entwurf. Vorn am meisten erhoben gearbeitet standen neben dem Esel die Knaben, von denen der eine sich einen Dorn aus dem Fuße zog. Nach einem alten Marmorbilde, das Brunellesco in Rom gesehen, war er gebildet. Des heiligen Eifers voll, will Abraham seinen nackten Sohn morden, und seine gewaltsame Hand wird nur durch einen Engel zurückgehalten. Die Aufmerksamkeit, mit der ich das Bild betrachtete, veranlaßte einen jungen Mann, an mich die Frage zu richten, ob es mir gefiele. Mir selbst unbewußt, verneinte ich es durch eine leise Kopfbewegung. Recht so, fuhr er in der Rede fort, da er einen Künstler in mir vermuthete, ihr setzt euch vor, etwas Besseres zu fertigen. Des Künstlers Streben kann nie zu hoch hinausgehn. Findet ihr denn an Ghiberti's Bildwerke nichts zu loben? Zu loben? Nichts! erwiderte ich bescheiden. Ei, fuhr er mich heftig an, so versteht ihr es nicht. Ihr thut mir Unrecht, denn ich habe es selbst gemacht. Ich sprach

es und Anton Brancacci, so hieß der junge Mann, sah mich voll Verwunderung an, und da mein Ernst ihn nicht an der Wahrheit zweifeln ließ, drückte er mir versöhnt die Hand. Ghiberti's Bildwerk wird der Zeit im Hörsaale der Kaufmannszunft aufgehoben, als eine schöne Arbeit.

Der Signor Rucellai eröffnete die Versammlung mit einer passenden Rede. Sie begann etwa mit folgenden Worten: Florentia hat sich immer würdig gezeigt, die Pflegerin der Künste und Wissenschaften zu heißen. Wie hoch auch die Liebe zum heimischen Boden zu preisen ist, und jede Überschätzung desselben als Tugend gelten muß, so hat unsere Stadt doch nicht mit ängstlicher Engherzigkeit die Ihrigen, sondern die Verdienten unterstützt. Ihr Ruhm ist nicht der, große Männer geboren, sondern sie gehegt und gepflegt zu haben. Arnulph Lapo's Vater, ein Baumeister, der nur von seinem Sohne übertroffen wurde, war ein Deut-

scher und fand hier eine Heimath, wie jetzt Griechen in unserm Athen uns Homer's Gesänge lehren. Nikolaus von Pisa, der älteste Bildhauer, lebt in den Denkmalen, mit denen er unsere Stadt schmückte, und sein Schüler Andreas von Pisa, der die Bronzethüre der Johanniskirche fertigte, erfuhr es vornehmlich, wie hier der Künstler geehrt werde. Am Johannistage 1330 war es, da die Bronzethüre, ein seltenes Meisterwerk, enthüllt wurde, und der Rath mit dem Gesandten des Königs von Neapel sich im feierlichen Zuge dahin begab, um den Künstler Angesichts des ganzen Volkes zu loben. Außer einer reichen Besoldung war sein Lohn das Bürgerrecht, das vor ihm noch kein Fremder erhalten hatte. — Rucellai begrüßte hierauf die Künstler, die, der Einladung folgend, aus verschiedenen Theilen Italiens hiehergekommen seien, um den Namen unserer Stadt zu verherrlichen, den Dom mit einer Kuppel zu krönen und die Johanniskirche mit einem Kunst-

werke zu bereichern. Alsdann nannte er Diejenigen, die zu Preisrichtern der zur Schau gestellten Bronzebilder ernannt waren, und bat sie, ihr rücksichtsloses Urtheil abzugeben. Würdig der Heiligkeit der Kirche müsse die Bronzethüre ausfallen, denn ein prachtvoller Vorhang sei es gewesen, der das Heiligste in der Stiftshütte verbarg.

Der Preisrichter waren vierunddreißig, theils aus der Stadt, theils von den umliegenden Orten. Es waren Maler und Bildner in Marmor und Metall. Mir ward die Palme des Sieges von ihnen zugestanden und von denen, die sich mit mir maßen. Mir ward ein schriftliches Zeugniß darüber ausgestellt. Ich war der Glückliche!

Für die mislungensten Arbeiten wurden die Bronzeplatten des Simon da Colle und Nikolaus von Arezzo erkannt, und dennoch waren sie besser als das alte Werk des Pisaners Andreas. Bei Franz Valdombrina war die Erfin-

dung arm und die Figuren klein; bei Jakob Quercia bemerkte man einen häßlichen Fehler gegen die perspectivischen Regeln. Über den Werth der Probestücke von Donatello, Brunellesco und Ghiberti waren die Stimmen getheilt. So vollkommen auch die Zeichnung beim ersten, der Guß beim zweiten war, so urtheilte dennoch einer der Richter, daß in dem Maße, als den Florentinern vor den Fremden Ruhm gebühre, sich Ghiberti vor den beiden Kunstgenossen auszeichne. Auch Donatello und Brunellesco befanden sich in der Versammlung. Die Richter machten Anstalt, die Stimmen zu zählen. Da trat Brunellesco vor und sagte, daß er und sein Freund die aufrichtigste Freude hege, in Ghiberti einen so geschickten Erzgießer kennen zu lernen, und daß nicht Großmuth, sondern Anerkennung seines Verdienstes sie zu der Erklärung bestimmte, von Niemanden sonst die Bronzethüren lieber gearbeitet zu sehen als von ihm. Es währte lange, ehe ich Herr

meiner Freude und Rührung ward. Ich fiel in die Arme des Freundes; denn so nannte ich ihn von jezo ab, ob ich auch nicht immer seinen Edelmuth rühmen konnte. Von Brunellesco's Herzlichkeit ergriffen, von des Volkes Jubel berauscht, eilte ich zum Vater hin, eifersüchtig auf die Freude, als der Erste ihm zu verkündigen, was mir widerfahren. Ich theilte Alles mit ihm; wie sollte er nicht mein Glück mit mir theilen? Er segnete mich mit Thränen und ließ sich so vernehmen: Wenn auch von dir übertroffen, so freue ich mich dennoch Künstler zu sein; denn wie könnte ich in deinem Herzen sonst lesen das selige Gefühl des Gelingens?

Für die Bronzethüre war ein Bildner gefunden, aber für den Dom kein Baumeister. Der Eine meinte, es habe kein Bedenken mit der Kuppel, wenn die Stützen stärker wären; der Andere erklärte sich bereit, den Dom auszubauen, aber — vorerst sei es nöthig, das Vorhandene umzureißen. Viele meinten, daß Brunellesco,

um so mehr, da er sich von Ghiberti für überwunden hielt, Alles aufbieten würde, um den vollkommensten Sieg über sämmtliche Bauherren davonzutragen. Er berühmte sich gegen seine Freunde, ein Modell vom Dom gefertigt zu haben, das jeden Zweifel an der Möglichkeit der Beendigung aufhebe. Allein er zeigte das Modell nicht vor, nicht die vielen Zeichnungen, die er in Rom und in Florenz entworfen, um sein staunenswerthes Wissen zu bekunden, namentlich in der Kunst der Gewölbe. Statt dessen sprach er zur Versammlung mit der ihm angeborenen demosthenischen Beredtsamkeit etwa Folgendes: Es sei gewiß, daß weder die Griechen noch die Römer jemals gewagt hätten, Gewölbe zu sprengen, wie sie Arnulph Lapo beabsichtigt. In Ansehung der h. Jungfrau Maria, der der Tempel gehöre und die ihren Schutz ihm nicht versagen würde, wolle er das Große unternehmen, sobald sich kein Würdigerer hiezu finde. Sein Rath aber ginge dahin —

denn man dürfe nicht in der Geduld ermüden und nicht Kosten sparen, wo es um das Heiligste sich handle — um Jahr und Tag die berühmtesten Baumeister der ganzen Welt in Florenz zusammenzurufen, denn Italien, der Wohnsitz der Künste, sei es dermalen nicht für die Baukunst. In England, Deutschland und Spanien würden Kirchen gebaut, die, alle Bauwerke überragend, nur mit den ägyptischen Pyramiden zu vergleichen wären. Diese Bauversammlung sollte dann die letzte sein, und wenn sie trostlos ausfiele, so wäre es Zeit, den vielbesprochenen Bau zu zerstören, zugleich mit dem Andenken an ihre Unfähigkeit.

Eine lebhafte Theilnahme wußte Brunellesco von neuem für den Dombau zu entzünden, und unter der freudigen Zustimmung des Volkes willigten die Signoren ein.

4.

Die Mediceer Johann und seine Söhne Kosmus und Lorenz. Der Maler und Karmelitermönch Philipp Lippi.

Wer hörte von Florenz und nicht vom erlauchten Geschlechte der Mediceer? Sie waren Fürsten und gehabten sich unter den Bürgern als Bürger und schlichte Kaufherren. Preis den Herrschern, die sich als einen Theil des Volkes ansehen und ihr eignes Heil in dem des Volkes finden. Wie auf des Meeres wandelbaren Wellen die Schiffe der Mediceer sichere Stätte gefunden zu haben schienen, so ihre Liebe auf der beweglichen Volksgunst. Sie

lenkten glücklich das Schiff des Staates trotz Stürmen und Klippen zur Bewunderung der Nachbaren. Friede mit dem Auslande, Eintracht in der Stadt war ihr Wahlspruch. Ihr Vermögen gab ihnen nicht Veranlassung, sich über die Andern zu erheben, sondern sich den Andern zu verpflichten durch freigebige Spenden und unschwierige Vorschüsse. Durch einzelne Zeilen wandten sie häufig drohende Gefahren ab. Als Alphons von Ferrara sich mit den Venetianern gegen Florenz verbündete, da foderte der Graf Johann Medici die geliehenen Summen von den Venetianern und Ferraresen zurück und nahm ihnen die Mittel zur Kriegsrüstung. Darum war es ein Glück, daß unter den Signoren stets Mediceer waren; es war ein Glück, welches man wahrlich nicht mit Zufall vertauschen darf, daß mancher Gonfaloniere den Namen Medici führte, als eine allgültige Auszeichnung. Auf Johann Medici, der lange die Zügel der Regierung führte, war des Vaters Geist überge-

gangen, der nach einem unglücklichen Kriege auf die Frage eines Signoren: Was machen wir, da unsere Bedürfnisse steigen und unsere Einkünfte sparsamer werden? die Entscheidung gab: Wenn unsere Einkünfte abnehmen, so laßt uns bedacht sein, der damit verbundenen, wachsenden Armuth vorzubeugen. Den Preis des Salzes wollen wir erniedrigen und Jedem, der nur einen Gulden als Steuer erlegt, es freistellen, ihn fernerhin zu geben oder nicht, damit sich nicht die Zahl der Bettler vermehre.

Erhabner noch als Johann Medici waren seine Söhne Kosmus und Lorenz, insonderheit sein Erstgeborner, der Hirt des Volkes, der Hort der Künste und Wissenschaften. In eifersüchtigem Wetteifer strebten die Künstler in Farben, Marmor und Erz Kosmus' Bild der Nachwelt aufzubewahren, die Gelehrten in Versen und Prosa ihn zu erheben. Man feiert ihn, wie man am Fest des Maies Blumen streut, die er uns schenkte; seine Verherrlichung

ist die, als wenn man die Sonne mit Sternen bekränzen wollte, denen sie das Licht ertheilt. Florenz ist reich an vielem Großen, er überstralt Alles. Kosmus, der Perikles seines Zeitalters, gründete in Florenz ein neues Athen. Laut und rein hallt hier wieder, wie Demosthenes sprach und Pindar sang. Die ersten Gelehrten hegt die Stadt, und Hellas' Licht zerstreut die Schatten der Gegenwart. Einer der Männer wäre genug, um einen der Barbarei anheimgefallenen Ort in einen Musensitz zu verwandeln, deren Florenz so Viele zählt; ich nenne nur Bruni, Ficino, und Filelfo. Griechische Handschriften führten der Mediceer Schiffe zugleich mit indischen Waaren nach Florenz, und die Entdeckung einer neuen Handschrift ward der Eroberung einer Stadt gleichgeachtet. Alle Handelsfreunde, Geistliche und Reisende erhielten von Kosmus den Auftrag, Handschriften zu sammeln. Wer übersieht die lange Reihe der Künstler, die bei uns

Phidias' und Lysippus' Kunst erneuern, denen gleich es keinen Einzigen im Auslande gibt? Wer nennt Diejenigen nur, die in den Mediceern ihre Beschützer ehren, wie Lippi und Donatello, Ghiberti und Masaccio? Florenz, ich wiederhole es, ist reich an vielem Großen, Kosmus überstralt Alles.

Wenn er von den Handelsgeschäften ruhte, so begann seine Thätigkeit im Rathspalaste, und wenn hier die Feierstunde schlug, so wanderte er aus einer Künstlerwerkstatt in die andere. Wer geschickt war, hatte gerechte Ansprüche an seine Freundschaft, und sein Rath und Urtheil war für das Gedeihen der Kunst nicht weniger ersprießlich als seine großmüthigen Belohnungen. Unter den Künstlern standen am nächsten seinem Herzen Donatello und Lippi, beides heitere Gemüther, wie er sie gern sah.

Karmelitermönch war Philipp Lippi *), ein

*) Fra Filippo di Tommaso Lippi. Fra Abkürzung von frater, Klosterbruder.

wohlgebauter Mann, der, da er jung war, mit Recht für selten schön galt. Wenn du ihn nicht kenntest, so möchtest du fragen, ob Lippi die Kapuze trage, um seine schelmischen Blicke zu verdecken, die lange Kutte, um den gefallsüchtigen Tanzschritt zu verbergen, oder ob der Schalk das Mönchskleid wählte, damit sein närrisches Wesen um so auffallender erschiene. Als er einst ein Weltkind mit schmachtendem Blick verfolgte, klopfte ihm Kosmus auf die Schulter und sagte: Pfäfflein, was ist das? Sich an die wollene Kutte fassend, erwiderte er treuherzig: Das sind Schafskleider. Ja wohl, nahm Kosmus wieder das Wort; ein reißendes Thier steckt in ihnen, das auf wehrlose Schäfchen Jagd macht. Nie fehlte Lippi gegen das Gelübde des Gehorsams, wenn ihm ein zarter Finger winkte; er hielt das der Armuth in Ehren, denn was er heute verdiente, war morgen verthan, und er meinte am dritten Gelübde mit nichten des Todes zu sterben.

Wen ein günstiges Geschick zu unsrer Stadt führt, der versäume nicht, der Mediceer Palast am Marcusplatze und vornämlich Kosmus' Ankleidezimmer*) zu besuchen, ob auch die Masse des Schönen, das sich auf allen Straßen seinem Blicke darbietet, ihn auf manchen Genuß zu verzichten nöthigt. Im Garten der Mediceer findest du eine Menge alter Bildsäulen, die aus Rom und aus Griechenland hieher gebracht sind. Wie du hier neben Minerva einen schelmischen Faun, neben Venus das Bild der Sittsamkeit erblickst, so sind die verschiedensten Dinge neuerer Kunst, die nur darin, daß sie sämmtlich Bewunderung verdienen, übereinkommen, in Kosmus' Ankleidezimmer zusammengestellt. Gleichsam als Sinnbild malte hier Uccello die vier Elemente an die Decke, und Robbia stellte auf den beglasten Thonplatten des Fußbodens Schuppen dar, die halb einan-

*) **Guardaroba.**

der verdecken. Das Mißfällige der gedrängten Darstellung vergißt du bei dem einzelnen Schönen. Du erblickst unter vielem Andern Marmore von Donatello, Goldarbeiten von Brunellesco, Bronzen von Ghiberti und Desiderio *) und Gemälde von den Geistlichen Johann von Fiesole und Lippi.

Auf einem Bilde von Lippi ist der reimlustige Burchiello abgebildet, ein Bartscherer seines Handwerks. Seine lange purpurrothe Nase erklärt, warum er so oft die Nase zum Gegenstand seiner Sonette wählte. Im Hintergrunde ist dargestellt, wie sich zwei Künste um seinen Besitz streiten. Die geflügelte Poesie entrinnt und das Schermesser siegt, das in der Seifschachtel, wie in einer Kanzel stehend, mit seinem schmalen Oberleib sehr bedenkliche Demonstrazionen macht. Aber genug von dem unsaubern Witzling; man möchte fast glauben,

*) Desiderio da Settignano.

daß ich Burchiello's Barbierstube besuchte. Auf einer großen Tafel malte Lippi die Jungfrau, die die Huldigung der Könige aus dem Morgenlande empfängt. Der älteste König kniet vor ihr mit entblößtem, schneeweißem Haar und, durchdrungen von heiliger Inbrunst, küßt er das Füßlein des Jesusknaben. In einer Vase bringt er als Opfer Goldstücke dar. Er war das Ebenbild des Mediceers Johann, also passend als Herrscher und Kaufmann dargestellt. Seine Söhne Kosmus und Lorenz waren die beiden jugendlicheren Könige, von denen jener ein kunstvoll gearbeitetes Gefäß hielt; denn ihn wollte der Maler als Herrscher und Kunstfreund bezeichnen. In prächtigem Rahmen Kosmus' lebensgroßes Bildniß, auch von Lippi's Hand, ist nicht minder schön. Mit der ihm eigenthümlichen Leutseligkeit blickt er dich an mit dem veilchenblauen Käppchen und dem gleichfarbigen Mantel. Wie in der Wahrheit bezeigt er dir im Bilde seine Freude darüber,

daß du die ihm unschätzbaren Schätze liebend betrachtest.

Lippi's Leichtfertigkeit hat leider auch auf seine künstlerische Thätigkeit einen ungünstigen Einfluß, obgleich nur der letztern wegen ihm der milde Prior die erste nachsah. Sein veränderliches, auf das Neue stets hingerichtetes Wesen ließ ihn Vieles anfangen und Weniges beendigen. Wem er um ein Jahr ein Gemälde versprach, der fragte um zwei Jahre vergeblich darum an, mit wie großem Eifer er auch zur Arbeit schritt und wie leicht ihm diese von der Hand ging. Das war den Mediceern ärgerlich, denen in ihrer Geschäftsstube Pünktlichkeit zur andern Natur geworden war.

Allerlei Handwerker waren im Rathspalaste beschäftigt, um ihn zur würdigen Aufnahme der verordneten Bauversammlung in gehörigen Stand zu setzen. Kosmus beschloß auch etwas zu der Verschönerung desselben beizutragen und beauftragte seinen immer wohlgemuthen Freund,

gegenüber dem altväterischen Madonnenbilde von Giotto, wo der König Robert von Neapel vor der h. Jungfrau kniet, ein anderes Wandgemälde darzustellen, gleichfalls mit einer Madonna. Die Fremden sollten nämlich daran erkennen, welche Fortschritte die Kunst in Zeit eines Jahrhunderts in Florenz gemacht habe. Lippi versprach mit Hand und Mund, zur bestimmten Zeit das Bild zu fertigen, und ging mit einem Eifer daran, als wenn er in einem Tage es aussinnen, entwerfen und ausführen wollte. Nicht früh genug konnte ihm das Gerüst zusammengeschlagen und das Malerwerkzeug dahin geschafft werden. Der Anfang ließ das Schönste hoffen, allein dabei hatte es sein Bewenden, und Lippi jagte seltsamen Abenteuern nach. Kosmus ermahnte, tadelte und schalt ihn; aber dies vermochte bei ihm ebenso wenig als die eigne Reue, so aufrichtig auch die letztere war, und so wehe ihm der Unwille seines Gönners that. Sperrt mich

ein, rief er eines Tages, wenn ich von morgen ab nicht fleißig male. Es ist ein Wort! erwiderte Kosmus. Der morgende Tag erschien, aber nicht Lippi. Jener suchte ihn auf und erklärte ihm, daß er sich jetzt müsse einsperren lassen. Der Maler ging willig darauf ein, da ein Scherz der Art wegen der Neuheit ihm höchst ergötzlich war.

Beide begaben sich nach dem Rathspalaste, und Kosmus theilte ihm daselbst seine Bemerkungen über das begonnene Gemälde mit und bat ihn, allen Fleiß auf das Gesicht der h. Jungfrau zu wenden. Nicht wahr, fragte er ihn dann, die Zelle, die ich Euch angewiesen und wohnlich eingerichtet habe, ist ganz gemüthlich? Hier könnt Ihr, unbekümmert des täglichen Unterhaltes, über das Höchste ruhig nachdenken und es in Euerm Werke aussprechen. Verzeiht, wenn meine Neugier mich täglich zu Euch führt, sonst soll Euch Niemand stören. Hierauf sagte er ein kurzes Lebewohl und schritt

von dannen. Die Thüre schlug hinter ihm zu, der Schlüssel drehte sich hörbar im Schlosse, und immer leiser werdende Tritte waren das Letzte, was der Maler von Kosmus vernahm. Was soll das bedeuten? sagte er bei sich lachend und ärgerlich. Indeß erschien ihm Alles nur als scherzhafte Drohung, und er wartete auf den Mediceer, der bald, wie er meinte, zurückkehren und fragen würde, wie ihm das Einsiedlerleben gefiele. Allein das Harren hatte keinen andern Erfolg, als ihm seine Lage nur verdrießlicher zu machen. Er ging nach der Thüre, ungläubig, ob sie in der That verschlossen wäre; allein sie war es, und alles Pochen blieb ungehört. Aus dem Saale lief er unmuthig in die angrenzenden Stuben. Auch hier war Alles wohl verwahrt, und, o der Überraschung, eine derselben war, offenbar für ihn, zum Schlafgemach auf das Vollständigste eingerichtet. Hier war ein Fenster mit eisernem Gitter, das auf eine Hausflur führte und

wo er ferne sprechen hörte. Lippi mit dem freudigen Gefühle, mit dem der Gestrandete auf unwirthbarer Küste die ersten Menschenspuren erblickt, klopfte an die Fensterscheiben, als wenn sie zerschellen sollten. Nach einer Weile erschien ein Mann mit schwarzem Barte und starren Augenbrauen, die wie ein Gestrüppe ihm das Auge beschatteten. Der Maler entdeckte in ihm den Schloßwärter Malavolti. Habt die Güte und öffnet mir die Thüre, bester Freund, rief er ihm zu. — Euer Wunsch, erwiderte jener, befremdet mich nicht; aber ich muß Euch gestehen, daß mir so etwas noch kein Gefangener zugemuthet hat, so viel ich auch bewache. — Ich bin kein Gefangener, sagte er darauf, sondern ein Künstler, der ein Bild im Rathssaale malen soll und den Kosmus aus Zerstreutheit eingeschlossen hat. — Ei sonderbar, entgegnete Malavolti und schüttelte die lang herabhangenden Haare; als Kosmus die Saalthüre abschloß und ich ihn um den Schlüssel bat, so verweigerte er ihn

mir und steckte ihn zu sich. Ihr müßt ein gefährlicher Gefangener sein. Gehabt Euch wohl! Um die Mittagszeit sehen wir uns wieder, wenn ich Euch das Essen hier hindurch reiche. Malavolti verschwand, wie dringend ihn auch Lippi zu bleiben bat.

Er war außer sich. Er ballte die Faust und verschwur der Mediceer Freundschaft. Dann suchte er sich in Ruhe zu fügen in der Überzeugung, daß von seiner Seite nichts geschehen könnte, um seine Lage zu ändern. Er stieg auf das Malergerüst, wie der Missethäter, von den Schergen umstellt, duldsam auf das Blutgerüst. Er ergriff den Pinsel, doch warf er ihn bald hinweg, da er einsah, daß er bei der aufgeregten Stimmung keinen richtigen Strich machen konnte. In einem dumpfen Kerker glaubte er zu schmachten, obgleich der Saal einer Kirche glich; eine grabstumme Einöde schauerte ihn an, obgleich auf dem Signorenplatze das geschäftige Trei-

ben, das Drängen und Toben wie Meeresrauschen brauste.

Ein Ruf zog ihn nach der Stube mit dem Gitterfenster. Es war Malavolti, der, wie er versprochen, ihm das Essen reichte. Mit Euch, sagte er dabei, macht Kosmus viel Aufhebens. Er entbietet Euch seinen Gruß und schickt Euch diese Schüsseln aus seiner eignen Küche. Nicht um die Eßlust zu befriedigen, denn sie quälte nicht den Gefangenen, sondern um die langen Stunden zu kürzen, setzte er sich an den Tisch. Kosmus' Freundlichkeit reizte ihn im Innern zur Wuth. Ungeachtet der vielen, gut bereiteten Speisen dachte er an Ugolino's Hungerthurm, und bei den Knochen, an denen er nagte (Dante's Schatten mag es ihm vergeben!), dachte er an seines Quälers Gebein. Satt oder lechzend, er war es sich selber nicht bewußt, eilte er zurück in den heitern Saal.

Er schlug das Fenster auf und schaute hinab in das bunte Gewühl des Signorenplatzes,

an dem sein Auge sonst sich stundenlang ergötzte, denn nicht allein Krämer und Kaufleute, sondern Gaukler aller Art versammeln hier stets eine große Menge Volks um sich. Er sah dem beständigen Wechsel zu, aber seine Stimmung wechselte nicht. Der Seiltänzer Orsino hatte von einem Eckhause nach dem andern hin ein Seil gezogen und tanzte hier und sprang vor- und rückwärts, als wenn er bei den Vögeln in die Schule gegangen wäre, die von einem schwankenden Zweiglein zum andern furchtlos hüpfen. Ein Quacksalber ließ sich auf seinem Karren mitten auf den Platz führen, der alle Universitäten der Welt hernannte, auf denen er als der gelehrteste Medicus in den gelehrtesten Disputationen geglänzt habe, und pries als unfehlbar seine Elixire, Pillen und Pulver, während sein Famulus, in buntschäckiger Jacke, den Herrn zu verspotten schien, aber klüglich nur mehr der Neugierigen herbeilockte, die jener gehörig schröpfte. Keinen

Tag fehlte Fargonaccio, und auch heute stellte er sich ein. An seinen Späßen, da er sie nie wiederholte, konnte sich das Volk nicht satt sehen. Er hatte sich einen ungeheuern Buckel ausgestopft, der so weit hinten vorragte als die Nase seiner Larve. Er war ganz schwarz gekleidet, aber das Barett mit den Federn, die Handschuhe und die Stiefeln waren blutroth, gleich seiner Nase. Bald spielte er auf einer Geige ohne Saiten und drückte in seinen Mienen die Gefühle der Entzückung aus, die seine Musik bei den Zuhörern erregen sollte, bald stellte er eine Bildsäule dar und blieb starr und bewegungslos an einer Stelle, wie auch die Buben durch Schläge und Stöße, durch Prickeln und Kneipen ihn mishandelten. Heute zeigte er seine Behendigkeit und sprang in weiten Sätzen von dem einen Ende des Platzes zum andern über die Tische der Juden und die Körbe der Handelsfrauen. In seiner Hand befand sich ein hölzernes Instrument, das aus

vielen mit einander scheerenartig verbundenen Gliedern bestand, und das er zu einer bedeutenden Länge ausdehnen konnte, um damit zu den Fenstern der obern Stockwerke hinzulangen. Sehr geschickt holte er mit diesem Instrument wie mit einer Zange Sträuße aus den Körben der Blumenverkäuferinnen und reichte sie den Mädchen dar, die sich an den Fenstern blicken ließen. Ein lautes Lachen erscholl von allen Seiten, und in reichlicher Fülle fielen Geldmünzen in sein Barett. Lippi hätte sonst wahrlich nicht theilnahmlos dem Scherze beigewohnt; aber heute fand er kein Mädchen schön, so viel auch auf dem Platze und an den Fenstern dem Spaßmacher Fargonaccio Beifall winkten. Das mürrische Wesen des Zuschauers im Rathspalaste entging diesem nicht, und ehe er sich dessen versah, war ein Strauß der schönsten Rosen ihm zugereicht. Auch Lippi lachte und die längste Zeit hatte er dem trüben Mismuthe nachgelebt.

Von einer alten Zofe begleitet, schritt nämlich eine Jungfrau über den Signorenplatz, deren Schönheit im Frühroth der Jugend stralte, und deren Jugend durch die Mitgabe seltener Schönheit Bedeutsamkeit empfing. Sie war in ein kostbares Kleid mit ängstlicher Zierlichkeit gehüllt. Wer dankte aber der Sorgfalt und hätte nicht lieber eine holde Nachlässigkeit bemerkt, die, weniger eifersüchtig, weniger ihren Reiz verschleierte? Wol schlug die Schöne sittig das Auge nieder, als sich die Zofe zu ihr wandte; aber sobald sich diese wegkehrte, schaute sie frei uud froh umher und beglückte durch wiederholte Blicke den Maler, auf den jener Gaukler ihre Aufmerksamkeit hingelenkt. Sie zögerte, obgleich sie die Zofe zu kommen bedeutete; sie schaute empor und blieb stehen. Jene zeigte zum Himmel, den plötzlich Regenwolken verfinsterten, und stellte ihr vor, wie Eile noth thäte. Ehe sie es noch erwartete, fielen große Tropfen herab, und jetzt erklärte

die Schöne, daß sie nicht gehen könne, ohne das stattliche Kleid zu verderben. Sie drang in sie, in der Bogenhalle neben dem Rathspalaste Zuflucht vor dem Regen zu suchen. Die Alte mußte ihr folgen und ahnete nicht, warum sie mit solcher Entschiedenheit auf ihrem Willen bestand und noch bleiben wollte, als die Sonne wieder hell hervortrat. Lippi ahnete es und drückte ihr durch Blick und Miene seliges Entzücken aus. Als die Jungfrau aus der Halle trat und den Schritten der ungeduldigen Hüterin langsam folgte, ließ der Gefangene hin vor ihre Füße die schönste Rose fallen. Sie hob sie auf, und als wenn sie sich am Dufte laben wollte, drückte sie die Rose an die Rosenlippen. Sie schied.

Nicht früher als jetzt sah Lippi, daß sich die Sonne verdunkelte, obgleich vor ihrem grellen Lichte alles Volk auf dem Signorenplatze den Schatten suchte. Jetzt erst ergriff ihn wieder Ungeduld. Er schalt nicht mehr auf Kos=

mus, sondern auf die boshafte Zofe, die einen Bund der Freundschaft zerstörte, wie noch keiner seltsamer geschlossen war. Allein etwas Wohlthuendes hatte für ihn der Gedanke, daß sie und er in gleichem Zwange lebten, und er folgerte daraus manche Ähnlichkeit, am Ende eine Verwandtschaft der Seelen. Ein neuer Tag war in seinem Leben angebrochen, und alle süße Erinnerungen, die sein Herz so lange erfüllten, verblaßten wie die Sterne der Nacht.

Die liebreizende Unbekannte zu erspähen und ihr die Bekenntnisse seiner Empfindungen wie die Rose zu Füßen zu legen, war sein Denken und Sehnen. Er blickte auf die Straße herab, und die Höhe schien ihm nicht so ungeheuer, daß es ihm nicht auf Amors Flügeln gelingen sollte, Freiheit um der Schönen willen zu erwerben. Jener Seiltänzer wagte mehr als das. Es dunkelte kaum, als er in die Schlafstube eilte, nicht um Ruhe zu finden, sondern um ihr zu entsagen. Er prüfte die

Stärke der Betttücher, zerschnitt sie in Streifen, band diese an einander und ließ sich dann in das enge, menschenleere Nebengäßchen am Palaste sanft herab. Muth und Liebe hauchten ihm den Entschluß ein und ließen nicht sein kühnes Unternehmen zu Schanden werden.

Der Boden war glücklich errungen, aber darum nur wenig errungen. Durch die Straßen irrte er ohne Rath und Plan umher, bis ein Ruf an ihn plötzlich seine Schritte fesselte. Er wandte sich um. Wie Muhme Lapaccia, Ihr lebt noch? fragte er ein altes Weib, das auf der Straße geröstete Kastanien verkaufte. Mit dem Krückstock drohend, faßte ihn die Muhme an die Hand und erwiderte unter vielem Husten: Ja, ja, ich lebe noch, um Schande an meinem liebsten Sohne zu erleben. Wie schwer ließ ich es mir werden, dich zu erziehen. Als ein kleines Knäblein übergab dich mir die gute Nichte auf dem Sterbebette, und ich erfüllte treu, was ich gelobte. Sie

argwohnte nicht, daß der Same der Büberei schon damals in das kindliche Gemüth gepflanzt und daß alle Mühe an dir verloren war. — Ja, Muhme, sagte der Maler und suchte sich loszureißen, das Klopfen ließet Ihr Euch sauer genug werden. Ich denke noch daran, wie Ihr mich sogar im Schlaf überfielet, da Ihr des Tages meinen Widerstand fürchtetet. — Aber Philippchen denkst du auch daran, nahm sie von neuem das Wort, was für Schelmstreiche du dir zu Schulden kommen ließest? Wie du mein ganzes Heiligenbuch mit Figuren bekritzeltest und die leichtfertigsten Dinge mir vor die keuschen Augen zu stellen dich nicht entblödetest. Wie du an der frischgetünchten Wand mir eines Tages die Hölle maltest und in den Krallen gehörnter Teufel unsern ehrwürdigen Herrn Erzbischof selbst; wie du sogar mich — Ja, alle Maler sind gottlos und wissen nichts von Gebet und Buße. Warum muß mich mein Geschick so hart strafen, daß ich immer mit

Malern zu thun habe? Nie kann der Segen Gottes in mein Haus einkehren. Da wohnen nun wieder so ein paar lockere Maler bei mir. Teufel sind es, nicht allein arme Teufel; Ihr kennt wol den Rosselli und den Piero. Die verachten Gott und die Heiligen und haben nur den Kopf von weltlichen Dingen und Verliebtheiten voll. Philippchen, wie blutet mir das Herz um dich, der du nicht besser bist als sie! Einen Gulden gab ich in die Almosenbüchse, als du vor acht Jahren in die Karmeliterschule aufgenommen wurdest. Da meinte ich, dein Herz würde sich unter der Aufsicht der heiligen Herren der Tugend zuwenden. Stolz war ich, als ich die Nachricht erhielt, du würdest Profeß thun. Aber sprich, bist du ein Geistlicher, der du einen solchen Lebenswandel führst? Wahrhaftig, ich muß zum Prior gehen und ihm Alles erzählen, damit ich ruhig sterben kann. Du meinst wol, daß gestern Niemand auf dem Signorenplatz sah, wie du mit der

schönen Lucia Buti liebäugeltest. Ja, wäre die Färberstraße nicht so weit, ich ginge heute noch dahin und verriethe dem Vater Alles, Alles. — Beste, liebste Lapaccia! rief freudig Lippi und herzte sie. Wie freue ich mich, Euch hier gefunden zu haben. Wahrlich, ich will mich bessern, keine Hölle, sondern ein Paradies malen, dich mitten unter die Engel setzen, mit Flügeln an den Schultern, wie du sie an der Haube trägst.

Er eilte dahin, um, wenn nicht Lucien zu sehen, so doch die Schwelle zu berühren, die ihr Fuß betrat. Er hatte sich in Luciens Blicken nicht getäuscht. Sie liebte, und erfinderisch ist Liebe und fürchtet die Argusaugen nicht. Streng und grausam war der Vater, aber die Tochter war es nicht. Er tadelte sie, daß sie so oft die häusliche Stille mied, aber lobte sie, als er vernahm, daß sie täglich zur Messe ging; er verwies es ihr, als sie sich einst neugierig aus dem offnen Fenster bog, aber er rühmte

sie, als er sah, wie sie eine Gabe, in ein Papier gehüllt, in die Kapuze eines Bettelmönchs fallen ließ.

Kosmus' Bestürzung und Schrecken kannte keine Grenze, als er alle Thüren des Rathspalastes wohl verschlossen, aber den Maler nirgends fand. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, um so mehr, da das Bild im Saale nicht um einen Strich weiter gediehen war. Die Art, wie Lippi entronnen, war bald ermittelt; aber ob er lebend hinabgekommen war, blieb noch zu ermitteln, und Kosmus dachte mit Zittern und Bangen daran. Er fragte Alle im Pallast, er ging umher und erkundigte sich bei den Nachbarsleuten und faßte wieder Muth, da ihm Niemand etwas Beunruhigendes mitzutheilen wußte.

Nicht lange währte es, so sah er Freund Lippi wohlgemuth vorüberwallen. Jener erkannte ihn und mochte nicht entfliehn. Sie gingen auf einander zu, jeder von Schamgefühl ge-

gen den Andern durchdrungen, jeder ein ernstes Wesen annehmend, mit dem Vorsatz, durch Vorwürfe die des Andern zu entwaffnen. Sie blickten sich eine Zeitlang schweigend einander an, und dann drückten sie sich herzlich die Hände als Freunde wie zuvor. Vergebt, hub Lippi an, daß ich die Betttücher zerschnitt. Ich vermißte die Halfter in dem Stalle, in dem Ihr mich einsperrtet.— Vergebt, sprach Kosmus, daß ich Veranlassung war, daß Euch die Noth beten lehrte, denn sonst würdet Ihr es nie gelernt haben. Nimmermehr will ich wieder in Euch dringen zu arbeiten. Eher wäscht man den Mohren weiß, als man der Künstler Eigenwillen bricht.

Kosmus that wohl daran, nicht in ihn zu dringen, der nun freiwillig im Rathspalast malte. Im Gemälde spiegelte sich die Freude ab, die sein Herz erfüllte. Wer es sah, ward Lobredner des Werkes, an dem man nur das Eine zu tadeln wußte, daß das Gesicht der Jung=

frau nicht genug Heiligkeit enthüllte. Aber Heiligkeit war nicht das Gepräge von Luciens Zügen, die er treu hier wiedergab.

5.

Der Perspectivenmaler Paul Uccello. Der Cardinal-Bischof Coscia, vordem Papst Johann XXIII.

Kosmus war auch Donatello's Beschützer und zwar seit der Zeit, da dieser die künstlerische Laufbahn betrat. Das erste Werk seiner Hand befindet sich in der Kreuzkirche. Kosmus konnte, da es am Tage von Mariens Verkündigung enthüllt wurde, vor Bewunderung sich nicht von dem Anblicke losreißen, und als er es vermochte, war sein erster Gang zu Donatello's Werkstatt. Einen Mann von gesetzten Jahren dachte er sich als den Schöpfer des vollendeten Bildwerkes, und wie war er erstaunt, als er

einen Jüngling begrüßte, der nur wenige Jahre mehr als er selbst zählte. Das offene, herzige Wesen gefiel dem edeln Mediceer ungemein, und obgleich Donatello die Vornehmen scheute, die gewöhnlich die Künstler und Handwerker nicht unterscheiden mögen, so erwiderte er Kosmus' Herablassung mit einer seltenen Zutraulichkeit. Sie wurden Freunde und blieben es.

Solcher Auszeichnung war jenes Werk von Sandstein *) aber auch vollkommen würdig. Man sah hier die Verkündigung, die tausend Mal alte Bilder darstellen, aber wie anders als hier. Die heil. Jungfrau erschrickt und entsetzt sich nicht, als wenn der Engel, als ein Geist der Unterwelt, in Blitz und Donner erschienen sei; und der Engel hat nicht das Ansehen, als wenn er einen festtäglichen Besuch abstatte und als Freiwerber ihr Vorschläge mache. In Heiligkeit ist hier Gabriels ganzes Wesen auf-

*) Nunziata di pietra di macigno.

gelöst und unwillkürlich sinkt er vor der Erwählten auf das Knie. Sie wendet sich sanft hinweg voll demuthsvoller Unschuld. In der Linken hält sie das Gebetbuch, aus der sie Gottes Größe kennen lernte, die Rechte drückt sie an das Herz, das ihr ein Zeugniß ihres Unwerths gibt, und ihre Miene spricht deutlich aus: Wie groß! Wie klein! — Siehst du lange hin auf das Bild, so wähnst du, Mariens Erröthen nicht verkennen zu können, denn bei längerm Anschauen erhält der Stein mit dem Leben auch Farbe. Wer Barbara, des Malers Uccello holdselige Tochter, kennt, der entdeckt im Antlitz der h. Jungfrau ihre Züge, von der Jugend Frühroth angelacht. Barbara war des Künstlers frühe Liebe. Oft und gern erinnerte er sich in ihrer Gegenwart der Zeit, da sie es ihm erlaubte, im Steine ein unwandelbares Spiegelbild von ihr darzustellen. So redeten die Verlobten manchmal mit einander:

Barbara, Dir verdanke ich mein Glück

und Kosmus' Freundschaft; denn wie hätte er mein Werk schön finden können, wenn nicht Deine Schönheit es verherrlichte?

Nicht mein, Donatello, ist der Ruhm, sondern Dein, der Du die Züge der Sterblichen zur Göttlichkeit zu verklären wußtest.

Eine Untreue hätte ich an Dir begangen, hätte ich Dein Bild, als das der reinen Magd, nicht genügend gefunden.

So begehst Du eine Untreue an mir, wenn sonder Eifersucht Kosmus' Gefallen Dir gefällt.

Sieh die Größe meines Vertrauens in der Freundschaft, in der Liebe.

Argwöhnisch ist die Liebe und fürchtet Kälte.

Barbara galt bei ihren Freunden für die schönste Jungfrau, für die geistreichste Florentinerin und für die liebevollste Tochter. Klein war der Kreis ihrer Freunde, aber um so enger. Mit gerechtem Stolze sahen die Ältern auf sie, denen der Himmel ein karges, aber dennoch beneidenswerthes Glück ertheilte. Paul

Uccello's Häuschen war der beseligenden Ruhe Sitz. Der Genuß des kleinen Besitzthums verleidete keine Misgunst und reizte nicht des Räubers Tücke. Der gleichmäßige Gang der Sanduhr auf dem Nußbaumschranke wiederholte sich in ihrem täglichen Leben, und Barbara's Harfe tönte der Tugend im Einklang mit den Herzen aller Hausgenossen. Das fehdelustige Treiben im Staat und in der Künstlerwelt wiegte hier Zufriedenheit in sanften Schlummer.

Indeß die rührige Mutter die häuslichen Geschäfte besorgte, weilte Barbara bei ihrem Vater, einem immer freundlichen Manne, der unablässig zeichnete. Rastloses Arbeiten und angestrengtes Nachdenken hatten seinen Bart und sein Haupthaar schneeweiß gefärbt. Nicht einen Maler, sondern einen Geometer würdest du vermuthen, wenn du ihn sähest, wie er, kaum vom Pulte minutenweise hinwegblickend, Zirkel und Winkelmaß handhabt. Sein Bestreben ging nämlich dahin, auf das genaueste zu ermitteln, in

welcher Art sich die Gegenstände durch die Entfernung verkleinern. Bisweilen zeichnete auch Barbara, denn ihr Vater hatte sie in der Kunst unterwiesen; aber lieber war es ihm, wenn sie die Harfe mit meisterhaftem Finger schlug. Wahrhaft erhebend war es, wenn man in Uccello's dämmerhelle Stube trat, denn durch Papierrahmen fiel das Sonnenlicht, damit es bei den feinen Zeichnungen nicht seinen Augen schädlich wäre, wo der Tochter Hymnen neu des Alten Kraft belebten. Wer fühlte sich nicht ergriffen, wenn sie Petrarca's unsterbliche Reime sang:

Jungfrau, du schöne in der Sonnenhülle,
Die sternumkränzt also der höchsten Sonne
Gefiel, daß sie ihr Licht an dich verlor.
Von dir zu singen treibt mich Liebeswonne.
Doch wie beginnen, lenkt mich nicht dein Wille
Und Des, der liebend deinen Schoos erkor?
Dich ruf' ich an, die immer gern ihr Ohr
Den Gläubigen geliehen,
Jungfrau, wenn je die Mühen
Des Menschenelends, wo man dich beschwor,

Du abgewandt, sei meinem Schmerzenstone
In meinem Kampf nicht taub,
Denn ich bin Staub und du des Himmels Krone.
Jungfrau, du heil'ge, reich an Liebesgnade,
Die für ihr hohes demuthsvolles Dulden
Zum Himmel aufstieg, wo mein Fleh'n sie hört.
Du hast geboren uns den Quell der Hulden,
Des Rechtes Leitstern, der die dunkeln Pfade
Der wahnbethörten Zeiten mild verklärt.
Drei süße Namen sind in dir geehrt,
Braut, Tochter, Mutter, hohe
Jungfrau, du siegesfrohe,
Des Königs Braut, der unser Garn zerstört
Und unsre Welt geschaffen frei und fröhlich:
In seiner Wunden Schmerz
Sei dieses Herz, so fleh' ich, wahrhaft selig.

Uccello legte auf die Dinge besondern Fleiß, die andere Maler vernachlässigten. Durch Mathematik und durch eine gründliche Erforschung Dessen, was von den alten Malern der Griechen aufgezeichnet ist, meinte er, ließe sich die Kunst gar sehr erweitern. Plinius war sein liebstes Lesebuch. Mit außerordentlicher

Liebe malte er Thiere und vor allen Vögel, daher setzte man Uccello zu seinem Taufnamen Paul, denn Uccello heißt Vogel. Im Schloß der Mediceer neben dem Marcusplatze malte er an einer Decke die vier Elemente, die er nicht allein durch die verschiedenen Farben, sondern auch durch vier Thiere bezeichnete, und die ihm sehr wohl gelangen. Neben der Erde malte er den Maulwurf, neben dem Feuer den Salamander, neben dem Wasser den Delphin und neben der Luft das Chamäleon, weil dieses Thier von der Luft lebt und, wie sie, keine Farbe hat. Vergebens suchte er die eigentliche Gestalt dieses sonderbaren Thieres zu erforschen, und durch die Ähnlichkeit des Namens verleitet, stellte er es sonderbarerweise als ein kleines Kameel dar. In Uccello's Stube fand man überall Abbildungen aller möglichen Thiere, die so natürlich waren, daß man sich vor der Wahrheit entsetzte. Scherzweise nannte er die Stube Noah's Arche, denn friedlich stand hier die Eule bei

kleinen Vögeln, die Katze bei Wiesel und Mäusen, der Tieger bei Lamm und Hund. Eine große Freude hatte er daran, wenn wirkliche Thiere, verführt durch den Anblick, ihre angeborene Feindschaft äußerten, wie dies oftmals der Fall war.

Mit freudigem Gesichte trat einst Barbara in des Vaters Stube. Eben, hub sie an, zerbrach ein Falke eine Glasscheibe in der Kammer, da vor dem Fenster das Bild mit den piependen Küchlein stand. Die Nachricht ist mir nicht lieb, erwiderte Uccello; denn daneben hatte ich die Tafel mit dem Hofhunde gestellt. Denselben Schmerz hatte der Maler Zeuxis, wie uns dies der Vater der Naturgeschichte lehrt. Er malte einen Knaben, welcher Trauben trug, und da ein Vogel zu ihnen hinflog, so tadelte er sich mit Recht, daß er die Trauben besser als den Knaben gemalt, denn sonst hätte sich der Vogel fürchten müssen.

Eine vorzügliche Arbeit von Uccello stellte

einen brüllenden Löwen dar, von einer zischenden Schlange umwunden. Unfern standen eine Schäferin und ein Stier, die bei der Heftigkeit des Kampfes nicht für ihr Leben fürchteten und ruhige Zuschauer waren. Bewunderswürdig war der Stier, der, von vorn gesehen, dennoch deutlich seine Länge zeigte. Dasselbe rühmt Plinius von des Malers Pausias Stier. Eine sehr schwierige Verkürzung.

Seitdem Uccello eine Heimsuchung gemalt hatte, wo das Haus, nach den Regeln der Perspective gezeichnet, ihm allgemeines Lob brachte, galt ihm die mühsame Ausführung der Nebenwerke und die richtige Darstellung des Hintergrundes für das Vorzüglichste. Frühere Gemälde, auf denen sein eigentlicher Ruhm beruhte, verachtete er; so die Darstellung des h. Franz, der die Wundenmale empfängt, wo die Inbrunst des Gebetes auf das ergreifendste geschildert ist; aus keinem andern Grunde, als weil hier keine Häuser gemalt sind, sondern

nur der geöffnete Himmel mit dem Flammencherub. Nicht gefiel ihm mehr das Bild mit dem Martertode eines Heiligen, wo das im Winde flatternde Gewand des fliehenden Mönchs unübertrefflich ist, denn hier war keine Landschaft. Als meisterhaft dagegen erschienen ihm seine Evangelisten in der größern Marienkirche, denn sie standen in einer Säulenhalle, die sich auf eine täuschende Weise vertieft. Außerdem ist aber auch nichts vorzüglich an dem Gemälde.

Wie verschieden auch im Alter, wie verschieden in den Ansichten, so sah dennoch der fleißige Maler im Bildhauer Donatello seinen treusten Freund. Bei ihm ehrte er im Künstler den Sohn, im Sohne den Künstler. Donatello gewann früh die holdselige Barbara lieb, die so gern und so richtig von der Kunst sprach. Einst zeichnete sie bei Lampenschein nach dem Schatten Donatello's Gesicht. Uccello belauschte sie und freute sich des, denn er gedachte, wie eines Künstlers Tochter in Ko-

rinth dadurch die Erfinderin der Malerei wurde, daß sie an der Wand den Schatten ihres scheidenden Geliebten mit Linien umriß. Mit der Ältern freudiger Zustimmung nannte Donatello die Tochter Braut, aber noch immer nicht Gattin.

Ihr werdet mich wieder tadeln! war das gewöhnliche Begrüßungswort Uccello's, wenn sein Eidam ins Zimmer trat; denn ich habe wieder viel Zeit mit perspectivischen Dingen verbracht. Und Donatello verfehlte nicht, sich offen auszusprechen, denn er konnte nicht sein Treiben gutheißen. Einst zeigte er ihm eine Zeichnung mit einem Bündel von Stäbchen, die er sich alle gleich groß gedacht, aber in den abweichendsten Formen gezeichnet hatte, nach Maßgabe ihrer verschiedenen Lage. Ferner eine Zeichnung mit einem Steine, an dem man an siebenzig Seiten zählte, von denen keine der andern ähnlich war, und die in der Wirklichkeit alle durchaus gleich groß sein soll=

ten. So stellte sich Uccello stets die schwierigsten Aufgaben der Perspective.

Liebster Paul, sagte die Achseln zuckend Donatello, so viel Ihr von mathematischer Bestimmtheit sprecht, so gebt Ihr dennoch leichtsinnig für etwas Unbestimmtes etwas Bestimmtes auf. Ihr sucht Euern Ruhm in selbstgewählter Armuth. Mit allen Euern Liniennetzen werdet Ihr die Kunst nicht fangen. Nicht wird die Kunst wie ein sterbliches Kind mühsam auferzogen, sondern, mit unwiderstehlichen Waffen gerüstet, tritt sie aus dem Haupte des Künstlers, wie Minerva aus Jupiter's Stirne. — So dachte ich auch, erwiderte Uccello lächelnd, da ich noch jung war. Das Alter macht ängstlich und vorsichtig. Ihr verdankt das Gelingen Eurer Werke dem Glücke, ich werde es künftig meiner Einsicht verdanken. Parrhasius sagte, daß keiner ohne Geometrie ein guter Maler sein könne.

Barbara brachte den Geliebten durch Küsse

zum Schweigen, mehr aus Zärtlichkeit gegen den Vater als gegen ihn. Grausam wäre es gewesen, die unverdrossene Mühe des freundlichen Alten unnütz zu schelten, den schon der erste Morgenstral am Zeichenpulte fand und häufig die Mitternacht nicht davon abrief. Wenn seine Frau ihn bat, zu Bette zu gehen, so rief er oft: Was ist es für ein köstlich Ding um diese Perspective!

Damals schlug der Cardinal-Bischof von Tusculum, Coscia, seinen Wohnsitz in Florenz auf. Er war ein Freund der Mediceer und zugleich — wie anders sonst? — ein Freund der Künste. Ihn schmückte oder drückte vordem die dreifache Krone, und er hieß Johannes. Auf der Kirchenversammlung zu Konstanz entsagte er feierlichst der Papstwürde. Kosmus hatte ihn dorthin begleitet. Auf seine Einladung und mit Genehmhaltung des neuen Papstes, der ihm geneigt war, zog er nach Florenz und erwählte sich im Dominicanerkloster Maria

Novella eine freundliche Wohnung; und er vermißte nicht die glanzvollen Gemächer des Vaticans, nicht die vielsäulige Basilika des h. Petrus. Die Absetzung Coscia's und die Erhebung des Papstes Martin erregte überall großes Aufsehen und so auch in Florenz. Die eine Partei entschied sich für diesen, die andere für jenen. Bei diesem hob man Demuth oder Einfalt hervor, bei jenem Klugheit oder Eigennützigkeit. An Witzworten und Spottgedichten war kein Mangel. Auf den Straßen hörte man die Buben, wenn es dunkel wurde, ein erbaulich Liedlein singen.

Hört an die neue Mähr!
  Johannes ist vergessen;
St. Petri Stuhl hat er
  Dem andern warm gesessen,
  Der nimmt ihn ein vermessen.
    Keinen Quattrino
    Ist werth der Papst Martino.
Will's euch als unsern Christ
  Zu ehren ihn gemuthen?

Pfui! Die Colonne ist's,
An der der Heiland bluten
Muß unter Henkers Ruthen.
Keinen Quattrino
Ist werth der Papst Martino.*)

Der neue Papst Martin der Fünfte war nämlich aus dem uralten Hause Colonna. Der Papst nahm den Scherz sehr übel. Er wälzte einen ungeheuern Haß auf unsere Stadt, und ihr wäre es traurig ergangen, wenn nicht weise Leute ihn beschwichtigt hätten. Das Singen ward nicht nur untersagt, sondern man suchte auch den Erfinder des Liedes zu ermitteln. Thörig genug! wenn die Laute die Stimmung hat, so klingt's wie ein Lied, wenn auch namenlos Viele und viel Namenlose in die Saiten greifen. Da ist es vergebene Mühe, Einen als Dichter entdecken zu wollen. Der Papst meinte im Anfange, daß von Coscia die Sache aus-

*) Der Kehrreim lautet:
Papa Martino
Non vale un quattrino.

ginge. Allein er überzeugte sich bald von dessen friedliebenden Gesinnungen. Nicht zürnte er dem Schicksalswechsel, wenn er auch darüber nachdachte, wie dies aus seinem lateinischen Gedichte über die Veränderlichkeit des Glückes *) hervorgeht. Dem Cardinal-Bischof ging es übrigens nicht besser. Wie kann ihm, hörte man sagen, der Kopf auf der rechten Stelle stehn, da er das Bein am Finger und den Finger am Halse trägt. Coscia hatte nämlich auf dem Siegelringe sein Wappen mit einem Beine als Anspielung auf seinen Namen, und an seinem Halse hing eine kostbare Goldkapsel mit einer Reliquie, einem Finger des h. Täufers Johannes.

Coscia unterstützte in Florenz manchen Künstler. Man dachte daran bei der nächst stattfindenden großen Bauversammlung den Fremden einen würdigen Begriff von den Künsten in Florenz zu geben und ließ von den berühmtern

*) „De varietate fortunae.“

Künstlern jetzt mehr Werke fertigen als früher. Die Ausländer sollten erkennen, daß es nicht Mangel an Einsicht und Geschicklichkeit wäre, warum man sie aus allen Theilen der Welt zusammentriebe. Manche Florentiner fühlten ihren Stolz dadurch gekränkt, daß man Lehrmeister aus Deutschland, Frankreich und Spanien verschriebe. Sie glaubten darin ein Zeichen der kindischen Alterschwäche wahrzunehmen, womit das Volk behaftet sei. Wenn der Verstand eingebüßt ist, raunte man, so ist es zu spät sich Arznei von auswärts kommen zu lassen. Nicht die Kranken, nur die Medici haben Vortheil davon. Darunter verstand man im Allgemeinen die Signoren, die von einigen beschuldigt wurden, geflissentlich das Volk in einer aufgeregten Spannung zu erhalten, um die Blicke von ihren Handlungen abzuziehn. Der edle Coscia war unter den Florentinern ein Florentiner und war auch bemüht, für die Verschönerung der Stadt durch öffentliche Kunst-

werke zu sorgen. Da ihm Uccello als ein fleißiger und tugendhafter Mann bekannt war, so foderte er ihn auf, den Kreuzgang seines Dominicanerklosters zu malen.

Uccello sah bei der Wahl der Gegenstände vornehmlich darauf, wie er die Vortheile zeigen könnte, die ihm aus seinen Forschungen erwüchsen. Er beschloß, seine Gemälde, als etwas bis dahin durchaus Neues, in Einer Farbe zu malen, nämlich grün in grün, damit nicht der Blick, durch eine lebhaft bunte Färbung geblendet, verhindert würde, die kunstreichen Perspectiven und Verkürzungen zu betrachten. Er malte die vornehmsten Geschichten der Genesis in viereckigen Bildern neben einander und erwarb sich dadurch den Beifall Vieler und namentlich des Bestellers.

Am merkwürdigsten war das Opfer, das die fromme Familie des Vaters Noah bringt, nachdem sie die Arche verlassen. Im Hintergrunde erblickst du, wie Vögel allerlei Art aus

dem großen Käfig, der ihnen das Leben erhielt, mit frohen Flügelschlägen emporsteigen, und die vierfüßigen Thiere, der Stier, das Einhorn und das Lamm sich des wiedererlangten Bodens freuen. Am wunderbarsten aber ist neben dem Friedensbogen die kühn verkürzte Gestalt des ewigen Vaters, wie er über dem Volke erscheint, um den ewigen Bund aufzurichten. Nicht scheint sein Bild auf der Fläche zu stehn, sondern du glaubst, daß er die Wand, wie die Wolken um ihn, zurückschiebe.

Noah's Trunkenheit daneben hat auch viel Schönes, wie die perspectivisch gezeichnete Laube. Als Noah bildete der Maler den hochmüthigen Dello (diesmal war sein Hochmuth zu Fall gekommen), einen Künstler, ab, von dem späterhin die Rede sein wird. Die Laube ließ nichts zu wünschen übrig, aber dem trunkenen Dello war die Brokatschürze zu wünschen, mit der er in seiner Werkstatt zu stolziren pflegte.

6.

Die große Bauversammlung. Der Baukünstler Brunellesco.

Der Tag der großen Bauversammlung näherte sich, und immer zahlreicher fanden sich die geladenen Gäste ein; nicht aus Toscana, sondern aus ganz Italien, nicht aus Deutschland und Frankreich, sondern sogar aus England und Spanien. Von früh bis spät wimmelte der Domplatz von Leuten, die die sonderbar gekleideten Fremden sahen und ihr noch sonderbareres Treiben. Ungeachtet des Sprachengewirres unterschied man leicht den geschmeidigen Franzosen

vom ehrenvesten Deutschen, den langweiligen Engländer vom stolzen Spanier; jene waren beredt und diese wortkarg. Alle brachten eine gar gelehrte Miene mit, die sie gleichsam als Pfand ihres künftigen, gewaltigen Wirkens einsetzten, die sie aber leider nicht auslösten. So vertrauensvoll sie auftraten, so demüthig gingen sie vom Schauplatze ab. Hier sah man messen des Domes Riesenglieder, dem alle Köpfe nicht zusammen einen Kopf aufzusetzen vermochten; hier sah man zeichnen und Entwürfe machen, deren Unausführbarkeit die Mühe beschämte; hier sah man an den Grundsteinen graben, die vergeblich auf die Zeit warteten, wann sie durch kunstgemäße Beschwerung neue Festigkeit gewinnen würden. Mancher von den vornehmen und hochweisen Baumeistern meinte, es wäre genug und etwas Großes, wenn er im Innern des Baues umherwanderte, als wäre es ihm gelungen, in Memphis' Pyramiden einzudringen; einen andern freute es, daß es sich

auf den Mauern so bequem gehen ließe, und er dachte beim neuen Athen wol an die alten Piräusmauern, auf denen sich Wagen einander ausweichen konnten; mancher beschaute den Dom von außenher und entzifferte die alten, in die Steine gehauenen Gedächtnißschriften, als gälte es, den Sinn der Obeliskenzeichen zu ergründen. Eine von ihnen war aus des ersten Baumeisters, Arnulph Lapo's, Zeit. Die lateinischen Verse lauteten, wie folgt:

Acht und neunzig da war es des tausendzwei-
hundertsten Jahres,
Als aus Rom der Gesandte hierher voll Gnade sich
wandte,
Welcher den Stein einsenkte und alle mit Segen
beschenkte.
Franz war damals ernannt, als Bischof die Stadt
zu regieren;
Arnulph als würdig erkannt, den Bau des Domes
zu führen.
Florenz erbaute den Tempel, geziert mit der Herr-
lichkeit Stempel,

Deiner mit frommem Sinne, du himmlische Königin, inne.
Wolle die Stadt vor Stürmen, Maria, du reine, beschirmen!

Wer konnte diese Verse lesen, ohne tiefe Beschämung zu fühlen?

Unter den Versammelten gab es viele achtbare, wohlunterrichtete Männer, namentlich unter den Deutschen. Treuherzigkeit durchdringt sie ganz und gar. Einige von ihnen gaben die Sache mit dem Dombau nach ernstlicher Prüfung ganz auf. Nicht vergeblich wollten sie indeß den leuchtendsten Punkt am Arnoufer aufgesucht haben und thaten sich fleißig in den Werkstätten der Künstler um, um zu lernen, da sie nicht zu lehren vermochten.

Einer von ihnen konnte sich rühmen, das Ende der Welt gesehen zu haben, denn er hatte im Dienste der Ritter des deutschen Marianenordens an ihrem Haupthause gebaut, das an der Weichsel liegt. Das muß

ein prächtiges Schloß sein, wie es kein anderes gibt.

Vor allen Baumeistern nenne ich hier Petern, Johanns Sohn*), der Theil an den wichtigsten Dombauen gehabt hatte, wie in Köln, woher er kam, und in Mailand. Unsere Sprache verstand er so gut wie die seinige, und mit herzlicher Hingebung schloß er sich an die florentinischen Künstler an. Ghiberti's Arbeiten wußte er nicht sattsam zu loben. Von ihm vernahm ich des Merkwürdigen viel und fand Gelegenheit, meine Meinung, die ich von den Deutschen hegte, gar sehr zu berichtigen. Da ich einmal äußerte, daß es mir eine wunderbare Erscheinung wäre, wie die Deutschen sich als so treffliche Baumeister bewährten und in den übrigen Künsten so gar wenig leisteten, so belehrte er mich, daß wie die Baukunst

*) „Pietro di Giovanni," wahrscheinlich Johann Peter von Freiburg, ein namhafter Baumeister.

auch die Malerei und Bildhauerei in Deutschlandschon gar frühe geblüht habe, vornehmlich in Köln am Rhein. Dort habe, wie er sagte, ein alter Meister gelebt, der die Menschen lebend und athmend zu malen wußte. Noch mehr zog mich an, was er mir von einem Bildner meldete, dessen Namen ich leider vergaß. Ich erzähle wieder, wie er es erzählte.

In der Stadt Köln war ein Meister, in der Bildnerkunst sehr erfahren und von ausgezeichnetem Geiste. Er lebte beim Herzoge von Anjou, der von ihm sehr viele Werke von Gold arbeiten ließ. Unter Anderm fertigte er ein Bildwerk von Gold, und mit aller schöpferischen Ungeduld und mit Geschick führte er die Tafel gar herrlich aus. Vollkommen war er in seinen Arbeiten und that es den alten Bildhauern der Griechen gleich. Er bildete die Köpfe wunderbar gut und jeden nackten Theil, und er fehlte in nichts Anderm, als daß

seine Gestalten ein wenig kurz waren.*) Den edelsten Geschmack zeigte er in seinen Werken und große Gelehrsamkeit. Einst sah er ein Werk einschmelzen um der öffentlichen Bedürfnisse des Herzogs willen, das er mit aller Liebe gemacht hatte; er sah zu nichte werden seine Mühe und warf sich auf die Knie, und die Augen und Hände gen Himmel hebend sprach er also: O Herr, der du lenkst den Himmel und die Erde und alle Dinge hinstellst,

*) „Non era altro mancamento in lui, se non, che le sue statue erano un poco corte.“ Wahrscheinlich stellte der kölnische Künstler die Köpfe der Figuren sehr groß dar, eine Eigenheit, die wir auf allen altdeutschen Bildern wahrnehmen, weshalb die Gestalten meist kurz erscheinen. Diesen Fehler theilte er mit dem Griechen Euphranor, von dem Plinius sagt: fuit universitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Cicognara, der nicht das Lob eines deutschen Meisters ertragen, und der dennoch denselben nicht in der Reihe der transalpinischen Künstler übergehen konnte, macht folgende Anmerkung: È singolarissimo, che dicasi eguale a Greci, ma poi tozzo. Bella eguaglianza! —

nicht so groß sei meine Einfalt, daß ich Anderm folge als dir. Habe Mitleid mit mir! Von Stund' an suchte er Das, was er hatte, zu vertheilen aus Liebe zu dem Schöpfer aller Dinge. Er ging auf einen Berg, wo eine große Einsiedelei war, nahm sie ein und that Buße, so lang er lebte. Es war zur Zeit unserer ältesten Bildhauer, da er in hohem Alter endigte. Jünglinge, die sich Kenntnisse in der Bildnerei zu erwerben suchten, baten ihn um seinen Unterricht und erzählten, wie geschickt er war, der sich als ein großer Zeichner und tüchtiger Lehrer zeigte. Sehr demüthig empfing er sie und gab ihnen gelehrte Anweisungen, indem er sie mit vielen Maßbestimmungen bekannt machte und ihnen viele Vorbilder gab. Als der vollkommenste Meister bei großer Demuth endigte er in dieser Einsiedelei; ja angesehen, daß er der Vorzüglichste in der Kunst war, war er vom heiligsten Lebenswandel.

Am Tage, da die große Versammlung eröffnet wurde, fand in allen Kirchen ein feierliches Hochamt statt. Unter Glockengeläute begaben sich die Lenker der Stadt und die Baumeister in geordnetem Zuge nach dem Rathspalaste. An sie schlossen sich andere Kunstverständige, die Zünfte und eine große Zahl von Neugierigen an. Der Palast war festlich geschmückt, vor dem der geräumige Platz die Menge nicht fassen konnte. Mit bunten Blumengewinden waren alle Thüren und Fenster geziert, und vom Thurme wehte die Fahne mit dem Löwen herab, dem Wappenbilde der Florentiner. In der Bogenhalle waren Musiker aufgestellt, die ihre Kunst hören ließen, aber vom Jubelrufe des Volkes übertönt wurden.

Der Rathssaal ward voll, aber blieb dennoch leer an Rath. Viel weise Dinge wurden nach der Eingangsrede des Gonfaloniere vorgebracht, aber bei dem Lärmen überhört oder nicht verstanden, da der Deutsche Deutsch und

der Spanier Spanisch sprach. Dolmetsche gaben Das in unserer Sprache wieder, was sie selbst kaum halb aufgefaßt hatten. Die Verwirrung fand keine Grenzen, und man ward unwillkürlich an den Thurmbau zu Babel erinnert. In den ersten Tagen ward Alles ernst und feierlich verhandelt, überall zeigte sich gespannte Aufmerksamkeit; da aber sich immer das alte Lied wiederholte, daß der Kuppelbau wol möglich wäre, aber nicht unter den bestehenden Umständen, so erkaltete die Theilnahme ganz und gar. Die Signoren, die mit den besten Erwartungen der Versammlung entgegengesehen hatten, wurden immer unruhiger, je mehr sich die Meinungen der Sachverständigen durchkreuzten, und die Entscheidung immer weiter hinausgerückt wurde. Eine Woche floß hin, und nichts geschah. Was der Eine vorschlug, das verwarf der Andere; Dieser lachte und Jener gähnte. Die Signoren, die durch eine Verlängerung der Sitzungen die Sache früher zum Abschluß zu bringen hofften, gestat-

teten, daß die Versammelten während derselben einen Imbiß zu sich nehmen konnten, wodurch aber nichts mehr gewonnen wurde, als daß eine tadelnswerthe Ungezwungenheit überhandnahm und bis in die Nacht hinein das nutzlose Sprechen währte. Von Ärger war jeder Verständige durchdrungen, und er machte ihm bisweilen durch ein unverhohlenes Lachen Luft.

Wohl war das Lachen zu verzeihen, da man die allerwunderlichsten Dinge von der Welt hörte. Ein Baumeister schlug vor, im Innern des Kuppelbaues einen Kreis von Säulen aufzurichten, um daran das Gerüst zu befestigen, wozu aber, wie er sich ausdrückte, so viel starke Baumstämme erfodert würden, als sie kaum ganz Toscana zu liefern vermöchte. Daß die Kuppel, deren Spannung ans Unmögliche grenze, aufgeführt werden könne, sobald das Gerüst geschlagen wäre, dazu gebe er die Hoffnung, nicht die Versicherung. Statt der Beifallsbezeigungen vernahm der Redner

ein vollstimmiges Lachen. Ein anderer Baumeister glaubte, daß aller Verlegenheit ein Ende wäre, wenn man einen starken Pfeiler von der Höhe der Kuppel mitten im innern Raume aufführte, der während des Baues das Gerüst und nachmals die Kuppel selbst trage. An diesem Pfeiler könne der Hochaltar aufgestellt werden. Ja wohl, der Hochaltar! rief Einer an der Spitze der Lacher; denn das Volk wird den himmelhöhen Pfeiler für die Wolkensäule halten, in der der Herr sich vom Himmel herabließ und mit Moses redete. Ein anderer Baumeister, der ein Langes und Breites von der Schwäche der Kuppelstützen gesprochen hatte, gab den Rath, die Kuppel von Bimstein zusammenzukleben, damit ihr Druck möglichst klein ausfalle. An Gelächter fehlte es nicht. Jetzt erhob sich von seinem Sitz ein Baumeister von Rom, der bis dahin sich schweigsam verhalten hatte, und bewies gar weitläufig, daß die Schwierigkeit des Kuppelbaues

allein ihren Grund in der Anfertigung des Gerüstes hätte, da der Raum so groß wäre, daß die längsten Baumstämme nicht zureichten und es eine unberechenbare Masse Holz erfodere. Er sei daher der Meinung, daß man den ganzen Raum mit Erde fülle und sie so hoch aufschütte, als die Kuppel emporsteigen solle. Auf diese Weise bedürfe man nicht des Holzes, und der Lehrbogen entrathend, gewinne man die beste Unterlage für das Gewölbe. Um nach Beendigung des Baues die Kosten für die Herausschaffung der Erde zu sparen, solle man Quattrinen unter sie mischen. Alsdann würden sich der unbezahlten Hände genug finden zur Räumung der Kirche. Ein lautes nicht zu beschwichtigendes Lachen erscholl, daß die Wände widerhallten, um so mächtiger, je weniger der Verhöhnte seine Sache als ungegründet aufgeben wollte und behauptete, in einem alten Buche gelesen zu haben, daß auf solche Weise die Pantheonskuppel errichtet wäre. So erging es den

italienischen Baumeistern, die ihre Weisheit und sich selbst zum Besten gaben. Nicht besser den Fremden, die, wenn sie keine Zeichnung, kein Modell vorzuzeigen hatten, geradezu der öffentlichen Verspottung verfielen. So ließ sich ein Spanier, ein Mann von schöner, erhabener Gestalt in seiner Landessprache über den Bau in reichem Redeflusse vernehmen. Alle waren plötzlich wie verzaubert und andächtig schweigende Zuhörer, obgleich sie kein Wort verstanden. Es war, als ob der Fremde, der mit den Händen Alles zu erläutern strebte, gleich einem Nekromanten sie durch magische Zeichen umgewandelt habe. Er schwieg, und ein Mönch übernahm das Amt des Dolmetschen. Dieser, dem das Abbeten des Breviers wol leichter von statten ging, erzählte, die Absicht des Spaniers ginge dahin, die Kuppel nicht über dem Bau aufzurichten, sondern sie nach innen zu hineinzuwölben. Plötzlich war aller Ernst dahin, und ein lautes

Aufjauchzen erfolgte von Seiten Derer, die früher staunten und nun einsahen, daß jetzt erst Zeit zu staunen wäre.

Eine Ungeduld und eine Leidenschaftlichkeit hatte sich aller Gemüther bemächtigt, sodaß die Signoren an einem glücklichen Erfolge der Verhandlungern verzweifelten. Sie erbaten und geboten Ruhe; aber vergebens. Vergebens erinnerten sie, daß es ein heiliges Werk sei, das sie in dem Hause versammle, wo über das Wohl und Heil des Staates entschieden würde; daß der Bau nicht der Prachtliebe eines Fürsten geweiht sei, sondern der Ehre des dreieinigen Gottes und der heiligsten Mutter, der h. Jungfrau Maria; daß jede ungebührliche Äußerung, jeder unangemessene Ausdruck des Besserwissens und Verwerfens nicht allein als ein Verstoß gegen die Würde der Regierenden, sondern vielmehr als eine Sünde gegen das Heiligste angesehen werden müsse. Vergebens waren die Rathsdiener in Thätig-

keit und versagten Allen, die nur Neugierde hiehertrieb und die das Ganze als eine Carnavalslustbarkeit betrachteten, strenge den Eintritt.

Ihre einzige Hoffnung sahen die Signoren in Brunellesco, der, unbeachtet in einer Ecke sitzend, stets der Erste und der Letzte in der Versammlung war. Er sprach nicht, sondern hörte nur, und wenn ein Anflug von Lächeln ihm unvermerkt bisweilen die Mienen verzog, so wußte er sogleich einen um so strengern Ernst über sie zu verbreiten. Auffallend war es, daß Brunellesco seit der letzten Versammlung an den Dombau gar nicht mehr zu denken schien; wenigstens beschäftigten ihn mittlerweile mehre durchaus verschiedene Baue: ein sicheres Zeichen, daß sein Nachdenken den Gegenstand erschöpft zu haben und das Modell, das er vom Dome gemacht, ihm unverbesserlich schien. Durch die Bestimmung der großen Bauversammlung wollte er nicht, wie Manche

glaubten, Zeit zu neuen Versuchen gewinnen, sondern bewirken, daß die Baumeister der ganzen Welt Zeugen seiner Überlegenheit seien. Befremdend war es, daß in diesen Versammlungen, wo Jeder zu sprechen sich vordrängte, gleichsam als wenn die Führung des Dombaues wie bei einer Versteigerung Dem zugeschlagen würde, der am eifrigsten böte, Brunellesco schwieg. Er lebte der Überzeugung, daß nur ihm der Bau übertragen werden könne, und daß die Vorschläge der Nebenbuhler als unstatthaft oder unschicklich sich selbst ihr Urtheil sprechen würden. Seine Zuversicht täuschte ihn nicht. Der vorsitzende Signor wandte an Brunellesco die Rede, eine Ehre, die Keinem sonst widerfuhr, und foderte ihn auf, die Ergebnisse seines Nachdenkens über den Dombau mitzutheilen. Brunellesco hob also an: Ich bin es mir bewußt, die Kuppel in einer Art zu errichten, daß sie nicht allein vollkommen fest ausfällt, sondern sich durch ein erhabneres

Ansehen, als ihr Arnulph Lapo zu geben beabsichtigte, auszeichnen soll. Hierzu bediene ich mich nicht des Bimsteins, sondern gewöhnlicher Bausteine, lege meiner Kuppel nicht ein Lager von Erde unter oder hänge sie an einen Pfeiler; denn wie könnte ich also Lapo's, meines Ahnherrn, Schatten kränken? Und weil ich die Schatten liebe, so will ich Toscanas Wälder stehen lassen und mich mit weniger Stämmen zum Gerüst begnügen. Über dem achtseitigen Raum aber, der leider noch immer unbedeckt ist, führe ich eine vierzig Schuh hohe Mauer auf, um darüber nicht eine, sondern zwei Kuppeln aufzustellen, so hoch als es Lapo wollte. — Wer beschreibt den Lärm, der jetzt entstand! Ein Theil lachte, der andere pochte, weil er sich verhöhnt glaubte. Ist das der weise Baumeister, der sich über Alle erhebt? hörte man auf allen Bänken. Fort, fort, ins Tollhaus mit dem Narren! Brunellesco sprang von seinem Sitze auf, um sich näher zu erklä-

ren. Aber Narr! schnarrte man ihm von allen Seiten entgegen. Wüthend schlug er mit der Faust, Ruhe gebietend, auf den Tisch, aber man umdrängte ihn, stieß ihn zurück und warf ihn endlich aus der Thüre des Rathssaales.

Für toll war Brunellesco gehalten. Jetzt glaubte er selbst daran. Er zitterte am ganzen Leibe, Schaum hauchten seine Lippen, und wie von einem Dämon verfolgt, eilte er nach Hause. Er verschloß sich. Niemand ließ er ein, denn Niemand meinte er ansehen zu dürfen, da er ein Narr gescholten war. Anfangs glaubte er den Schimpf nicht überleben zu können; dann tröstete er sich mit dem Gedanken, daß es in der Art der Florentiner sei, die großen Geister zu verkennen. Er gedachte seine Dienste dem Papste anzutragen, griff zur Feder, doch es wollte ihm nicht gelingen. Die Bauversammlung widerte ihn an, aber dennoch stand er am Fenster, um die ärmsten Rathge=

der nach dem Rathspalaste wandern zu sehen. O es ist doch etwas Schönes, rief er aus, um die Einfalt! Auch sie hat ihre Größe. Da geht der Erfinder des Pfeilers und schämt sich nicht, der wahrlich selbst als Pfeiler gebraucht werden konnte. Da kömmt auch der Quattrinenbaumeister, der die Berge von Florenz abtragen will, um den Dom zu erhöhen. Als Schanzengräber stelle ich ihn an, wenn ich nächstens einen Festungsbau führe. So sprach er und stieß gellendes Gelächter aus. Nach und nach ging sein Zorn in den bittersten Schmerz über. Er sah sein Modell und sah, daß nicht leichtfertiger Übermuth aus ihm gesprochen habe; und er sollte den liebsten seiner Wünsche aufgeben? Sollte er um den Eintritt in den Rathssaal bitten, das Modell vorzeigen und Denen gute Worte geben, die ihn verachteten. Gerechte Scham hielt ihn davon zurück.

Seinen Unmuth theilten nur die Signoren. Die für die Aufnahme der Baumeister bestimmte

Summe war längst erschöpft und die Angelegenheit um keinen Schritt dem Ziele näher gebracht. Die Freunde Brunellesco's hatten Alles angewandt, um sein Ansehn wiederherzustellen, das wahrlich Diejenigen, die ihn verhöhnten, nicht untergraben konnten. Ghiberti war es vornehmlich, der das Unrecht, Alle zu hören und ihn nicht, einleuchtend in einer der Versammlungen darstellte. Einer der Signoren entschloß sich, ihn selbst einzuladen. Wie verwandelt war auf einmal Brunellesco. Seine Niedergedrücktheit ward Stolz, den er aber unter dem Schein der unterwürfigsten Demuth verbarg. Wenn Ihr es befehlt, so muß ich kommen! war die Antwort auf die ehrenvolle Auffoderung, die er erhielt.

Er kam, ließ aber das Modell zu Hause. Er setzte sich wieder in seinen bescheidenen Winkel, gleichsam eingeschüchtert, und da die Verhandlungen lange währten, so erquickte er sich an Speise und Trank, wie er es zur Stelle

bekam. Averardo Medici, als der vorsitzende Signor, rieb unruhvoll die Hände. Oft blickte er zu Brunellesco, der aber allen Vorträgen keinen Theil schenken zu wollen schien. Er wollte ihn nicht durch eine Mahnung zum Unmuth reizen. Zweckmäßig war es, daß er eine Absonderung derjenigen Baumeister, die die Beendigung des Domes für zulässig hielten — ihre Zahl war nur klein — von den andern bewirkte. Sofort trat zu den erstern Brunellesco, der im Rockschoos die Überreste des Mahles trug. Jetzt zeigte es sich, wie aufmerksam und genau er der Rede eines Jeden gefolgt war. Mit genügenden Gründen wußte er darzuthun, worin Dieser und Jener es versehen, und wie auf die angegebene Weise die Aufführung der Kuppel nicht bewerkstelligt werden könnte. Auch an dem Modell, das Ghiberti vorzeigte, und das die Billigung Aller fand, bemerkte er einen Fehler, der aber von der Art war, daß seine Entdeckung wol für den Scharfsinn des

Tadlers, nicht aber für die Unkunde des Verfertigers zeugte. Wie wollt Ihr es denn machen? ließen sich mehre Stimmen vernehmen. Zeigt uns Euer Modell und wir werden urtheilen. Brunellesco nahm ein Ei aus dem Rocke und fragte wieder: Könnt Ihr es auf diesem Tische so aufstellen, daß es aufrechtsteht? Mehre versuchten es umsonst. Da ergriff jener das Ei, stieß eine Spitze ein und stellte es hin. *) So können wir es auch machen! riefen Alle zugleich. Darum ist es, sagte Brunellesco, daß ich Euch nicht mein Modell zeige, bevor ich nicht zum Obermeister **) des Dombaues ernannt bin. Seht, in der Form dieses Eies soll die Kuppel aufsteigen, ein Ei, das nach ewigen Zeiten noch Jupitern, als Vater, rühmt.

*) Columbus that dasselbe siebzig Jahre nachher. Bei Brunellesco war es, wie ein deutscher Gelehrter bemerkt, in der That bedeutender, da er wirklich die Kuppel in halber Eiform errichtete.

**) „Capomaestro.“ In andern Stellen heißt es: governatore e capo.

Zeigt uns das Modell, gebot der Signor, und ich schwöre bei Allem, was heilig ist, daß von meiner Seite Alles geschehen soll, daß Ihr und Niemand sonst den Dombau leitet. So sei es denn," erwiderte Brunellesco, weil Ihr ein Mediceer seid.

Durch einen Rathsdiener ließ er das Modell herbeiholen. Dasselbe war vier Schuh lang, aber mit einer Zierlichkeit gearbeitet, daß man wohl den Uhrmacher daran erkannte. Brunellesco erklärte es folgendermaßen. Die acht Ecken des achtseitigen Raumes unter der Kuppel sind, wie Ihr seht, ungemein stark, sowol durch die drei runden Kapellen an der Ost-, Süd- und Nordseite als durch die Strebepfeiler zwischen ihnen. Die weitgespannten Bogen, die sie verbinden, sind aber nicht von der Art, daß sie eine große Last zu tragen vermögen. In der Höhe von vierzig Schuh habe ich daher eine achtseitige Mauer darüber angenommen, in der Ihr eben so viele große Rund-

fenster wahrnehmt. Durch diese Fenster wird eine Übereinstimmung mit dem Langhause, denn auch hier sind dergleichen Fenster, zuwegegebracht; durch sie aber wird das Gewicht der Mauer möglichst gering, durch sie endlich wird der Druck der Kuppel nach den wohlverwahrten Ecken hingeleitet. Abgesehen von dem nutzlosen Aufwande, wäre eine Kuppel von der Dicke der Mauer zu schwer. Daher bemerkt Ihr hier zwei Kuppeln in einander. Die Fenster der äußern erhellen die Treppen, die sich dazwischen befinden. Was das Gerüst im Innern anbetrifft, hier hob er die Kuppel ab, so sind die Balken schräg auf dem Gesimse, mit dem Arnulph Lapo den Bau schloß, aufgerichtet, die bei der einander zugeneigten Lage gar leicht mit einander verbunden werden können, stark genug, um den größten Lasten Widerstand zu leisten.

Niemand konnte das Modell betrachten, ohne dem Erfinder Beifall zu zollen. Jeder

Florentiner, ja jeder Italiener freute sich, den Stolz seines Landes gerettet zu sehen. Alle Freunde jubelten und die Feinde waren stumm.

7.

Die Maler Cosimo Rosselli (Alchymist) und Piero di Cosimo. Der Bildner Lukas Robbia. Seine Arbeiten von gebranntem Thon.

Die Freunde Brunellesco's wetteiferten, ihm ihre aufrichtige Theilnahme an den Tag zu legen, und unter ihnen fehlte nicht Ghiberti. Er nahm es kalt auf, beinahe empfindlich, da er in ihrer Aufmerksamkeit ein Zeichen eines zufälligen, überraschenden Glückes, das ihm geworden, zu erkennen glaubte. Nach seiner Meinung war nichts mehr geschehen, als eben geschehen mußte. Zu seinen alten Bekannten

gehörte der Bildner Lukas Robbia *), der mit dem Glückwunsche den Gruß nach langer Trennung verband. Er hatte bis dahin mit dem Maler Rosselli in Rimini im Dienste des Herrn Pandolph gearbeitet, der nach dem Tode seiner Gemahlin ihr zu Ehren in der Franzkirche daselbst eine Kapelle einrichten ließ. Robbia besorgte die bildlichen Verzierungen, und die Gemälde sollten Rosselli und Ghiberti fertigen. Ghiberti, wie oben erzählt ist, trennte sich von ihnen und bereute es nicht, wie es Robbia nicht bereute, so lange dortgeblieben zu sein. Er kam nämlich nach Florenz mit einer ansehnlichen Baarschaft. Robbia, ein in jeder Art achtungswerther Mann, verstand neben der Kunst, die ihm einen Namen brachte, auch die, die den Künstlern sonst die schwerste ist, Geld zu sparen und zu sammeln. Rosselli aber

*) „Luca della Robbia." Seine Thonarbeiten sind in Italien bekannt unter dem Namen: terre della Robbia.

kehrte wie Ghiberti nach der Vaterstadt so arm zurück, als er sie arm verlassen hatte.

Cosimo Rosselli, dem es um die Kunst nie rechter Ernst war, und der sie nur trieb, weil sein Vater sie getrieben hatte, gab sie jetzt gänzlich auf. Aber ohne Beschäftigung konnte er nicht leben, und weil es ihm an Gold fehlte, so verfiel er auf den unglücklichen Einfall, Gold zu machen. Seine Zeit verdarb er so sammt seinem letzten Gelde. Wenn du ihn besuchen wolltest, so müßte ich dich in eine enge unsaubere Straße führen, die mancher Florentiner, der sein Lebelang sich nicht aus den Mauern der Stadt rührte, dir nicht zu zeigen wüßte. Du müßtest in einem altergrauen Hause zwei enge, dunkle Treppen emporsteigen, wo Rosselli mit Piero di Cosimo, der von ihm die Malerei erlernt hatte, einen Boden bewohnte. Sie sahen aus hohen Fenstern, und man konnte wahrlich sagen, daß sie hoch hinaus wollten; denn der Eine wollte Erfinder des Goldes

werden, und der Andere den Ruhm des ersten aller Maler erringen. Beide, wie verschieden sie auch waren, suchten durch phantastische Einfälle zum Ziele zu bringen und lebten in einer Welt abenteuerlicher Träumereien. Beide waren gleich arm und fühlten es nicht, gleich fruchtlos thätig und ermüdeten nicht. Die alte Muhme Lapaccia beherbergte die Maler auf dem Boden, wo die Räume zwischen den Sparren zu Abschlägen benutzt waren, und wo sie selbst Abends und Nachts sich befand, da sie des Tages neben ihrem Kohlenbecken auf den Straßen stand und geröstetete Kastanien feilbot. Daher war auf einem Theil des Bodens ein großer Vorrath von Kastanien ausgeschüttet. Du glaubtest dich in eine Bauernhütte versetzt zu sehen, denn hier im Käfig knurrten Tauben, und frei umher wandelten Hühner. Neben dem Schmelzgeräth Rosselli's und dem Malerwerkzeug seines Gefährten standen die Schränke, Kisten und Kasten der alten Lapaccia.

Von früh bis spät weilte Rosselli am Herde, einem Zauberer ähnlich, der aus den Rauchwolken den Geist der Finsterniß heraufbeschören will, und wirklich war es der Böse, der mit ihm sein Spiel trieb und ihn verdarb. Sein Gesicht zeigte eine ungesunde, bleiche Farbe, wenn es nicht durch den Abglanz der Glut und die Hitze Röthe gewann; seine Hände waren rauh und geborsten, aber du bemerktest es nicht, weil sie immer denen eines Kohlenbrenners gleich sahen. Wenn er vom Schmelzen ruhte, so las er in zerrissenen Büchern und suchte mit faltenreicher Stirne die Weisheit aller Weisheit zu ergründen.

Lapaccia stand mit der Kreide in der Hand am Treppenständer und berechnete mit Strichen ihre Einnahmen und Ausgaben. Auch sie runzelte die Stirne, schüttelte den Kopf und schob vor Ärgerniß die zahnlose Kinnlade hervor. Wie wird es, Herr Rosselli, mit dem Miethzins? hub sie an. Ich habe lange genug gewartet. Im-

mer borgen und borgen, und Niemand ist, der mir borgt. Ich habe wahrlich das Lumpengeld um Eure greuliche Wirthschaft verdient. Mit Mühe und Schweiß machte ich gestern das Holz klein, und jetzt ist von Allem nicht mehr ein Splitter da. Euer Höllengeköch bringt mich um alle Kräfte, und ich huste mir bei dem abscheulichen Schwefelgestank fast die Seele aus. Die schöne graubunte Henne, die so fleißig Eier legte, da sie von dem Quarke fraß, den Ihr aus dem Tiegel verschüttetet, starb im nämlichen Augenblicke. Warum arbeitet Ihr nicht lieber, wie es einem Christen ansteht? O daß alle Maler Taugenichtse sind!

Habt doch nur Geduld, liebe Lapaccia, sagte Rosselli. Ich werde ja bezahlen. Es fehlt nur noch ganz wenig, so verstehe ich es, wie man aus unedeln Metallen lauteres Gold macht, und du sollst dann mit einer goldenen Mütze in die Kirche gehen, wie die Adeligen unserer Stadt und selbst in einem Schlosse

bequem wohnen und nicht mehr auf der Straße dich mit den Kastanien umhertreiben und dich heiser rufen.

Ei geht mit Euern Versprechungen, rief die Alte; Ihr habt von Euerm Blasebalg das Windmachen abgesehen und betrügt mich und Euch. Wozu all die Ärgerniß, wenn Ihr Beide nicht zahlt. Ja, Piero, Ihr seid mir auch ein solcher Worthalter. Was hilft es mir, daß Ihr immer pinselt und pinselt und keinen Käufer findet. Aber warum malt Ihr auch immer so gottlos heidnische Dinge. Wenn der mich durch seine Schwefeldämpfe aus jenem Winkel treibt, so jagt Ihr mich aus Euerm durch die schauderhaften Gemälde. Welches Frauenzimmer muß sich nicht entsetzen, wenn es Euer großes Gemälde sieht, die Venus, pfui! splinterfasernackt neben dem Krieger? — Ich bin des Treibens satt. Bezahlt mich, oder — Ich leide und ihr spottet meiner Noth. Warum soll ich es ertragen, wenn ich keinen Gewinn habe?

Ich spotte wahrlich nicht Eurer Noth, ließ Piero's hohle Stimme sich vernehmen, indem er die rothen Judashaare nach den Ohren strich und, aus seinem Versteck in der Fensterluke vorschauend, ein Gesicht zeigte, das so von Blattern zerrissen war als sein Inneres von den Natterstichen des Gewissens. Ich habe mit Euch um die schöne graubunte Henne getrauert und ein christlich frommes Denkmahl erfunden, das Ihr in jeder Kirche aufstellen könnt. Indem er es sprach, brachte er ein Gestell hervor, das mit Leinwand überzogen und so gemalt war, daß man es für ein Marmorwerk hätte halten mögen. Der närrische Einfall war von der Art, daß ihn Jeder belachen mußte, der nicht Lapaccia's ärgerliche Stimmung besaß. Hier seht Ihr, sagte der Erfinder, die seligstverstorbene Henne, hier das Wappen ihres Hauses und hier Glaube, Liebe und Hoffnung.

Wirklich sah man auf einem Strohlager die todte Henne in einer Laube, deren Latten eine

Hühnersteige darstellten. Auf der höchsten Sprosse stand ein krähender Hahn, der der Verstorbenen den neuen Morgen verkündigte. Wie sonst am Sockel der Grabmähler das Wappen zwischen Todtenkränzen und Engelköpfchen prangt, sah man hier kurzgeflügelte Küchlein, die in ihren Schnäbeln Gewinde hielten. Nur auf dem schildförmigen Wappen zeigte sich ein menschliches Antlitz. Es war das der alten Lapaccia, mit einer Glorie rings umher, die aber, wenn du die Stralen genau betrachtetest, aus lauter Schlangen bestand. Die drei christlichen Sinnbilder stellten endlich drei Hennen dar, von denen die eine neben einem Sauftroge den Kopf emporhob, als wenn sie für jeden Schluck Wasser dem Himmel dankte, dies war der Glaube; die andere brütete Eier aus, dies war die Hoffnung; die dritte endlich war umgeben von einer Menge Küchlein, die sie vergeblich mit den Flügeln zu bedecken strebte, dies war die Liebe.

Wie konntet Ihr mir Lieblosigkeit vorwerfen, sagte Piero di Cosimo, der sich am Ärger der Alten ergötzte. Unser Unwesen, wie Ihr es nennt, soll Euch einmal mehr Segen bringen als all Euer Beten und Fasten. Dem Freund Rosselli ist es schon einmal mit dem Golde nach Wünschen gelungen, und Euer Unglaube paßt sich nicht für eine so fromme Christin, als Ihr seid. Ich will Euch ein artiges Geschichtchen von ihm erzählen, das er Euch bestätigen mag. Vom Papste war Rosselli mit vielen Malern nach Rom gerufen, um eine vaticanische Kapelle zu malen. Der Papst, als der Größte der Christenheit, meinte auch ein großer Kunstkenner zu sein, und versprach dem Maler eine außerordentliche Belohnung, dessen Bild am besten gerathen würde. Alle spornte dies an, etwas Schönes zu malen, aber Rosselli blieb seiner alten bequemen Weise getreu. Alle Maler spotteten über sein Bild und meinten, am besten wäre ihm das Haar

des Kalbes gerathen. Rosselli malte nämlich, wie die Israeliten das goldene Kalb anbeten, und hatte dies über und über mit Goldschaum beklebt. Und weil er genug davon hatte, brachte er Gold an den hellen Wolkensäumen, an den Lichtpunkten der Bäume, an den Gewändern der Juden an und überall, so weit der Vorrath reichte. Die andern Maler lachten noch mehr als zuvor. Was geschah? Als der Papst in die Kapelle trat, so blieb er wie angezaubert vor Rosselli's blitzendem Bilde stehn, bestimmte ihm die Belohnung und befahl den übrigen Malern, wie er, Gold anzuwenden. Jetzt lachte Rosselli, und wer zuletzt lacht, lacht am besten. Mit einer Masse von Goldstücken verließ er den päpstlichen Hof.

Was kümmert mich das Gold, das er hatte? begann die gereizte Lapaccia. Jetzt hat er keines und du auch keines. Ja, da lobe ich mir meinen Neffen Lippi, das ist ein lüderlicher Mensch, trotz einem andern Maler, aber

er versteht zu malen, wie es den Vornehmen gefällt. Ihr suchtet umsonst die Gunst der Mediceer zu erwerben, aber er besitzt sie, und Kosmus gibt ihm so viel, als er nur vergeuden will. Auch die reichen Jungfrauen sind ihm nicht abhold. O! was muß man nicht erleben, wenn man alt wird. Meiner frommen Schwester Sohn ist ein Geistlicher und treibt Liebeshändel. Das macht Alles die Malerei. Ihr habt wol noch nicht die schöne reiche Lucia Buti vergessen? Ja, ja, Lucia Buti, die mich so schnöde abführte, als ich ihr ein Brieflein von Euch brachte, die gar ihren jähzornigen Vater auf mich hetzte, die ist ihm gewaltig zugethan. Kußhändchen schenkt sie ihm, Zettelchen steckt sie ihm zu, und der Vater glaubt in seiner Tochter eine h. Susanna zu verehren. Ja, Euch wies sie zurück, als wenn Ihr einer der beiden Alten gewesen wäret.

Weib, ist es wahr? schrie ihr Piero di Cosimo entgegen, und wer sich an sein Antlitz ge-

wöhnt hatte, der entsetzte sich von neuem vor dessen Fürchterlichkeit. Wie, der meineidige Pfaff, der sich Kosmus' Huld erschlichen, wirbt um Luciens Liebe? Mit den Worten warf er die Palette vom Daumen und die Farben vermischten sich auf ihr wie die Gefühle in seinem Innern, Liebe und Hoffnungslosigkeit, Eifersucht und Todesrache. Ein Anfall von Wahnwitz ergriff ihn und machte ihn an allen Gliedern zittern. Rosselli und Lapaccia boten lange vergeblich Alles auf, um ihn zu beruhigen, der gräßlich wüthete.

Piero di Cosimo war ein unglücklicher Mensch, dessen Hoffnung allein stachelnde Ruhmbegierde war, und der alle Religion Priestertücke schalt. Durch ein satanisches Lachen suchte er sich an dem Schicksale zu rächen, von dem er sich verfolgt glaubte. Es wollte, daß er weinte, aber er lachte. Ein Maler wollte er sein, wie Masaccio, der damals mit Recht den höchsten Ruhm genoß, aber ihm gelang es nicht; er

suchte den Schutz eines Kosmus Medici, aber dieser beachtete ihn nicht; als Weib wünschte er sich Lucia Buti, aber sie verschmähte ihn stolz und schnöde. Sonderbar war es, daß bei seiner Verhöhnung alles Dessen, was Andern heilig ist, bei seinem unbeugsamen Trotz ihm dennoch eine gespenstige Scheu, ein kindischer Aberglaube beiwohnte. Wenn er ein Gewitter hörte, so verkroch er sich starr und stumm im dunkelsten Winkel; wenn die Glocken läuteten, so lief er wie unsinnig hin und her und hielt sich die Ohren zu; wenn er Kinderschrei vernahm, so krallte er die Finger krampfhaft, und seine Lust bestand im Kratzen der Kalkwände. — Ein Gerücht sagte, daß Piero di Cosimo ein Kind erwürgte im Verein mit der Verführten, die es ihm gebar. Es war in jenem Jahre, da die blühendste Straße in einen Aschenhaufen verwandelt wurde; es war an jenem Tage, als finstere Nacht den Tag verbarg und ein fürchterliches Gewitter Blitz auf Blitz auf

die Stadt herabschleuderte. Alle Glocken riefen Wehe, um die strafende Gottheit zu versöhnen, aber für Piero übertönte des Kindes Schrei der Glocken Klang und des Donners Krachen.

Nicht darf ich Lukas Robbia vergessen, von dem ich zu erzählen anfing, und es thut noth, das unheimliche Treiben der abenteuerlichen Maler zu vergessen über dem erfreulichen Wirken dieses Künstlers. Robbia hatte das Goldschmiedehandwerk erlernt bei einem guten Meister, der ihn zeichnen und in Wachs bilden lehrte. Der fleißige Schüler machte bald große Fortschritte und fertigte schöne Dinge. Da er aber sah, daß das Goldschmiedehandwerk von Vielen, die Bildhauerei aber von Wenigen erwählt wurde, so bestimmte er sich für die letztere und versprach sich mit Recht von ihr einen größern Vortheil. Er hatte frühe geheirathet, und die Sorgen des Hausstandes machen bedachtsam. Bald wurde er mit zu den ersten Bildhauern gezählt, denn seine Anlagen waren

groß, aber sein Eifer noch viel größer. Immer sann er über die Kunst nach, und nach manchem mühevollen Tage gönnte er nicht die Zeit dem Schlafe, und damit die nächtliche Kälte ihn nicht hinderte, pflegte er die Füße in eine Wanne mit Sägespänen zu stecken. Wie es leicht kein Philosoph vermöchte, wußte er sich und seine Leidenschaften zu beherrschen. Die einfachste, beinahe kärgliche Lebensweise, die er im Hause armer Ältern führte, blieb ihm die liebste, da er als tüchtiger Künstler sich eine seltene Wohlhabenheit erarbeitete. Daher kam es, daß sein Gemüth nie von Laune und Mismuth getrübt wurde, und sein Körper, stark und gesund, dem Arzte keinen Verdienst zuwandte. Durch mancherlei Erfindungen bereicherte er die Kunst und verarmte nicht dabei, wie sehr er auch über die mit Versuchen verdorbene Zeit klagte und genau nachrechnete, wie viel Gulden und Dukaten er in derselben durch Bildhauerei hätte erwerben können.

Als er von Rimini nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, war er im Stande, hier eine Werkstätte aufzuschlagen, in der nie Meißel und Hammer ruhte. Seine Brüder waren seine Gehülfen, und als seine Söhne heranwuchsen, vermehrten sie die Zahl seiner Schüler. Diese heiratheten und die Enkel beflissen sich derselben Kunst. Als mit Robbia's Alter und gereifterer Einsicht die Zahl der Aufträge zunahm, war es eine Künstlerfamilie, die ihnen Genüge leistete, und die in einem Hause zusammenwohnte mit ihrem würdigen Oberhaupte. Die Kunstgriffe, die er durch Nachdenken, Erfahrung oder zufällige Entdeckung sich angeeignet hatte, theilte er als Geheimniß den Seinigen mit, auf daß nicht Nachahmer ihren Erwerb beeinträchtigten.

Robbia's erste Bildhauerarbeiten waren die sieben Wissenschaften am Glockenthurm des Domes. Man sieht hier, wie Donato die Grammatik lehrt, wie Aristoteles und Plato, die

Fürsten der Philosophie, die ewigen Wahrheiten ergründen, wie Phidias meißelt und Apelles malt. Sie wurden mit Recht gerühmt, aber mit Recht vergessen, da er auf zwei sehr großen Marmortafeln die singenden Chorknaben bildete. Hier ist die Kunst zur Natur geworden, und diese sieht ihrem bevormündendem Ansehn jene entwachsen. Wer diese Meisterwerke sieht, der kann, überrascht von der Schönheit, ein lautes Freudelächeln nicht unterdrücken, und oft sah ich es, wie begeisterte Beschauer in die Hände klatschten über den Triumph der Kunst. Die Marmortafeln waren nichts weniger als sauber ausgeführt, aber eben deshalb wol machten sie einen so großen Eindruck. Denn in wenigen Zügen kann des Künstlers feuriges Auffassen sich darthun, während die allzusorgfältige Ausarbeitung das Ringen und die Mühe zeigt. Lebensgroß sind die singenden Knaben gebildet. Sie alle thun Dasselbe — sie singen; aber du vermissest nicht den Gesang und be=

merkst keine ermüdende Einförmigkeit. Auf dieser Tafel halten zwei Discantsänger das Notenbuch. Es sind die kleinern, damit die größern dahinter über sie hinwegschauen können. Wie sie sich abmühen, und namentlich einer der kleinen Burschen, der mit dem ganzen Körper arbeitet, mit dem Fuße den Takt schlägt und den Kopf überbeugt, um den rechten Ton hervorzubringen, mit solcher Anstrengung, daß du die Halsadern angeschwollen siehst! Ein älterer daneben, der die Musik leitet, zeigt dagegen die Gelassenheit eines Meisters und bewegt nur leise die Hand. Auf der andern Tafel singt eine Reihe gleich großer Knaben aus einer Notenrolle, und vom Gesange sind die Backen der wohlgenährten Sänger aufgedunsen. Mit offenem Munde scheinen alle den Tönen nachzusehn, die sie erschallen ließen. Diese herrlichen Marmortafeln wurden nachmals im Dom über der Sakristeithüre eingemauert.

Robbia erhielt die Bestellung, eine Bronze-

thüre zu gießen. Gar herrlich gerieth das Wachsmodell, und er selbst, jemehr es seiner Vollendung entgegenreifte, war mit Liebe durchdrungen von der Schönheit des Werkes. Sein Herz war bekümmert, wenn er dachte, wie er es, um die Form davon abzunehmen, zerstören müßte. Nicht anders, als wenn er sein Theuerstes beerdigte, brachte er die Form in den Gießofen. Das metallene Werk gelang vortrefflich, aber seine Trauer war nicht beseitigt, denn er sah in ihm nichts mehr als ein Bild des liebgepflegten Kindes. Die Seele war entflogen mit den Flammen.

Sein Denken strebte nun dahin, Rath zu finden, damit die Mühe nicht verloren ginge, die er auf die Fertigung von Thonmodellen wandte. Sie sollten künftig für sich selbst als Kunstwerke bestehn und Dauerhaftigkeit mit einem freundlichen Ansehn verbinden. Er beschloß, sie zu brennen und mit einem Glasüberzug zu versehen, und machte Versuche, die ein glän-

zender Erfolg krönte. Die neue Erfindung machte ein großes Aufsehn und brachte ihm vielen Vortheil. Kaufleute, mit denen er in Verbindung trat, schickten die überglasten Thonbilder in alle Gegenden Italiens, nach Frankreich und Spanien. Ungeachtet allen Fleißes konnte er der Nachfrage nicht entsprechen und bewog daher seine Brüder August und Octavian, die Bildhauerei aufzugeben und ihm Beistand zu leisten. Sie thaten es und bereueten es nicht.

Das erste Werk der Art, wie Schnee so weiß und glänzend, ist in der Kreuzkirche und stellt in einem Halbkreise die Auferstehung Christi dar. Die vier geharnischten Wächter haben, keine Gefahr fürchtend, sich neben das Grab gelegt, denn schwer war der Grabesdeckel. Aber schwerer ist noch der Schlaf, der auf den Kriegsknechten lastet, denn der Siegesherzog zerbricht ihn, wie er die Luft durchschneidet, in die er mit der Fahne emporsteigt.

Hosianna singen ihm acht schwebende Engel in jungfräulicher Schöne. Noch einen größern Reiz gab Robbia den Thongebilden, da es ihm gelang, sie vielfarbig darzustellen. Unzählig sind die Werke, die er auf die neue Weise schuf.

Wenn dich nicht Andacht auf den Berg von San Miniato führt, wo die sieben Fälle erinnern, was unser Heiland um uns litt, so wird es die Aussicht sein, die deinem Auge hier wunderbare Reize enthüllt. Du siehst die grauen Berge mit den Ölbäumen und in weitester Ferne das Dominicuskloster von Fiesole und zu deinen Füßen die liebe Arnostadt mit ihren Thürmen und Palästen. Wenn du dich über all das Schöne von heiliger Bewunderung durchdrungen fühlst, so tritt in die Kirche von San Miniato und gestehe, daß Robbia's Kunst zum zweiten Male die Natur überwunden habe. Denn er mit seinen Brüdern schmückte das ganze Gewölbe mit buntbeglasten Thonplatten.

Wer möchte das Rühmenswerthe einzeln aufzählen? In fünf Kreisen sind die Bilder der vier Kirchenväter hier zu sehen. Sie tragen sinnbildlich den Bau. In würdiger Bildung schauen sie dich an, der christlichen Kirche Gründer, deren Werke Ewigkeiten überdauern. In der Mitte schwebt in einem Kreise der h. Geist in Gestalt der Taube, der Stralen rings herniedersendet. Das Gewölbe zeigte sonst überall eine Verzierung von Schuppen, die sich nach dem Mittelpunkte hin verkleinern, wodurch eine angenehme Täuschung entsteht. Man hält nämlich die Kirche für höher als sie ist. So kann die Kunst, die Alles verherrlicht, auch selbst in so einfachen Dingen ihre Kraft bekunden.

In späterer Zeit kam Robbia auf den Gedanken, mit den Schmelzfarben weiße Thonplatten zu bemalen und sie dann von Neuem zu brennen, wodurch die Farbe unvergänglich wurde. Diese Kunst erfand Robbia seinem Enkel Andreas zu Liebe, der, obgleich

er noch ein Knabe war, wünschte, eine Arbeit längern Andenkens zu liefern. Wirklich malte Andreas auf diese Weise für die Michaeliskirche mehre Bilder, die recht gut geriethen.

Robbia erlebte, daß seine Söhne und Enkel geachtete Künstler wurden, und erlebte viel Glück und Freude im ruhigen Verlauf seiner Tage.

8.

Philipp Brunellesco und Lorenz Ghiberti, die Obermeister des Dombaues.

Brunellesco's Stolz ward auf die empfindlichste Weise gekränkt. Averardo Medici betrieb es mit dem möglichsten Eifer, daß durch die Übertragung des Dombaues Brunellesco's Wunsch erfüllt und die Sache mit den end- und trostlosen Berathungen beschlossen wurde. Wie groß war das Befremden, als nach der Abstimmung im Wahlbeutel ebenso viel schwarze als weiße Bohnen gefunden wurden.

Durch die Nachricht, daß das kleine Lukka gegen die Belagerung der Florentiner sich fort-

an behaupte, war Brunellesco's Ansehen in etwas geschwächt, denn ihm schrieb man die Schuld zu. Er hatte nämlich einen Rath gegeben, wie die Lukkeser ohne Schwertstreich zur Übergabe gezwungen werden könnten. Es sollte nämlich der Fluß Serchio durch einen Graben in die tief gelegene Stadt geführt und so dieselbe unter Wasser gesetzt werden. Durch einen Kundschafter erhielten aber die Lukkeser Wind von den Zurüstungen und schütteten dagegen einen hohen Damm auf. Damit begnügten sie sich nicht, sondern in einer Nacht durchbrachen sie den beinahe überströmenden Graben, und das Wasser, anstatt in der Stadt Schaden anzurichten, schwemmte die Zelte der Belagerer fort, die, froh, ihr Leben zu retten, Waffen und Gepäck im Stiche ließen.

Eine mächtige Partei, aus Künstlern und Bürgern bestehend, namentlich die Tuchhändlerzunft, deren Verwaltung der Dom anvertraut ist, erhob ihre Stimme und nannte das Vor=

haben unverzeihlichen Leichtsinn, eine so wichtige Angelegenheit als den Dombau einem Manne allein zu übergeben, der für sich nichts mehr habe als seine eigne hohe Meinung. Was ein Modell, sagten sie, als möglich darstelle, sei es darum noch nicht immer. Viele Umstände seien bei einem solchen Baue zu berücksichtigen, deren Wichtigkeit erst die Zeit lehre, und die nicht auf einmal übersehen werden könnten. Wer es vorgebe, bei dem sei ein anderes Übersehen zu befürchten. Brunellesco solle den Bau führen mit dem Namen und der Besoldung eines Obermeisters, aber mit derselben Vollmacht sei ihm ein Gefährte von anerkannter Geschicklichkeit beizugesellen. Alles, was sie vornähmen, müsse von Beiden erwogen und gebilligt werden. Eine Sicherheitsstellung der Art sei durchaus nothwendig, und wenn der Erfolg die Vorsicht dennoch zu Schanden werden lasse, so setze man sich wenigstens keinem gerechten Vorwurf aus.

Ghiberti's Bronzethüre rückte ihrer Vollendung immer näher. Eine Vorstellung nach der andern ging in reicher Schönheit aus dem Gießofen hervor als Theile eines noch schönern Ganzen. Nie fehlte es in der Werkstatt an Schaulustigen, und Alle nahmen den lebhaftesten Theil an der allmäligen Entstehung des Werkes, indem sie eine der ersten Zierden der Vaterstadt zu erkennen glaubten. Ghiberti bekam den Auftrag von den Geldwechslern, für die Michaelskirche das Standbild des h. Matthäus in Bronze acht Schuh hoch zu gießen. Die Aufstellung desselben erregte einen allgemeinen Jubel in der Stadt; und wenn auch jede neue Erscheinung das Volk in Lobsprüche ausbrechen läßt, so urtheilten doch auch viele Einsichtsvolle, daß sich die erhabene Einfachheit der Griechen im Matthäus spiegele, und daß er neben jedem andern Bronzebilde alter und neuer Zeit bestehe. Man rühmte den würdigen Ausdruck, die ruhige Haltung, die einfache

Gewandlegung des Heiligen, der die Rechte beim Sprechen leise bewegt, und der in der Linken dir das Evangelium als Handveste seines Berufes vorhält. In die Borte des Mantels setzte ich meinen Namen. Dem Gelingen meiner Bronzearbeiten verdankte ich, daß mir die Auszeichnung zu Theil wurde, mit Brunellesco als Leiter des Dombaues ernannt zu werden, um so mehr, da mein Modell der Domkuppel von meiner Befähigung zeugte. Nie hatte ich auf diese Ehre gerechnet, und ich stand eine Weile an, ob ich sie annehmen sollte. Nicht mein Amt, aber Brunellesco's Beigesellung flößte mir Besorgniß ein.

Brunellesco war höchlich erstaunt, als ihm der Rathsdiener die von den Signoren unterzeichnete Schrift brachte, worin ihm mit einem Andern eine Würde zuerkannt wurde, die er schon allein zu besitzen glaubte. Er wollte lange nicht seinen Augen trauen, und wüthend warf er dann das Papier dem Überbringer vor

die Füße, der mit freundlicher Miene bereits die Hand krümmte, um einen andern Dank zu empfangen. Verlegen zögerte dieser, bis ihm Brunellesco die Thüre wies. Nie hatte er sich mehr gedemüthigt gefühlt. Er ward bleich und bebte, er schlug sich an die Stirne und biß sich in die Lippen.

Seinen Schmerz und Ärger ermißt nur, wer die Ehren kennt, die ihm von allen Seiten gespendet wurden, um ihn zu verwöhnen. Einen neuen Apostel Paulus nannte man ihn, als er einst in einer Versammlung die Fülle seiner Beredtsamkeit zeigte und sich wie ein Geistlicher auf die heilige Schrift berief, die er neben Dante's Göttlicher Komödie fleißig las. Nicht Boccaccio habe besser den Dante erklären können als er, vernahm er oft, wenn er die Abtheilungen der Sünder und der Büßenden in der Hölle und dem Fegefeuer dir herzählte und die Größe und Lage ihres Marteraufenthalts beschrieb und dabei die mathemati-

schen Grundrisse vorzeigte, die er mit der unverdrossensten Mühe davon entworfen hatte. Der alte Künstler Orcagna, der Dante's Hölle, Fegefeuer und Paradies malte, er hätte bei ihm etwas lernen können. Brunellesco liebte es, Verse aus Dante anzuführen, unter andern folgende:

Man darf sich fürchten nur vor solchen Sachen,
Die fähig sind, dem Nächsten Weh zu bringen;
Vor andern nie, sie können bang' nicht machen.

Wenn von seinen mathematischen Kenntnissen die Rede war, so verglich man ihn mit Euklid. Der berühmte Toscanelli hielt eine Zeit lang in einem Garten in Florenz Vorlesungen über Mathematik und von solcher Tiefe, daß die fähigsten Jünglinge sie zu verstehen verzweifelten. Eines Tages gerieth Brunellesco unter sie, und obgleich ihm damals noch alle Vorkenntnisse fehlten, so legte er dennoch dem Lehrer Fragen vor, die nicht allein von seiner

scharfen Auffassung zeugten, sondern sogar jenen in einige Verlegenheit setzten. Jedes Mal, daß Brunellesco das Auge aufschlug, erinnerte er sich an Regeln der Mathematik, indem er die Grundsätze der Perspective aufzufinden strebte. Kosmus gestand, daß er nie einen Mann von größerm Scharfsinn und Muth gesprochen habe als ihn. Allein sein Muth war es und seine unverhohlene Geradheit, die ihm Scheu gegen ihn einflößte, und weshalb er sich gern an andere Baumeister wandte. Da aber der h. Vater einst den Grafen Medici ersuchte, ihm den umsichtigsten Baumeister nach Rom zu schicken, um Vorschläge zu den Befestigungswerken zu machen, so stand er in der Wahl nicht an. In dem Empfehlungsbriefe waren die Worte enthalten: Ich sende Ew. Heiligkeit einen Mann, der, so groß ist seine Fähigkeit, den Muth hätte, die Welt umzukehren. — Ist dies der Mann, fragte der Papst, überrascht durch die kleine Gestalt des Fremden, welcher die

Welt umzukehren vermag? — Gebt mir einen Punkt, sagte Brunellesco, und Ihr sollt sehen! Reich beschenkt kehrte er nach Florenz zurück mit einem Briefe des h. Vaters. Florenz, hieß es hier, ist ebenso würdig, Brunellesco zum Bürger, als er, eine so ruhmvolle und schöne Stadt zum Vaterlande zu haben. Jeder Staat, der einen Mann wie ihn besitzt, kann ohne Waffen sicher sein. — So groß war die Anerkennung seines Wissens und seiner Geschicklichkeit, und dennoch setzte seine Vaterstadt Mistrauen in seine Kraft.

Seinen Schmerz und Ärger ermißt nur, wer die Mühen und die Opfer kennt, durch die er sich die Leitung des Dombaues zu erkaufen suchte. Nach seines Vaters Wunsche befliß er sich der Rechte und nicht ohne Erfolg, als der Gedanke in ihm aufstieg, durch die Krönung des Domes sich die Krone der Unsterblichkeit zu erwerben. Er achtete nicht des Unwillens seines Vaters und widmete sich

den Künsten, die man für unangemessen seiner vornehmen Abkunft hielt. Alles bot er auf, um ihnen ungestört zu leben, und ein ererbtes Landgut verkaufte er, um nicht für den ledigen Verdienst zu arbeiten. Sein Aufenthalt in Rom war eine Zeit der höchsten Anstrengung, da er aus unscheinbaren Überresten die Größe des alten Roms entzifferte und von den stummen, graugewordenen Zeugen ehemaliger Herrlichkeit die Baukunst erlernte.

Brunellesco war außer sich. Nicht ohne Überwindung wagten es seine Freunde Donatello und Robbia, sich ihm zu nähern. Sie fanden ihn mit der Feuerzange am Kamin beschäftigt, indem auf dem Boden umher das Modell und viele Zeichnungen lagen. Er erwiderte nicht ihren Gruß und ließ lange ihre Fragen unbeantwortet. Was ist Euch? fragte theilnehmend Robbia, obwol er des Freundes Kummer kannte. — Ein Fieberfrösteln, erwiderte Brunellesco finster, überlief mich heute, und ich will mich zu er-

wärmen suchen. Da das Holz knapp und kostbar werden dürfte von wegen des Gerüstes, so soll alles unnütze hier verbrannt werden, zuerst das Modell und die Zeichnungen. Seht, ich komme mir vor wie ein unglücklicher Liebhaber, dessen Braut einem Andern die treulose Hand schenkte. Das Modell ist das Bildniß meiner Braut, das ich sonst mit glühender Liebe betrachtete und das mich jetzt anwidert, die Zeichnungen sind die Briefe, die bei einsamer Nachtlampe geschrieben und gelesen wurden, und die, ihres Namens voll, deutlich aussprechen, was ich dachte. Ach! all mein Denken war nur ihre Verherrlichung, ihre Erhebung. Ins Feuer mit dem Bild und mit den Briefen! so rief er, als im Kamin die Flamme hell aufloderte. Die Freunde hatten Mühe, ihn zurückzuhalten, daß er nicht sofort seine liebsten Schöpfungen zerstörte und mit ihnen sein eignes Herz zerrisse.

Was soll das tolle Wesen? sagte Dona-

tello. Bedenkst du denn nicht, daß der Ruhm, die Domkuppel zu den Sternen emporsteigen zu lassen, so groß ist, daß deinen Namen keine Zeit verlöscht, wenn du ihn auch mit einem Andern theilst? Und wer ist der Andere, mit dem du ihn theilen sollst? Ghiberti, unser trefflichster Freund, der mit dir deine Ansichten von der Kunst und der Wichtigkeit des Dombaues theilt. Dein Modell nennt er unverbesserlich, und ihm genau zu folgen hat er feierlich versprochen. Wem wird also der Ruhm zu Theil? Dir einzig und allein. In der Erzgießkunst sucht er seinen Ruhm und mit Recht. Der Dombau muß dir sogar noch lieber sein, da er als dein Gefährte sich mit dir ins Bereich der Wolken begibt. Wie Jupiters Zwillingssöhne werdet ihr brüderlich neben einander stehen und der Unsterbliche mit dem Sterblichen sein Licht theilen.

Mit mistrauischem Blicke sah Brunellesco bald den einen Freund, bald den andern an,

und da er sah, wie ernst sie es meinten mit seinem Besten nnd dem Besten der Stadt, so fühlte er sich beruhigt und drückte ihnen mit Herzlichkeit die Hand. Ich danke Euch! sprach er. Wäret Ihr nicht gekommen, so würde der Dom nie seine Vollendung erreicht haben, und diese Zeugnisse meines Fleißes wären auf dem Altar geopfert, an dem ich ewigen Haß dem Vaterlande geschworen hätte. Mit dem ersten Morgenstrale wollte ich nach Rom gehen, wo der h. Vater weiß, was an mir ist. So sei es denn mit Ghiberti gewagt!

In dem Augenblicke trat der Signor Averardo Medici zu ihm ein, und fern davon, ihm Vorwürfe wegen seines Betragens zu machen, nannte er seinen Zorn verzeihlich. Er überreichte ihm mit eignen Händen die Schrift, die er auf ehrenrührige Weise verschmäht hatte, und vermochte ihn, sie zu unterschreiben. Er gab ihm die Versicherung, daß Ghiberti, ein Mann der friedsamsten Gesinnung, ihm nie aus

Eigensinn entgegenwirken würde. Wie war Brunellesco jetzt wieder voll Muth und Lust! Nur mit dem Wanderer ist er zu vergleichen, der nach langer, vergeblicher Sehnsucht, die Heimath wiederzusehen, zu ihr seine Schritte lenkt. Die Lust, die ihn belebte, geht in Mismuth und Verdruß über, da er in einem dunkeln Walde den Pfad verliert. Unruhig irrt er umher, er fühlt Erschöpfung der Kräfte und bereut die Reise. Da auf einmal vernimmt er der heimatlichen Glocke Klang, er schaut das Ziel seiner Wünsche, und die Müdigkeit ist vergessen. Flügel gibt ihm die Freude, und in die Stätte seiner Kindheit eilt er überglücklich.

Brunellesco ging, von seinen Freunden begleitet, nach dem Domplatze. In Haufen hatten sich hier Handwerker aller Art, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schmiede, versammelt, die ihn mit lautem Jubel begrüßten. Nicht hier, dort oben! ruft er ihnen zu und eilt die zusammengebundenen Leitern empor.

Schweigend geht er umher auf den Trümmern des Kuppelbaues, und die Aussicht von allen Seiten überblickend, ruft er aus: Ihr stolzen Berge habt die längste Zeit meine Vaterstadt beherrscht, die Domkuppel soll euch künftig überragen. Mit den Versen, mit denen Dante einen Gesang der Göttlichen Komödie eröffnet, eröffnete er darauf sein Wirken:

Freu' dich, Florenz, dieweil du bist so groß,
Daß über Meer und Erde rauscht dein Flügel,
Dein Name reicht bis zu der Hölle Schoos.

Hier oben befand sich bereits Ghiberti, der ihm als Bundesgenosse die Hand darreichte, in die jener feurig einschlug; denn keinen Grund hatte er, ihn zu hassen. Beide kletterten darauf die schwankenden Leitern hinab, um die Bauhütte in Augenschein zu nehmen. Ein Zimmermann meinte es gut und wollte den Obermeister Brunellesco beim Hinabsteigen unterstützen. Aber dieser nahm es übel auf und sagte ihm:

Suche dir andere Arbeit, Freund, du taugst nichts zum Dombau. Es wurden die Vorräthe von Kalk und Bausteinen besichtigt und die Zahl der Arbeiter bestimmt. Zuerst wurde am Gerüst gearbeitet, ganz nach des Erfinders Angabe. Ein tüchtiger Tischler, Bartholomäus *), dessen Einsicht auf langer Erfahrung beruhte, hatte über die genaue Anfertigung desselben zu wachen. Mit möglicher Holzersparung verband es Festigkeit und Sicherheit. Auf Bartholomäus konnte sich Brunellesco durchaus verlassen, da er bereits bei Darstellung des Modells seine Geschicklichkeit in Anspruch genommen hatte. Während dessen wurde der Bau der hohen achtseitigen Mauer mit den acht kreisrunden Fenstern begonnen, über der die zwiefache Kuppel sich erheben sollte.

Brunellesco's Thätigkeit grenzte ans Unbegreifliche. Mehr als zehn Mal des Tages

*) „Bartolommeo legnaiuolo“

stieg er die schwindlichen Stiegen auf und ab. Er machte Stunden Weges zu dem Orte, wo die Kalksteine gebrochen wurden, und überzeugte sich von ihrer Güte. Er ging zu den fernen Ziegelbrennereien und gab an, in welcher Art die Ziegel gestrichen werden sollten. Die Steine, die zur Wölbung der runden Fenster gebraucht wurden, erfoderten eine besondere Sorgfalt bei der Fertigung, und er versäumte nicht, genau die Form und Größe anzugeben. Eines Tages fand er den Ziegelbrenner, der sie zu liefern übernommen, beim Mittagsessen, und er setzte sich, denn Vornehmheit war ihm fremd, traulich zu ihm hin. Da Rüben auf dem Tische standen, so nahm er eine und schnitt aus ihr ein Modell, wie die Ziegel gestrichen werden sollten. Der Ziegelbrenner, ein sonst schlichter Mann, verstand vollkommen seine Absicht und formte das Modell in Thon ab, um es als Andenken aufzubewahren. Wahrlich, auch im Kleinen verrieth sich Brunellesco's Geschick.

Als wenn die Florentiner sich zum Kriege gegen die ganze Welt rüsteten, sah man Wagenburgen rings um den Dom; denn Wagen von allen Thoren her kamen hier zusammen. Große Verhaue von Bauholz, mächtige Wälle von Werkstücken wurden aufgerichtet. An allen Orten ließ der Führer sich sehen und ertheilte Befehle ernst und streng. Von früh bis spät dröhnten die Straßen unter den Lasten, die herbeigeschafft wurden, und das Lärmen der Fuhrleute vermochte nicht das Keuchen der Maulthiere und Pferde zu übertönen. Hinter dem Zaune des Domes, wo Berge von Sand aufgeschüttet und Untiefen für den Kalk gegraben wurden, war ein ewiges Getöse zu hören, der Kalk zischte, und die Beile der Zimmerleute mit den Hämmern der Steinmetzen pochten um die Wette.

Allein noch ein größeres Leben gab es oben auf dem Kuppelbau. Zahllose Hände waren hier in voller Thätigkeit, und die Obermeister führ-

ten abwechselnd die Aufsicht mit Brunellesco's Schülern, Dominicus von Lugano *), Lukas Fancelli, Jeremias von Cremona, Franz della Luna, Anton von Vercelli und Andern. Wenn Ghiberti bat und ermahnte, so schalt und schlug der strengere Brunellesco, und obgleich seine Waffe ein Maßstab war, so maß er darum nicht genau die Strafe nach der Schuld ab. Aber er verstand es auch, die Arbeiter in guter Laune zu erhalten. Er brach mit ihnen sein Brot und plauderte mit ihnen von Diesem und Jenem; er lobte des Einen Einfälle und belachte des Andern Scherze. Oft ermunterte er sie, zu singen, und sagte: Singt, Kinder, daß sich die Engel im Himmel freuen, Ihr seid ja Domherren! Was seid Ihr mürrisch? Es geht ja bei uns lustig her, alle Tage Ballspiel und Tanz. Unter Tanz verstand er das Auf- und Niederklettern und unter Ballspiel das Zuwer-

*) „Domenico dal lago di Lugano."

fen der Steine, wie es bei den Maurern üblich ist.

Er fand indessen bald, daß beim Tanz und Ballspiel unnöthigerweise viel Kräfte verschwendet wurden. Daher richtete er eine Winde ein, vermittels welcher die Steine emporgehoben wurden. Über dem Orte, wo nur die Rauchfässer duften sollten, legte er unter freiem Himmel eine Küche an. Ein Garkoch war für hungrige Magen bald gefunden, der zugleich den Weinverkauf übernahm. Außer Steinen wurden der Winde nun auch rohe Speisen und Fässer anvertraut, und die Arbeiter trennten sich nicht früher als Abends vom Dome. Brunellesco aß gern mitten unter den Leuten und wiegte sich, auf einer hangenden Diele sitzend, gemüthlich zwischen Erde und Himmel. Seine Freunde konnten ihm kein größeres Vergnügen erweisen, als wenn sie zur Mittagszeit ihn besuchten und ein karges Mahl mit ihm theilten. Da es ihnen nach der An-

strengung des Aufkletterns wohlzuschmecken pflegte, so schlug er sich wohlgefällig an die Brust mit den Worten: Den wollte ich sehen, der auf die Domherrnküche schmähte.

Ghiberti konnte nicht über ihn klagen. Seinem Eifer schenkte er Gerechtigkeit und seinen Anordnungen Beifall. Eines Tages, da er eine Flasche Wein mit ihm leerte, gestand er sein Wohlgefallen an ihm, aber auf seine Weise. Lorenz, sagte er, sie hätten mir als Aufpasser keinen bessern Menschen als dich geben können.

9.

Der Baukünstler Leo Baptista Alberti, Erklärer des Vitruv. Johann Medici, der Alte, stirbt. (1428)

Der Baukünstler Alberti hatte bis dahin in Rom gelebt, und nicht ohne Nutzen. Wie sein Freund Brunellesco hatte er sich die Ergründung der alten Baukunst angelegen sein lassen, und Niemand sie besser erkannt als er. Wie es oft zu geschehen pflegt, daß zwei Leute, eben weil sie sich zu ähnlich sind, einander nicht verstehen, so auch sie. Das verächtliche Wesen, mit dem Brunellesco den jüngern Kunstgenossen behandelte, mußte ihn empören, da er bei Vermessungen in Rom sich seiner nur zum Tragen der Meßkette bediente und bei Nach-

grabungen ihn wie einen gemeinen Gräber befehligte. Von Herzen war Alberti bei weitem milder und gefügiger, aber noch schroffer in den Ansichten über die Kunst. Brunellesco sah ein, daß die christlichen Gebäude dem Tadel ein großes Feld eröffneten, und daß ihnen allein durch Anwendung der alten Bauweise Würde gegeben werden könnte, Alberti dagegen wollte statt ihrer heidnische Tempel errichtet wissen; Brunellesco ehrte an jenen manches Löbliche, Alberti dagegen wollte sie vernichten als eine schmachvolle Entartung des Herrlichen.

Die Bemühungen Alberti's, in den alten Trümmern Beispiele für Vitruv's Regeln zu finden, erregte die Aufmerksamkeit der Curie. Da der päpstliche Baumeister mit Instandsetzung der vaticanischen Gebäude beschäftigt war, so ward ihm die Theilnahme daran angetragen. Unter Anderm baute er einen verdeckten Gang vom Vatican bis zur Engelsburg in einer Art, daß es aussah, als sei er von jeher dagewesen.

Se. Heiligkeit ließ, wie man sagte, ihn bauen, um auf dem Wege nicht von Sonnenschein und Regen belästigt zu sein; allein er konnte auch wol dazu dienen, unvermerkt aus dem Vatican zu entschlüpfen, denn auch in Rom fehlte es an Unruhen nicht. Für den Papst brachte er eine der alten Wasserleitungen in Gang. Ungern ließ er den geschickten Jüngling von dannen ziehen, allein die Sehnsucht der Florentiner nach Hause kann keine Macht hemmen, Felsen und Meere können es nicht. Beim Abschiede schenkte er ihm eine schöne Handschrift des Vitruv. Sie erschien ihm als ein unschätzbares Kleinod, und gewiß gab es Niemand, der reicher vom h. Vater beschenkt zu sein wähnte. Er kehrte zurück. Wenn ihn nun die Leute fragten, was er in Florenz wolle, da es ihm in Rom so wohl gegangen sei, so antwortete er, daß er hier das alte Rom errichten würde, wozu er die lateinisch geschriebene Vollmacht des Papstes mit sich führe,

und zeigte auf die Handschrift. Wenn Andere ihn fragten, ob er Schätze heimgebracht habe, so bejahte er es und sagte, daß sie in einer pergamentenen Urkunde beständen, durch deren richtige Auslegung er Florenz so reich zu machen gedenke, als es nie vorher gewesen, und dann klopfte er wohlgefällig auf das Buch.

Alberti hatte mit Recht einen Namen, und mehre Reiche wandten sich an ihn, Paläste aufzuführen. In allen Theilen zeigten diese seine Liebe zum Alterthume, oft auf Kosten der Bequemlichkeit. Auch öffentliche Baue wurden ihm anvertraut. Ich nenne nur die Kirche zur Verkündigung, wo er eine Kapelle, und die Kirche Maria Novella, deren Vorderseite er baute.

Auch befliß sich Alberti der Malerei und machte sich in ihr so gründliche Kenntnisse zu eigen, daß er über sie schrieb. Aber alles dies kommt in keinen Betracht mit dem Verdienste, das er sich um die Erklärung des Vitruv erwarb. Ghiberti lebte mit ihm stets in freund-

schaftlichem Vernehmen. Da er beim Dome die Anstellung erhalten, so las er noch eifriger, als es früher geschehen war, den Vitruv, und Alberti war sein Führer. Er kann es nie genug rühmen, mit welchem Scharfsinn er die dunkelsten Geheimnisse enträthselte und gleich einem Priester der Weisheit die Lehren der heiligen Orakelsprüche auslegte. Lächeln mußte er wol bisweilen, wie Alberti blindlings verehrte und vergötterte und das Verdienst der neuern Baukunst allein in eine knechtische Nachahmung setzte. Nach ihm waren in Vitruv alle Dinge der Baukunst erschöpft, und wo etwas als unpassend aufstieß, da legte er es der Nachlässigkeit des Abschreibers zur Last, von dem die Handschrift herrührte, oder der geringen Einsicht Derjenigen, die sie lasen. Alles Alte war ihm recht. Er war ein nicht unbegabter Dichter und namentlich gelangen ihm lateinische Poesien, die selbst Gelehrte für alt hielten. Einmal versuchte er es, die Muttersprache

den alten Versmaßen anzufügen. Im Unternehmen lag schon das Mislingen. Er schrieb mir nämlich eine Epistel im elegischen Maße, worin er mir scherzhafterweise Vorwürfe macht wegen meiner Fahrlässigkeit in Besuchen. Der Seltenheit wegen theile ich sie mit. *)

Diesen Brief, in der Noth des kläglichen Herzens geschrieben,
Schick' ich Dir, der Du mich kläglicher Maßen verschmähst.
Ruft Dich nicht Freundschaft zu mir, so sei's das gemeinsame Wissen,
Gnüget Dir nicht mein Gespräch, sei es die Rede Vitruv's.
Da Alexander der Welt obsiegte, begab sich zu seinem
Heere Dinokrates, Muth flößte sein Wissen ihm ein.
Als Baukünstler berühmt, erstrebt' er die Gunst des Erob'rers

*) Das erste Distichon lautet:
Questa per estrema miserabile pistola mando
A te, che spregi miseramente noi.

Doch er versucht' es umsonst flehend dem König zu nah'n.
Hehr von Wuchs und Gestalt, wo sich Reiz vermählet mit Würde,
Legt die Gewänder er ab, bauend auf seine Gestalt,
Salbt sich den Leib und bekränzt mit dem Pappelkranz sich die Schläfe,
Wirft sich ein Löwenfell um und ergreifet die Keul'.
Also erscheint er geschmückt auf dem Platz, wo der König Gericht hält.
Dieser schaut ihn und läßt rufen den seltsamen Gast.
Sprich, wer bist du? Und er: Dinokrates bin ich und Künstler.
Meine Erfindungen sind würdig des Ruhms, der dich krönt.
Gib mir die Macht, o Herr, und ich wandel' um dir in eines
Mannes Gestalt den Berg Athos, ein Wunder der Welt:
Eine Stadt von großem Bezirk soll tragen die Rechte,

Und die Link' im Gefäß 'sammeln die Wasser
umher.
Darob staunt' Alexander und sprach: Zu kühn ist
dein Vorschlag;
Doch da dein Plan mich ergötzt, sollst du mir
dienen hinfort.
So durch Schönheit empfohlen, gewann Dinokrates Ehren;
Aber mir hat die Natur solcherlei Gaben versagt,
Und von Mitteln entblößt, die Glück und Empfehlung verheißen,
Bau' ich auf Das, was ich weiß, hoff' ich auf
Das, was ich schrieb.
So schreibt unser Vitruv. Ich schreib' ihm nach,
o mein Lorenz,
Komm und zeige, daß Du äußeren Schein nicht
verlangst.

Alberti's unvergleichliches Buch über die Baukunst trägt nicht wenig zum Glanze unsers Jahrhunderts bei, da es in mehren Abschriften in den Händen der Bauverständigen sich befindet. Möchte es bald auf die neue, in Deutsch-

land erfundene Weise vervielfältigt werden, damit von Florenz aus sich auch das Licht über andere Staaten verbreite. Eine Erfindung, die Alberti machte, ist wahrlich der Buchdruckerkunst an Nützlichkeit gleichzuachten. Er verfertigte nämlich ein Instrument, wodurch es möglich ist, allerlei Zeichnungen auf beliebige Weise zu vergrößern und zu verkleinern, zugleich mit einer Vorrichtung, um jede Zeichnung so zu verändern, wie es die Perspective erfodert.

Alberti, der übrigens vermögend war und nicht Begünstigungen zu erlauern brauchte, hatte zu Beschützern die Ruccellai und Medici. Johann Medici ließ von ihm die Begräbnißkapelle in der Lorenzkirche, die er gestiftet, neu in Stand setzen. Es war, als wenn ihn eine Ahnung trieb, sie zu einem Feste zu schmücken, bei dem er die Hauptperson sein und dennoch nicht gesehen werden sollte.

In dem achtundsechzigjährigen Johann verloren die Mediceer den treusten Vater und die

Stadt den edelsten Bürger. Seine Mäßigung und Anspruchslosigkeit, obgleich er Ansehen und Reichthum besaß, war ausgezeichnet, und Jeder würde sie für erheuchelt gehalten haben, wenn er sie nicht bis zum letzten Athemzuge gezeigt hätte. Umsonst suchte sein stolzer Vetter Alamanno Medici Ehrsucht in ihm zu wecken, indem er ihm vorstellte, wie nöthig es wäre, den Feinden die Spitze zu bieten, die, auf seine Nachgiebigkeit trotzend, ihm stets entgegenwirkten und nicht einsehen lernten, daß, wenn er wollte, sie verbannt und er Regierer des Staates wäre, indem er ihm anlag, seinen Einfluß in der so bewegten Zeit wohl zu benutzen, ehe den Feinden der Untergang des mediceischen Hauses gelänge. Johann traute nicht den verführerischen Eingebungen, von der Überzeugung durchdrungen, daß nur durch friedliche Gesinnung der Glanz des Hauses erhalten werden könnte; daß über die Demuth der Sturm hinwegfahre, der den Hochmuth niederstürzt. Jo=

hann urtheilte richtig, wie es der Erfolg lehrte. Kosmus lebte lieber dem Rath des Vaters als des Oheims nach, da dieser auch ihn für seine herrschsüchtigen Plane zu gewinnen suchte.

Ohne besondere Veranlassung fühlte sich der alte Johann Medici unpaß. Der herbeigerufene Arzt, der ihm Trost ertheilen sollte, nahm ihm allen Trost. Johann las in seinen bedenklichen Mienen das Bekenntniß seiner Unfähigkeit, zu helfen. Wie lange wird es noch mit mir währen? fragte Johann mit männlicher Fassung. — Nicht lange! erwiderte jener. Der Kranke bot jetzt die letzten Kräfte auf, um alle häusliche Angelegenheiten zu ordnen, legte sich alsdann zu Bette und ließ seine Kinder und den Geistlichen rufen. Dieser sollte ihm, er wollte ihnen den Segensspruch ertheilen.

Als wenn sie den herrlichen Vater vom Grabesabhange zurückzuziehen vermöchten, eilten die Söhne Kosmus und Lorenz herbei. Kosmus hatte beinahe das vierzigste Jahr erreicht,

aber er empfand ganz das Gefühl des Knaben, über den am Sterbelager der Ältern das Schicksal den Fluch ausspricht, verwaist in die Welt hinausgestoßen zu werden und sich wie der verlorene Sohn an fremde Leute hängen zu müssen. Auch seine Söhne Johann und Peter, die edeln Jünglinge, weinten heftig und fühlten in ganzem Maße das Glück, einen Vater zu haben, ein Glück, dessen ihr Vater entbehrte. Viele drängten sich in die Krankenstube, von Mitgefühl bewegt. Diener wollten ihnen wehren, aber der Sterbende winkte, sie hereinzulassen, denn ihm war wohl, umringt von den Lieben zu sterben, reich und arm. Er schwieg lange, um Kraft zu sammeln, und dann sprach er folgende Worte: Gott ruft! Ich sterbe zufrieden, denn ich hinterlasse Euch, meine Söhne, reich, gesund und angesehen. Nichts erfreut mich mehr als die erquickende Erinnerung, daß ich Niemand beleidigt und Allen, wie ich konnte, geholfen habe. Thut

dasselbe, ihr Geliebtesten, und meidet, groß zu werden, wenn das Gesetz dagegen mahnt. Lernt von mir die Kunst, unter so vielen Feinden, unter so vielen Mishelligkeiten den Ruf zu erhalten und erhöhen. Handelt darnach und erbt mit meinem Glück meinen sanften Tod. Er sprach's, empfing das Sacrament, und ein silbernes Crucifix in den gefalteten Händen, betete er laut. Die Stimme ward schwächer und schwächer, bis sie verhallte.

Zahllos flossen jetzt die Thränen. Laut jammerte die Zahl der Armen, die sich hülflos und verlassen sahen; denn er gab den Bedürftigen, noch ehe sie baten, und vermehrte das Almosen durch die Liebe, mit welcher er es spendete. Keiner aber war mehr erschüttert als Kosmus. Er kniete lange bewegungslos am Bette des Vollendeten. Jetzt blickte er ihm ins Auge, es war gebrochen, er küßte seine Hand, sie war kalt.

10.

Das Johannisfest. Ghiberti's erste Bronzethüre an der Johanniskirche. Das Wagenwettrennen auf dem Platze Maria Novella.

Die Frühglocke lud ein zum Feste des Täufers Johannes, des Schutzheiligen von Florenz. An diesem Tage scheint die ganze Stadt Hochzeit zu halten, denn überall gibt es festliche Gastmäler mit Gesang, Musik und großer Lustbarkeit, sodaß die Erde ein wahres Paradies zu sein scheint.

Ehe noch der Sonne Gruß freudige Gebete weckte, ward auf dem Signorenplatze gehäm=

mert und gezimmert. Rings umher wurden thurmähnliche Gerüste zusammengeschlagen, auf deren Spitzen große Fahnen wehten mit den Sinnbildern verschiedener toskanischer Städte, denn an dem Feste nahmen Pisa, Arezzo, Pistoja, Volterra und Cortona Theil. Florenz wimmelte von Gästen. Auf dem Signorenplatze, obgleich kein Markt gehalten wurde, fand nie ein größerer Verkehr statt. Viele Stunden lang wartete hier Alles auf den Augenblick, wann die Signoren in feierlichem Zuge sich nach der Johanniskirche begeben würden. Die Zunft der Tuchhändler, die die Ehre hatte, die Signoren abzuholen, versammelte sich bereits im Rathspalaste. Dahin sah man auch die Karmelitermönche mit Kreuzen, Fahnen und Stäben wallen, die den Zug eröffneten. Endlich schlugen alle Glocken zusammen, als wenn der einen ein tausendstimmiges Echo von den Bergen her antwortete. Alle Fenster, aus denen prächtige Teppiche herabhingen, jede Dach-

luke öffnete sich, und die Mönche stellten sich vor der Treppe des Rathspalastes. Vorn an ging ein Chorknabe im rothen Gewande, das das Chorhemde halb verhüllte, und trug ein goldenes Crucifix. Aus den fünf Wundmaalen des Heilandes flossen rothe Bänder herab in die Kelche, die zwei Mädchen daneben hielten. Diese waren als Engelein gekleidet und sollten gleichsam das Blut Jesu auffangen. Nicht weit hinter diesen ging ein anderer Chorknabe mit einem Stabe, auf dem ein goldenes Lamm prangte, an dessen Siegesfahne goldene Schnüre befestigt waren, welche wieder kleine Mädchen mit Flügeln hielten. Die Mönche stimmten einen feierlichen Gesang an und ihnen folgten die Signoren. An der Spitze derselben ging der Gonfaloniere mit einem purpurnen, mit Hermelin verbrämten Talare, dessen Kragen mit goldnen Sternen übersäet war. Sein Barett glich einem Kardinalshut. An die Signoren, sämmtlich roth gekleidet, schlos-

sen sich die Ritter und auswärtigen Gesandten an. Alsdann kam die Reihe der Tuchhändler im langen Bürgerrock, vierhundert an der Zahl, von denen jeder eine brennende Kerze trug. Greise und Knaben, Männer und Frauen verlängerten den Zug und laute feierliche Gesänge tönten empor zum Himmel.

War das Gewühl groß auf dem Signorenplatz gewesen, so war es noch größer um die Johanniskirche. Alle geistlichen Orden mit den schönsten Gewändern geschmückt, wie sie nur die reichen Treßkammern der florentinischen Kirchen lieferten, harrten, umringt von Andächtigen und Schaulustigen, der Ankunft der Signoren von der einen Seite und der des Erzbischofs von der andern Selte entgegen, der heute in eigner Person die Messe halten sollte. Die Bronzethüren, die dem Dome entgegenstanden, waren geöffnet, damit der Einblick in die Kirche Vielen gewährt wäre, denn die achtseitige Kirche hatte nur eine geringe Ausdehnung.

Sitte war es am Johannisfeste, daß die Künstler ihre schönsten Arbeiten zur öffentlichen Schau ausstellten. Die schönsten Arbeiten hatte man heute nicht nöthig, in den einzelnen Straßen aufzusuchen, da sie in der Johanniskirche sich vereinigt vorfanden.

Von einem alten Meister aus Cimabue's Zeit, Andreas Tafi, war die Johanniskirche von innen mit herrlicher Mosaikarbeit von vielfarbigen und vergoldeten Glasstückchen am ganzen Gewölbe geziert, die aber durch das Alter sehr gelitten hatte. Heute erschien alles Alte in neuer Gestalt und alles Neue in alter Pracht, denn die alte Zeit im Widerspiel zu der unsrigen war goldreich, aber kunstarm. Die Mosaik hatte ein Maler unserer Zeit erneuert, der die Kunst von einem Deutschen erlernt. Wenn dir die plumpe Zeichnung der Figuren misfällt, so schreibe ihm nicht die Schuld zu. Will sich dein Auge an einer schönen Gestalt weiden, so blicke zum h. Magdalenenaltar hin.

Donatello schnitzte die h. Magdalena aus Feigenholz. Brunellesco rang auch mit ihm um den Preis, aber er vermochte es diesmal nicht, ihm gleich zu thun. Die abgehärmte Jammergestalt, die die Hände zum Gebet zusammenlegt, den Mund zur Selbstanklage öffnet, zeigt dir ein Bild der Zerknirschung, das dich bewegt und tröstet, denn wo solche Reue ist, da ist Vergebung. Du siehst kein Gewand, keinen Gürtel, keinen Schleier und die Heilige beleidigt nicht deinen Blick, denn ihre langen Haare umhüllen sie rings. Ihre Verfolger nämlich voll wilder Lust, so erzählen es heilige Überlieferungen, beraubten mit Gewalt die Büßerin der Kleider. Sie betete, und Gott verbarg sie in den Wellen ihres Haares. In einer Wolke entrückte so die keusche Diana jene Jungfrau vor den Augen ihrer Schlächter, wenn es erlaubt ist, das Heidnische neben das Christliche zu stellen. Der Hauptaltar überstralte Alles in der Johanniskirche. Auf demselben stand

in einem silbernen Standbilde der Prediger in der Wüste, der als Hirte, in ein rauhes Fell gehüllt, auf dem linken Arm das Gotteslamm trägt. Die Tuchhändler hatten dies herrliche Werk geschenkt, und Michelozzo,*) Donatello's Schüler, war der Verfertiger. Der Kardinalbischof Coscia hatte dagegen den Altar selbst auf das prächtigste verzieren lassen, neben dem er eine Stelle zur Grabstätte sich ersehen. Feierlichst legte er im Altar eine Reliquie nieder, die er zwanzig Jahre am Halse getragen, mit der er die dreifache Krone empfing und ihr entsagte. Es war ein Finger des h. Täufers Johannes, in einer kostbaren, goldenen Kapsel eingeschlossen. Vorn am Altarschreine glänzten herrliche Silbertafeln mit halb erhobener Arbeit. In der Mitte sah man den Kopf des h. Johannes, und zu den Seiten das Mahl des

*) „Michelozzo di Bartolomeo.“ (Michelozzo Michelozzi).

Herodes und den Tanz der Herodias von der Hand Anton Pollajoli's,*) eines Schülers von Ghiberti. An den Figuren sah man, wie ihm sein Fleiß, die Geheimnisse der menschlichen Anatomie zu ergründen, trefflich zu statten kam. Er hatte die Genugthuung, daß Männer, die ihren Unwillen und Ekel darüber aussprachen, daß er Leichen armer Leute kaufte und zergliederte, mit Liebe vor seinen Bildwerken verweilten und mit Gefallen bemerkten, wie richtig alle Muskeln angedeutet seien. Die Kaufmannszunft hatte dem Schatz der Johanniskirche neue seidene Priestergewänder verehrt, bei deren Anfertigung auch Pollajoli behülflich gewesen war, denn er lieferte Zeichnungen, nach denen sie gestickt wurden, nicht mit langen Stichen, sondern mit Punkten, eine Art Stickerei, die dem Malen nahe kömmt und bisher noch unbekannt war. In

*) „Antonio del Pollajuolo."

den neuen Gewändern erschien heute zum ersten Mal der Erzbischof mit den Diakonen.

Noch mehr Aufmerksamkeit als alle diese Kunstwerke in der Kirche, erregte eines außerhalb derselben, nämlich Ghiberti's Bronzethüre, die den nördlichen Eingang schmückte. Auf den Doppelthüren befinden sich achtundzwanzig Felder mit Vorstellungen aus der Geschichte Jesu von der Verkündigung ab bis zur Auferstehung, und nur in den acht untersten sind die vier Evangelisten und vier Kirchenväter abgebildet. Wie viele tausend Mal auch diese Gegenstände gezeichnet waren, wie unpassend auch für die malerische Zusammenstellung die vielkantige Einfassung der Felder war, die in vier langen Reihen über einander standen, so nimmt man doch nirgend etwas Gezwungenes, nirgend etwas Verbrauchtes in der Anlage der Bilder wahr. Kenner bemerkten, daß Das, was ihnen früher nicht zusagte, da sie die einzelnen Tafeln betrachteten, ihnen jetzt als preiswürdig erschiene,

und daß Das vollkommene Schönheit erlangt habe, was sie früher gelungen nannten. Über den Werth des Kunstwerkes waren Alle einverstanden, und sie stritten sich nur, welches das schönste der Bilder sei. Aber auch die Verzierung mit Blumengewinden umher und den Vögeln hie und dort fand ihre Bewunderer. Nach Ghiberti's Zeichnung hatte sie Pollajoli geformt, und besonders war ihm ein Theil mit einer Wachtel selten gut gerathen. An den Ecken stellten die Köpfe Sibyllen und Propheten dar und ihr Ausdruck zeugte, daß bei den alten es die Leuchte der Erfahrung sei, und bei den jugendlichen der Flügel der Begeisterung, der sie in die dunkeln Gefilde der Zukunft dringen lasse. Wohl war es eine Freude anzusehn, wie die Beschauer scharenweise sich zur Bronzethüre hindrängten, als wenn die seltene Erscheinung sich zeige und schwinde, wie ein Meteor des Himmels. Ist es möglich, etwas Schöneres zu erfinden? riefen Viele und Alle ver-

neinten es laut in der vollsten Überzeugung ihres Herzens: nur Brunellesco und Ghiberti schwiegen, die unbemerkt unter den Beschauern standen. Brunellesco's Gesinnung gegen mich erkannte ich in dem lieblosen Schweigen, da er ja früher jenes Probestück mit der Opferung Isaaks, das nur eben als ein solches Lob verdiente, eifrigst lobte und jetzt mit mitleidigem Lächeln zu der von der Neuheit des Werkes verblendeten Menge blickte. Und Brunellesco verstand doch sonst, das Schöne wohl herauszufinden, das hier sich Jedem aufdrängte. Auch ich schwieg, da ich mir wirklich bewußt war, noch etwas Besseres darstellen zu können, denn welcher Meister lernt nicht das Schönere, wenn ihm das Schöne gelingt? Die Thüre mag ein schönes Stück Geld gekostet haben, ließ Mancher sich vernehmen, aber sie ist es werth und Ghiberti hat wol reichen Lohn verdient. Ich schwieg auch dazu und mag erst jetzt gestehen, daß mein Lohn allein die Ehre war, aber darum

eben ein reicher Lohn. Seit dieser Zeit ward in Florenz kein bedeutendes Werk unternommen, ohne daß man mich zu Rathe zog. Was konnte mir von den 22,000 Gulden bleiben, die mir die Kaufmannszunft nach und nach auszahlte, da ich mir ein Haus miethete und darin einen Ofen bauen ließ, der selbst groß wie ein Haus war, da mir der Guß des ungeheuern Bronzerahmens mislang und ich, ohne daß Jemand darum wußte, eine neue Form fertigte, aus der endlich die Thüre fehlerlos hervorging, sodaß nur die Bildertafeln einzusetzen waren.

Die Masse der Feiernden war zahllos und Kniende erfüllten den ganzen Domplatz, als der Erzbischof das Pacificale erhob. Kaum war die ernste Feier vorüber, so dachte das Volk an die heitere und strömte auf den Platz der Kirche Maria Novella. Hier fand nämlich am Johannisfeste ein glänzendes Wagenwettrennen statt, ganz in der Art der alten Circus=

spiele. Wohl dauerte es noch Stunden, bis die kühnen Wagenlenker erschienen, aber wer sehen wollte, mußte sich frühe hier einfinden, denn der große Raum war zu eng für die Zahl der Zuschauer. Die beiden Obelisken, die wol 300 Schuh von einander entfernt, auf dem Platze stehen, waren durch eine hölzerne, buntbemalte Brustlehne mit einander verbunden. Um sie war die Bahn durch Schranken und Sitze gegen den Zudrang verwahrt. Fortwährend waren Leute beschäftigt, theils um den Boden zu besprengen, theils um die Bänke in Ordnung zu bringen. Die Obelisken sind die Zielpunkte für die Rennwagen. An dem, der der Kirche am fernsten ist, laufen sie aus und dahin kehren sie auch wieder zurück. Hier erhob sich der Kirche gegenüber ein Altan, prächtig mit Decken verziert, von dem herab die Kampfpreise ertheilt wurden. Zwei Fahnen wehten von seiner Höhe herab, auf der einen sah man den florentinischen Löwen, auf der

andern das Johannislamm. Sie flatterten, als wenn das Lamm vor dem Löwen entwiche. Nicht gar fern davon zeichneten sich die Sitze der Signoren durch purpurne Polster aus, ihnen gegenüber war der Chor für die Musiker erbaut. Auf solche Weise war der weite Raum durch die Schranken sehr beengt, und es kam darauf an, sich zur Zeit nach Plätzen umzusehn. Man entbehrte gern das Mittagsessen und begnügte sich mit dem Brot und den Kastanien, dem Wein und Zitronenwasser, das zur Stelle feilgeboten wurde. Im bunten Gewühle stand hier der Greis neben dem Knaben, der Bettler neben dem Vornehmen, das Weltkind neben dem Priester. Nicht allein an allen Fenstern umher, sondern auch sogar auf den Dächern befanden sich Neugierige. Wo ein Baum in der Nähe stand, da vermehrte sein Wipfel die Zahl der Schauplätze, und die Äste schwankten unter dem Drucke der seltenen Früchte, an den Fenstergittern hingen die muthwilligen Kna-

ben, wie Trauben am Spalier. Wohl war es erbaulich, in Ruhe die flutenden Volkswogen anzusehen, die Scherze zu hören, die, um die Langeweile zu verkürzen, oder manche Entbehrung zu verschmerzen, hie und da getrieben wurden; allein bei dem langen Warten hätte der ewige Wechsel selbst das Gefühl der Einförmigkeit erregt, wenn nicht in der Maria Novella dem Auge ein würdiger Gegenstand dargeboten wäre. Wie an mehren Kirchen war auch die Vorderseite dieser unvollendet. Anstatt, daß die Kirche als die Mutter, die unter ihrem Mantel alle Kinder zu beherbergen strebt, sie durch Freundlichkeit an sich locken sollte, zeigte die Maria Novella ihnen ein häßliches, abschreckendes Gesicht, denn so kann man wol die Vorderseite nennen, deren rohe Steinmassen weder durch eine Bekleidung von Marmorplatten, noch durch einen Anstrich ein schickliches Ansehn gewonnen hatte. Seitdem der Kardinalbischof Coscia seine Wohnung in

dem Kloster aufgeschlagen, hatte er bei den Vielvermögenden der Stadt dahin gewirkt, daß dem Baumeister Leo Baptista Alberti die Verzierung der Vorderseite übertragen würde. Alberti zeigte, daß man aus Vitruv auch lernen könne, wie eine Kirche beschaffen sein müsse. Am Johannistage stralte die Maria Novella in jugendlicher Schöne, und die Breter des Gerüstes wurden zum Aufschlagen der Sitzreihen benutzt. So wirft der Kranke, wenn er der Genesung Wonne empfindet, die traurige Krücke hinweg, die der spielende Knabe als Steckenpferd ergreift.

Unter dem schmetternden Schalle von Pauken und Trommeten begrüßten nach langem vergeblichen Harren die Signoren die Versammelten. Die Trommete gab ein Zeichen und die Preisbewerber fuhren unter lautem Jubelrufen in die Schranken. Vier Jünglinge bewegten sich auf den zephyrleichten Wagen hin und her, und strebten mit Macht die schnaubenden Rosse zu halten, deren Wildheit der Anblick

der Scharen, das ununterbrochene Murmeln und das Rauschen der Instrumente erhöhte. Wahrlich bei ihnen bedurfte es nicht des antreibenden Rufes und des Peitschenknalls. Die Wagenlenker waren die Söhne der ersten florentinischen Familien. Ormann Albizzi war in eine purpurrothe Tracht gehüllt mit weißem Gürtel. Zwei Rappen waren sein Gespann. Ihre Heimat war die Berberei, und ihre Behendigkeit kann nur durch jenes alte Wort bezeichnet werden, daß sie der Wind erzeugt zu haben schien. Schon das Jahr vorher hatten sie am Johanistage den Preis gewonnen, und damals waren sie nur Füllen. Albizzi hatte sie um hohen Preis erstanden. Keiner war ihm zu hoch für den Ruhm, gleichsam im Angesicht von ganz Hetrurien den Sieg zu erringen. Johann Medici, Kosmus' hochherziger Sohn, war mit blauer Seide angethan. Seine lichtbraunen Rosse sprühten Feuer wie der Berg ihres Vaterlandes, das Sicilien war. Was wollte der

grüne Wagenlenker Franz del Bene, was der gelbe Joseph Strozzi mit ihren mittelmäßigen Pferden gegen die erstgenannten?

Ein reizender, schön geschmückter Knabe trat jetzt in die Schranken mit einem großen Helm in der Hand, gleich einem Amoretten, der mit des Kriegesgottes Waffen spielt. Furchtlos näherte er sich jedem Wagen, damit die Jünglinge ein Loos aus dem Helme zögen, das die Stelle bezeichnete, die sie einnehmen sollten. Darauf ordneten sie sich zur rechten Seite des Obelisken, vor dem der Schlagbaum niedergelassen war. Die Trommete tönte und der Schlagbaum schnellte empor. Wahrlich wie die Senne des gespannten Bogens schleuderte er, den Pfeilen gleich, die Wagen in die Weite. Albizzi blieb zurück, aber halb mit Absicht, denn während Alle die Zügel schießen ließen, zog er sie an, um den wildaustobenden Muth der Rosse zu dämpfen. Mit Blut ward der Schaum ihrer Gebisse gefärbt. Erst als der Wagen

des Mediceers am ersten Obelisken umbog, eilte er ihm nach und schwang die Geißel heftig — aber umsonst. Laut erscholl der Jubelruf von allen Bänken: Es siegt Johann am Johannisfeste! Kosmus' Entzücken kannte keine Grenzen. Unter den Signoren stand er auf und winkte mit dem Barett dem geliebten Sohne Beifall zu. Seine Nachbarn theilten seine Freude, aber der Signor Rinald Albizzi nicht, der zornig seitwärts blickte. Er wandte sich an den Signor Franz Buti und bedeutete ihn laut genug, damit es jener hören konnte, wie sein Sohn, dessen Wagen am fernsten vom Obelisken stehe, den größten Umkreis zu zu machen habe, wie er aber dennoch mit seinem unvergleichlichen Gespann siegen werde, so bald er wolle, und wie der erste Preis nur Dem zufalle, der zwei glückliche Läufe auszuführen im Stande sei. Des Redenden Stolz ward gesteigert, da Ormann Albizzi das zweite Mal als Sieger begrüßt wurde, während Johann

Medici seine Rosse wenig antrieb, damit sie Kraft zum letzten, entscheidenden Wettlauf sammelten. Wie war jetzt das Volk gespannt! Wem wird die Palme des Sieges nach der Mühe Kühlung wehen, dem Blauen oder dem Rothen? hörte man überall fragen; denn die beiden andern Wagenlenker wurden mit Recht nur als der Herren Trabanten betrachtet. Des Mediceers Rosse sind schön, sagte man, aber Berberrosse sind es nicht. Jene haben sich von ihrem ersten Lauf hinlänglich erholt, aber diese können nie ermüden, denn seht, wie sie vor überströmendem Muth emporsteigen! Geordnet standen die vier Wagen neben einander und die Trommete erscholl. Noch tönte der Schlagbaum und man rief: Ladas hat gesiegt! so heißt es in einem alten Epigramm, und Sieg, Sieg! erklang es laut von allen Seiten, daß die Berge widerhallten. Johann Medici war der Glückliche und Ormann Albizzi war es nicht. Sieglos, aber schmerzlos lag dieser am Boden.

Vor Heftigkeit zitternd, des Tages Triumph zu erringen, trieb er blindlings die wüthigen Pferde, die mit dem Wagen so heftig an den Altan stießen, daß krachend das eine Rad zerbrach. Nachdem sie den Führer abgeworfen hatten, strebten sie jählings mit dem zerschellten Wagen zum Ziele, um gleichsam nicht mit ihm die Schande zu theilen.

Mit Thränen empfing Kosmus die Glückwünschungen der Freunde. Das mediceische Blut verleugnet sich nicht! Bald wird der Name Medici mit dem Ruhme unserer Stadt gleichbedeutend sein. Glück zu! rufe ich Euch und ihr. So sprach ein Signor wie aus der Seele Aller. Nur Rinald Albizzi ward immer finsterer und mit einem Herzen voller Erbitterung suchte er sein Gefühl durch Äußerungen der Besorgtheit um den Sohn zu verbergen. Er that nicht seine Theilnahme am Glück der Mediceer kund. Der Schreck über den Sturz, die väterliche Ängstlichkeit, obgleich Ormann

wohlbehalten vom Boden aufsprang, die mit der Unruhe verbundene Zerstreutheit mußten als Entschuldigung gelten.

Alles drängte sich jetzt zum Altan hin, da bei einer lieblichen Musik ihn eine Jungfrau in festlicher Tracht bestieg. Es war Lucia Buti, ein selten schönes Wesen. Demüthig lenkte Johann Medici seinen Wagen dahin und erhielt aus der zarten Hand einen Lorberkranz und einen goldenen Becher. Des Volkes Jubel übertönte den Trommetenstoß. Mit dem verbissenen Ärger, mit dem der gefangene Kriegsmann, dessen Streitroß fiel, vor den großmüthigen Sieger tritt, der ihm das Schwert zurückgibt, näherte sich Ormann Albizzi dem Altan und empfing einen Ehrendegen. Um ihm denselben herabzureichen, mußte sich Lucia gewaltsam vorbeugen und jetzt ereignete sich ein Unfall, der mehr Schrecken erregte als Ormanns Sturz. Mit ihm stand er in Verbindung. Durch den gewaltigen Stoß nämlich beim An-

fahren waren die Stützen des eilfertig zusammengeschlagenen Altans erschüttert und durch den Zudrang der Neugierigen vollends verschoben. Ein Ach! ertönte aus der Jungfrau schönem Munde, und das Gerüst sank zusammen. Die Trauerscene verhüllte in Nacht die Freude des Tages. Ein fürchterliches Wehe ließ allen Jubel verstummen. Ist die Jungfrau noch am Leben? War der Johannistag für sie der letzte? Tausend Fragen der Art wurden gehört, aber keine Antwort. Die Spannung und Beklommenheit erreichte den höchsten Grad, da die Menge dicht und dichter um den Ort sich zusammenstellte, wo das Unglück sich ereignete. Der Anblick war verwehrt, und um so gräßlicher und beunruhigender drängten sich Vermuthungen auf. Laßt mich hindurch! Ich bin ihr Vater! rief mit dem Schrei der Verzweiflung der Signor Franz Buti und brach sich durch die Masse Bahn.

Lucia lebte. Ihre Rettung verdankte sie

einem Mönch, der mit Entschlossenheit hinzugeeilt war und sie ergriffen hatte. Bleich lag sie da, wie eine Schlummernde. Jetzt öffnete sie das Auge, blickte ihren Retter an, und bebend schloß sie es von neuem. Philipp Lippi war der Mönch, der sie nur sah und keinen sonst. Lucia hob damals die Rose auf und küßte sie, und er sollte den Augenblick vorübergehen lassen, da die Rose in seinen Armen lag? Verstohlen neigte er den Kopf, und als wenn er sich überzeugen wollte, ob sie noch athmete, berührte er ihre Lippen. Da erscholl plötzlich ein kreischendes Gelächter. — Lebt sie noch, großmüthiger Freund? fragte mit verzagten Blicken der hinzutretende Vater. Ja, sie lebt, erwiderte Lippi, deutlich nahm ich ihres Mundes Odem wahr. Noch gellender als zuvor ertönte das Gelächter. — Wie war der Vater vom zärtlichsten Dank gerührt, als die Tochter, von seinem Arm unterstützt, zum Leben wiedererwachte! Er versicherte den Mönch seiner

Freundschaft, und drückte ihm mit der ganzen Inbrunst der Empfindung die rettende Hand. Fürchterlich erscholl jetzt die Lache, die der Kobold aufschlug.

Jeden verdroß es, daß das Wohlthuende des rührenden Auftritts durch dergleichen Mislaute gestört wurde. Man suchte den Spötter des heiligsten Gefühls zu erspähen. Es war Piero di Cosimo, der wüthend die Zähne fletschte. Man fragte ihn, warum er lache. Über die Schickungen, erwiderte Piero di Cosimo, daß die Jungfrau dem Mönch zufällt, und daß der Vater dankt. Wißt ihr, wer der Vetter ist? — Philipp Lippi, und die Jungfrau ist seine Geliebte.

11.

Masaccio malt die Kapelle Brancacci in der Karmeliterkirche.

Drei Kunstwerke waren es, die beinahe zu einer Zeit in gleichem Maße die Aufmerksamkeit der Kenner in Anspruch nahmen. Nämlich Ghiberti's Bronzethüre, das Grabdenkmal, das Donatello für den alten Johann Medici fertigte, und die Wandgemälde, die Masaccio *) in der Karmeliterkirche darstellte. Durch die Letzteren ward eine kleine Kirche jenseits

*) „Maso (Tommaso) di ser Giovanni di Simone."

des Arno eine der merkwürdigsten unserer Stadt.

Anton Brancacci war ein reicher und gegen Künstler wohlwollender Herr. Derselbe besaß eine Kapelle in der Karmeliterkirche, in der seine Vorfahren beerdigt waren, die er von seinem Freunde Alberti hatte ausbauen lassen, und die er seiner Wohlhabenheit angemessen zu zieren gedachte. Wandgemälde sollten Geschichten aus dem Leben der Apostel Peter und Paul enthalten, denn der Altar war ihnen geheiligt. Unter den Malern traf Brancacci's Wahl einen ehrenwerthen Künstler, Masolino da Panicale, der mit Ghiberti zusammen die Goldschmiedekunst erlernt hatte. Er begann das Werk und seine Malerei versprach sehr viel. Aber schmerzlicherweise fügte der Tod des Meisters unmittelbar an den Anfang das Ende. Brancacci war verlegen, wem er die Arbeit übergeben sollte. Er dachte an Philipp Lippi, der in dem Kloster lebte; aber er nahm Anstand,

da die Unerfahrenheit und Leichtfertigkeit des Malers ihn abschreckten. Die Gerüste in der Kapelle standen verwaist.

Eines Tages kam ein Mann in das Kloster, der, obgleich er erst ein Zwanziger war, langsam und gebückt einherschritt. Seinem Gesichte gab ein schmerzlicher Ausdruck ein greisenhaftes Ansehen, sein tiefliegendes Auge hatte etwas Trübes und Träumerisches, sein braunes Haar hing ungeordnet auf die Stirne herab. Nachdenklich ging er in der Kirche umher und suchte alsdann den Prior auf. Er lag ihm an, es zu erlauben, daß er an der einen Seite des Einganges in die Kapelle das lebensgroße Bild des Apostels Petrus malen könnte. Der Prior war schwierig, da er von der Ärmlichkeit seiner Kleidung auf eine ähnliche des Talentes schloß. Als er aber bat, keine Bezahlung verlangte und sich sogar anheischig machte, Alles in den frühern Stand zu setzen, sobald seine Arbeit nicht gefiele, so ließ jener es geschehen.

Der Maler traf sogleich die nöthigen Zurüstungen und begann das Werk. Nicht ohne Freude nahm man wahr, wie sich sein Auge, sobald er den Pinsel ergriff, von einem Feuer verklärte, durch das die ausströmende Seele gleichsam Leben auf der todten Wand erweckte, wie alle seine Glieder jugendliche Beweglichkeit zeigten, als wenn die Anstrengung aller zur Erreichung des Zieles nöthig wäre. Man sah deutlich, daß die Welt, in der er leiblich lebte, ihm eine fremde war, und daß er sich heimisch nur in der fühlte, in der seine Gedanken sich bewegten. Der Mühe entsprach die Frucht. Ehrfurcht flößte ein die erhabene Gestalt des ersten der Apostel, und Bewunderung zollte ihm Jeder als Dank für die Lust des Anblickes. Offenbar hatte der Maler sich durch dieses Werk dem edeln Brancacci empfehlen wollen, der mehre Maler aufgefodert hatte, ihm Proben ihrer Kunst zu liefern, um einen tüchtigen Künstler für die Kapelle zu ermitteln. Der

vermeinte Zweck war durchaus erfüllt, denn Brancacci hatte ein richtiges Urtheil. Allein wo war der fremde Maler, der nach Beendigung der Arbeit sich nirgend zeigte? Kaum wußten die Mönche, daß er sich Masaccio nannte. Brancacci ließ sich nicht die Mühe verdrießen, ihn zu erspähen, und in einer Winkelgasse war er endlich so glücklich, ihn zu finden.

Masaccio's Name war eigentlich Thomas Guidi. Wie ein Stern aus Wolken trat er plötzlich leuchtend aus dem Dunkel einer unbekannten Herkunft hervor. Er war schweigsam, wenig mittheilend und kannte nicht Liebe, nicht Freundschaft. Er war in keiner Schule und keiner Werkstatt gebildet. Seine Freundin war allein die Kunst und seine einzige Lehrerin die Natur. Niemand vermuthete in ihm den großen Künstler, da er es nicht verschmähte, Schilder und die Außenseite der Häuser zu malen. Finsterer Mismuth wich nie von ihm, der sich aber nicht aus dumpf hinbrütender Unthätigkeit

entspann, sondern aus dem Gefühle, sich nie genugzuthun und eines ewigen Unbefriedigtseins. Indem er allen häuslichen Sorgen sich zu entziehen strebte, verwickelte er sich immer mehr und mehr in sie, und Ärger und Verdruß verkümmerte ihm die Stunden. Nicht war es seine Sache, Geld einzutreiben, und die Schuldner theilten gern mit ihm die Vergeßlichkeit. Nicht selten kam es vor, daß Der vornehm zu dem Maler im zerlumpten Kleide herniederblickte, der sich auf seine Kosten bereichert hatte. An seiner bettelhaften Armuth war aber auch eine unselige Zerstreutheit Schuld, die ihn oft als wortbrüchig erscheinen ließ und ihm seine Gönner abspenstig machte. Sein Erwerb war sehr gering, aber seine Bedürfnisse noch geringer. Der Hausrath in der engen Stube war ein Tisch und ein Stuhl, und sein Bette ein Kasten voll Stroh. Ihm genügte die dürftigste Kost, und ein Glas Wein war das Einzige, worin er die Grenzen des Noth-

wendigsten überschritt. Aber nie aß er anders, als daß der Tisch mit seinen Vorzeichnungen bedeckt war. Sie waren nur Spiele müßiger Augenblicke und dennoch von der seltensten Vollendung. So nahm man auf einem Blatte eine sitzende Figur wahr; es war des Malers Bild, das, obwol nur mit wenigen Strichen angedeutet, eine Wahrheit zeigte, vor der man sich entsetzte. „Ich will ein Maler, ein Baumeister und ein guter Erfinder sein," lautete die Inschrift darunter und drückte das Wesen Masaccio's aus, Alles zu umfassen. Wie mit nekromantischen Zeichen waren die Wände der Stube geschmückt, und mit Kohlen waren die mannichfaltigsten Figuren über und neben einander gezeichnet. Alle Fehler, die wie eine Erbsünde von Cimabue's Zeit ab an der Malerei hafteten, schwur Masaccio auf einmal ab. Zwischen den grellen Farben der Byzantiner, bei denen sich die Malerkunst zuerst entfaltete, und der falben Färbung seiner Zeitgenossen

wählte er das Mittel und traf auf das Glücklichste die Wirkungen der Natur. Das Nackte gelang ihm vortrefflich, besonders da er sich eine Zeitlang in Rom aufhielt. Die Bilder eines nackten Mannes und einer nackten Frau werden, wie die Marmore der Alten, ewige Muster sein. Vor ihm verstand man kein Gewand zu malen; denn was soll die Masse der Falten ohne Ordnung und Nothwendigkeit? Er lehrte, wie man keine Falte über hervorragende Gliedmaßen legen dürfe und wie der Zug derselben von den erhabenen Punkten auslaufen müsse. Zu einförmig waren ihm die Bilder, auf denen ein paar Heilige nichts Anderes thun als sich ansehen, und er wählte solche Gegenstände, bei denen seine unerschöpfliche Erfindungsgabe sich in der Zusammenstellung unzähliger Figuren zeigen konnte. Er überwand das Schwierigste. Verkürzungen gelangen ihm vortrefflich und die von vorn gesehenen Füße zeichnete er untadelhaft, da bisher nach alter,

ungeschickter Weise die Figuren auf den Zehenspitzen standen. Wegen der richtigen Anwendung der Perspective konnte ihn Brunellesco nicht genug bewundern. Er suchte sich ihn vertraut zu machen, in der Meinung, durch des Malers Erfahrungen seine Kenntnisse zu bereichern. Wie groß war sein Erstaunen, als Masaccio über die Gründe, warum er Dies so und Jenes so dargestellt habe, gar keinen andern Bescheid zu geben vermochte als den, daß es anders nicht gut aussehen würde. Was Andere mühsam ergrübelten, sagte ihm, dem selten begabten Künstler, auf einen Blick das Auge. Dennoch fand es Brunellesco förderlich, ihm die Regeln der Perspective zu lehren, und er ward von neuem durch das scharfe Auffassen desselben überrascht. Was Wunder, daß oft Masaccio's Werke den Eindruck machten als die Wahrheit selbst? In der Nikolauskirche ist ein Gemälde mit einem Tempel, dessen Decke mit den viereckigen Feldern und den Rosetten

so richtig gezeichnet ist, daß die Leute mit einander stritten, ob die Wand in der That vertieft sei oder nicht. Die entferntesten Gegenstände waren mit so zarten Farben gemalt, daß man sie von Zeit zu Zeit aus dem Auge verlor, wie man dies in der Wirklichkeit bemerkt. In der Abtei malte er im Speisezimmer über der Thüre einen h. Benedict, welcher Schweigen gebietet, und zwar mit so ausdrucksvoller Geberde, daß Jeder, wer ihn sieht, unwillkürlich die Lippen zusammendrückt. Eines Tages, da er zu Hause zeichnete, wollte es ihm nicht gelingen, und er gebot der Köchin, welche in der Stube spann, zu ruhen, da das Schnurren ihm alle Gedanken nähme. Als sie ihm nicht gehorchte, so rief er zornig: Tochter des Teufels! und fuhr auf sie los. Lachend hielt er inne und sagte bei sich: Wie könnte ich mich an meinem eignen Kinde vergreifen? Er hatte nämlich die Köchin mit dem Spinnrocken nach dem Leben gemalt und es in seiner Zerstreutheit vergessen.

Brancacci hatte Recht, da er den so armen und so reichen Maler besuchte, ihn zu bitten, die Kapelle zu malen, mit dem Bemerken, daß, sobald er seinen Wunsch gewährte, er Panicale's Verlust verschmerzen wolle.

Als Masaccio in der Kapelle Brancacci malte, fehlte es nie an Zuschauern. Philipp Lippi konnte sich an den vortrefflichen Gemälden nicht satt sehen, und mit einer wahren Herzensfreude begrüßte er täglich die Kapelle und verließ sie nie, ohne gelernt zu haben. Masaccio gewann ihn lieb, und wider seine sonstige Gewohnheit unterhielt er sich bisweilen mit ihm. Seine trübe Stimmung verleugnete sich nicht.

Ich glaubte so lange auch malen zu können, sprach eines Tages Lippi; aber jetzt verzweifle ich an mir. Ja, so herrliche Dinge kann nicht Jeder erschaffen.

Ihr thut Recht, Philipp, wenn Ihr das Malen aufgebt. Was soll das Quälen ohne

Noth und ohne Dank? In der Kutte fehlt es Euch an nichts, und das Bischen Beten läßt sich wol ertragen. Wer kann jetzt noch Ruhm erlangen, da es so viel Künstler gibt? wer nur aus der Flut der Vergessenheit einmal hervortauchen? Wir sind zwei Jahrhunderte zu spät geboren. Habt Ihr das große Madonnenbild in der Kirche Maria Novella einmal aufmerksam betrachtet?

Wer vermag das, Masaccio, da jeder Blick Abscheu einflößt? Wie traurig und knöchern sind die Figuren! Sieht nicht die verhärmte Maria mit den hagern Engeln aus, als wären sie eben kasteit, obgleich der Stuhl wol den Himmelsthron bedeuten mag, den die Königin der Ehren mit dem Christkinde einnimmt. Wie heißt der gute Meister, der die Ungestalten erfand?

Es war Cimabue, der Vater der Malerei. Byzantiner wurden nach Florenz gerufen, um die Maria Novella mit Gemälden zu verzieren,

denn in Florenz gab es damals noch keine Künstler. Er lernte von ihnen und übertraf sie. Als ein Wunderwerk ging das Madonnenbild aus seiner Werkstatt hervor. Als Karl von Anjou zur Zeit des h. Königs Ludwig die Stadt besuchte, ward er zum Maler geführt, um sich an seiner Schöpfung zu weiden, und alles Volk erhielt die Erlaubniß, den Genuß zu theilen. Die Beschauer feierten ein Fest der Freude, und Allegri heißt daher noch bis jetzt der Ort, wo er malte. Cimabue ward reich belohnt, und das Gemälde unter Trommetengeschmetter in festlichem Gepränge nach der Maria Novella getragen. Sein Schüler war Giotto. Wie gefällt Euch Mariens Krönung von ihm in der Kreuzkirche, eins seiner Hauptwerke?

Gegen Jenes ein Meisterwerk; gegen Eure Arbeiten, Masaccio, ein Stümperwerk.

Und wir Alle müssen Giotto beneiden um seine Kunst, denn sie erwarb ihm Dante's

Freundschaft, dessen Gesänge so lange empfunden werden, als Menschen empfinden. Den Sternenkranz der Unsterblichkeit bringt er ihm in diesen Versen dar:

Es glaubte Cimabue, da er malte,
Das Feld zu halten, doch hat Giotto nun die Ehre,
Sodaß er jenes Namen überstralte.

Von vornehmen Herren erhielt Giotto gar viele Aufträge, der auf die Wand, in Öl malte und Mosaiken verfertigte. Giotto's vornehmste Schüler waren Gaddi und Simon von Siena. Von Beiden seht Ihr Gemälde in der Maria Novella. Ist Euch nicht im Kapitelsaale das figurenreiche Wandgemälde aufgefallen, auf dem Dominicus predigt?

Ja wohl, wegen der sonderbaren Zusammenstellung. Sie ist das einzige Ausgezeichnete daran. Im Hintergrunde sieht man Scharen um den Prediger versammelt und im Vorgrunde

ist eine Thierjagd mit Hunden und Wölfen. Was mag wol Simon dabei gedacht haben, wenn er übrigens dachte?

Ein Predigermönch erklärte mir es, Philipp, folgendermaßen. Das Bild bedeutet den Krieg gegen die Ketzer. Die Wölfe wollen die Schafe entführen, aber schwarz und weiß gefleckte Hunde, mit Anspielung auf die schwarze und weiße Ordenstracht der Dominicaner, jagen ihnen den Raub ab. Gegen die Ketzer sind die Worte gerichtet, die der h. Dominicus ausspricht. Das Merkwürdigste sind einzelne Gestalten in dem Zuhörerkreise. Hier unter den Männern kniet der Dichter Petrark, der mit Dante den Namen des Göttlichen theilt, und dort unter den Frauen ist Laura, seine Liebessehnsucht und seine Schmerzensfreude. In Petrark's Sonetten blüht unverwelklich Simons Ruhm. Eins lautet so:

Schaun tausend Jahr mag Polyklet ihr Wesen,
Eifernd mit Andern, die die Kunst erhoben,

Nicht würden sie den kleinsten Theil erproben
Der Schönheit, die mein Herz nie läßt genesen.

Im Paradies ist Simon wol gewesen,
Denn die Erhab'ne stammet her von droben,
Er sah sie und entwarf ihr Bildniß oben,
Damit wir hier der Anmuth Zeugniß lesen.

Das Werk ist schön, wie man es nur erfinden
Im Himmel kann, nicht unter uns, wo Glieder
Die Seele, einem Schleier gleich, umwinden.

Huld schuf es, wie es nachmals ihm nicht glückte,
Da er zu Frost und Hitze stieg hernieder
Und da sein Auge Sterbliches erblickte.

O ihr glücklichen alten Meister, hätte ich unter euch gelebt! Alles Große ist jetzt bereits geschaffen, und was wir leisten, tönt unbemerkt wie nachhallender Echoruf. Was ist die Frucht aller unsrer Mühe anders als Vergessenheit?

Die Malerei ist auch in unsern Tagen nicht so gänzlich zu verachten, herrlicher Meister, sagte Lippi; denn wenn ich ihr nicht Ruhm verdanke,

so doch Leben und Freiheit. Vor drei Jahren ward ich mit einigen Klosterbrüdern nach der Mark Ancona gesandt. Das Vergnügen trieb uns, eine Barke zu besteigen und auf den Wogen uns schaukeln zu lassen. Da das Meer ruhig und der Himmel heiter war, waren wir nicht besorgt um die Rückkehr. Wir fuhren weit und weiter, aus Neugierde verlockt, ein Schiff zu sehen, das wir in einer fernen Uferbucht entdeckten. Es lag daselbst vor Anker. Zum Unglücke war es ein Kaperschiff der Mohren, das auf Raub lauerte und dem derselbe gleichsam in den Höllenrachen flog. Die Schwarzen ergriffen uns, schlugen uns in Fesseln und führten uns von dannen. Mehr als ein Jahr schmachteten wir als Sklaven. Eines Tages, da wir um ein Feuer gelagert waren, ergreife ich eine Kohle und zeichne auf eine Wand das Bild unsers grausamen Zwingherrn mit dem Turban und der buntgestickten Weste. Unsere schwarzen Wächter sehen es, kreuzen sich und beugen

das Knie vor dem rohen Bildnisse. Einer läuft zum Tyrannen. Dieser erscheint alsbald, begleitet von Trabantenscharen. Auch er verwundert sich, wendet sich zu mir und gibt mir sein Wohlwollen in einzelnen italienischen Worten zu erkennen. Und gleichsam um zu zeigen, daß seine Härte entwaffnet wäre, schenkte er mir seinen Dolch mit kostbarem Hefte, den ich lange als Andenken bei mir trug. Mir und meinen Leidensgenossen nimmt er dann die Ketten ab und läßt uns ungekränkt nach Neapel führen. — Ja, einen so günstigen Eindruck machte da, wo die Kunst noch ganz unbekannt war, ein bloßer Umriß.

Masaccio, der aufmerksam zugehört, fiel ihm mit Heftigkeit in die Rede: Freund, wir wollen ins Mohrenland ziehen! Dort wird man unser Verdienst anerkennen; dort sind wir die Ersten. Lippi lächelte, und er hatte Mühe, den schwermüthigen Meister davon abzubringen, dem der närrische Einfall wirklich Ernst war.

12.

Donatello's Grabdenkmal. Die Philologen Poggio, Guarino und Bruni.

Das Andenken des in Gott ruhenden Johann Medici war bei den Florentinern nicht verschwunden und am wenigsten in dem Herzen seiner edeln Söhne Kosmus und Lorenz. Auch ihre verehrte Mutter Piccarda war nicht mehr. So fallen der Sichel des Herbstes die reifen Ähren neben einander. Neben der Lorenzkirche, die nachmals durch Brunellesco eine ganz neue Gestalt empfing, befindet sich eine Kapelle, die Johann gebaut hatte. Manche berühmte Männer seiner Zeit wählten sie zur Ruhestätte, und

hier wurden auch Johann und seine Gattin versenkt. Männer waren längst die Söhne, die Enkel beinahe selbständig, und dennoch, ihre Stütze suchend, beugten sie sich voll Trauer zur Gruft hinab; so senken sich die thränenden Reben, wenn die Ulme fällt, die sie zärtlich umschlungen hatten. Kosmus und Lorenz beschlossen, der Ältern Grab durch ein marmornes Denkmal zu verzieren, und Donatello schritt mit Liebe zum Werke und führte es mit Liebe aus.

Das Denkmal ward aufgestellt, und eine Menge Schaulustiger füllte die Kirche. Ihre Neugierde ging beim Anblicke des erhabenen Kunstwerkes in Bewunderung, ihre Bewunderung in ernste Todesfeier über, denn jedes Gemüth fühlte sich wohlthätig bewegt.

Einer hohen viereckigen Marmormasse hatte des Künstlers Verstand ein stattliches Aussehen zu geben gewußt. Wer davor schauend verweilte, der vergaß die gefällige Anordnung über der sinnigen Erfindung und diese über der Herr-

lichkeit der Figuren. Am obersten Theile zeigten sich Vorhänge, die, an Ringen und Schleifen hangend, geschmackvoll zurückgeschlagen waren, sodaß man darunter ein prachtvolles Bette sah. Auf gemeinsamem Lager ruhten hier die Verstorbenen. Nur der Tod konnte sie von einander reißen; aber durch Thränen und Klagen erweicht, that ihm selbst seine Strenge weh, und er vermählte die Getrennten wieder. Oben an den Vorhängen schwebte die Bürgerkrone, und über dem Bette prangte ein Madonnenbild; wol mit Recht, denn Gottesfurcht und Bürgersinn war ihres Lebens Wahlspruch. Deutlich bezeugte dies die Inschrift. Der Katafalk — denn was war das Ehebette anders als ein Sarkophag? — stellte sich dem Auge als ein zierliches Gebäude mit korinthischen Pfeilern und Nischen dar. Den Fries zierten die mediceischen Wappen, und die Nischen die drei lebensgroßen Gestalten des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Wer empfindet nicht Trost

beim Anblicke derselben, wenn auch vom tiefsten Trennungsschmerz durchdrungen? Wessen Glaube fühlt sich nicht gestärkt, wessen Hoffnung regt nicht muthbeseelt die Schwingen, wessen Herz zweifelt an der ewigen Liebe? Deutlich rufen dir die sinnbildlichen Trösterinnen zu: Wer da glaubet, wird selig werden; hoffet auf ihn, denn Gott ist die Liebe. Der Glaube war von Donatello's Schüler Michelozzo gebildet, aber stand den beiden andern Figuren, Werken seiner eignen Hand, keinesweges nach. Der Glaube, ernst verschleiert, bietet dir im Kelche den Bund des ewigen Lebens dar; die Liebe trägt ein Feuerbecken und ein Fruchthorn, denn ihre Flamme verlischt nie und sie spendet ihren Segen aus reicher Fülle; die Hoffnung, mit Engelfittigen versehen, betet, denn sie kam vom Himmel, um der Frommen Gebete zum Himmel zu tragen. Die lateinische Inschrift war von dem gelehrten Guarino gedichtet und lautete so:

Wenn um die Heimat Verdienst, Ruhm, Adel und eine mit Fülle
Spendende Hand sich frei fühlte vom finsteren Tod,
Ach, so beglückt' er annoch mit der keuschen Gattin die Heimat,
Er, der Bedrängten Schutz, Hafen den Seinen und Stern;
Aber da Allem der Tod obsieget, so ruhest, Johannes,
Unter dem Grabdenkmal du, mit Piccarda vereint.
Darum trauert der Greis, Knab', Jüngling und jegliches Alter,
Ihres Vaters beraubt, trauert die Heimat betrübt.

Wol nur der Inschrift wegen kamen die drei tiefgelehrten Herren Guarino aus Verona, Poggio aus Florenz und Leonhard Bruni aus Arezzo in die Kirche. Guarino führte die beiden Letzteren hieher, um ihnen des Lebens Zoll abzufodern; denn sie liebten es, sich mit Schmeichelreden zu vergnügen, so lange sie unschädlich neben einander standen, und sich zu Räubern und Verruchten einander durch schmach=

volle Beschuldigungen herabzuwürdigen, sobald der Eine durch die Bemühungen des Andern seinen Ruhm um ein Haar breit verkürzt sah. Aus Liebe zur Gelehrsamkeit waren sie der Menschheit halb abgestorben, ein Wunder, daß sie über dem Griechischen nicht die Muttersprache verlernt hatten. Aus Verehrung für das classische Heidenthum waren sie zu Heiden geworden. Obgleich Poggio lange Geistlicher gewesen, tauchte er gleichgültig die Finger in den Weihkessel, den Donatello's Kunst erschaffen. Ja, wäre es das Gefäß, das das Blut aus Seneca's geöffneten Adern auffing, er würde es mit heiliger Ehrfurcht betrachtet haben. Kaum blickte er mit den Gefährten zum Altarblatte auf, das den Tod des h. Lorenz in Flammen darstellte. Ja, wäre der Rost das Feuerbecken des Mucius Scävola gewesen, die Herren würden sich darüber ein Langes und Breites erzählt haben. Jetzt verweilten sie in andächtiger Verehrung vor einem Grabsteine, der

den Namen Immanuel Chrysoloras zeigte, ihres allverehrten Lehrers. Er war ein Grieche und der Erste, der in Florenz die griechische Sprache lehrte, da ihn Bajazeth's blitzjähe Waffen aus dem Vaterlande vertrieben. Die lateinische Inschrift war folgende:

Hier ruht unser Immanuel,
Er, der attischen Sprache Stolz:
Um der Heimat betrübten Stand
Sucht' er Hülfe und kam hieher.
Schön erfüllte sich dein Gebet,
O Italien; dieser hat
Hergestellt dir der attischen
Sprache Schmuck, unentschleiert sonst.
Schön erfüllte sich dein Gebet,
O Immanuel; ewigen
Ruhmes Zier auf Italiens
Boden hast du erlangt, wie ihn
Nie gegeben dir Griechenland,
Dein so schönes, verlornes Land.

Besonders war es Guarino, der die Schön=

heit der Inschrift, die Poggio gemacht hatte, über die Maßen erhob, denn ihm lag es daran, einen geneigten Beurtheiler für seine Inschrift zu gewinnen. Die Gelehrten unterhielten sich darauf, wie der Zusammensturz des oströmischen Reiches ihre Heimat erhoben habe; wie im Borne der Zeiten der eine Eimer versunken sei, damit der andere die Lebensquelle über ihr Land ergieße, um Florentia erst blühend zu machen; wie eine reiche Natur winterliches Wüthen nicht ganz zu zerstören vermöge, und die Dichterschwäne vor dem Verderben fliehen und in günstigern Gegenden den Frühling verkündigen; wie nur der Name Griechenlands noch um die Tempeltrümmer gleich einem abgeschiedenen Geiste weile, und Athen in unserer Stadt seine Wiedergeburt feiere.

Die Gelehrten traten dann vor das marmorne Grabdenkmal und bewunderten an der Inschrift Sprache und Gedanken. Die Bildhauerarbeit ließen sie beinahe ganz unbeachtet,

indem sie sie für nichts mehr als etwa das Pergament einer alten Handschrift ansahen.

Als Guarino des mediceischen Wappens ansichtig ward, fragte er seine Freunde, die sich beide vielfach mit der florentinischen Geschichte beschäftigt hatten, was die Bedeutung der sechs silbernen Kugeln im rothen Felde wäre. Einer der Palatine Karls des Großen, hub Leonhard Bruni an, war ein Mediceer. Er versuchte sich gegen den riesenhaften Wegelagerer Mugello, der seine Gegner mit Eisenkugeln niederstreckte. Die Eisenkugeln prallten aber von des Mediceers Schilde ab und sein Blut färbte ihn roth. Über das glückliche Gelingen höchlich erfreut, vergönnte Kaiser Karl dem Sieger, ein rothes Wappen zu führen mit sechs Kugeln, denn so viel Eindrücke hatten die Eisenkugeln auf seinem Schilde zurückgelassen. — Nichts als Fabel, rief Poggio, die sich als solche sogleich jeder ernsten Forschung darstellt. Die silbernen Kugeln und das rothe Feld sind nur eine Bezeich-

nung des Namens Medici, das Roth erinnert an Aderlaß und die Kugeln sind versilberte Pillen.

Was Pillen, was Eisenkugeln! erscholl eine Stimme hinter ihnen. Es war Brunellesco, der lange mit verzeihlichem Ärger ihre Unterhaltung angehört hatte, denn es verdroß ihn, daß sie nicht mit ihm die Schönheit von Donatello's Meisterwerk empfanden. Wol Eindrücke sind die sechs Kreise in dem Wappen, es sind die sechs Augen eines Würfels; denn die Mediceer ließ das Schicksal einen Glückswurf thun, daß sie in einer Zeit, in einer Stadt leben, wo als würdigen Dank für ihre Großmuth ihnen Künstler die Ewigkeit schenken. Wer zweifelt daran, der dieses Marmorwerk erblickt? Ei sagt, gelehrte Herren, hat so etwas Phidias oder Praxiteles geschaffen?

Mit übermüthiger Miene sah ihn Poggio an und strich sich seinen braunen Bart; aber erwägend, daß Brunellesco, wenn er auch nicht

Griechisch wußte, nicht ganz unbekannt mit dem gelehrten Handwerk war, blickte er auf das Grabdenkmal und sagte kalt: Nein, so haben Phidias und Praxiteles nicht gearbeitet. Ich sehe hier nur Figuren, wie sie die geistesarmen Künstler der Römer erfanden, nicht Griechen, die Schöpfer der Idealwelt. Was ist diese züchtig bekleidete Figur anders als eine Pudicitia, diese mit dem Füllhorn anders als eine Abundantia, diese endlich mit den Flügeln anders als eine Victoria? Was ist aber eine Victoria gegen die windschnelle Iris, was die Abundantia gegen die weinbekränzte Ariadne, was die Pudicitia gegen die verschleierte Here? Ich bin ein großer Liebhaber griechischer Bildwerke und mich bewegt des Künstlers Geschick, wenn ich die Kräfte der Natur selbst dem Marmor aufgeprägt sehe. Ich kränkele an mancherlei Schwächen, aber vornehmlich an dieser. Mich zwingt zur Anbetung die Kunst Dessen, der in der stummen, todten Masse Leben ausdrückt, sodaß ihr

oft nichts Anderes als der Athem zu fehlen scheint; die Kunst Dessen, der die Leidenschaften darstellt, sodaß Freude und Trauer der Stein bekundet, der Freude und Trauer nicht empfindet. Wenn vollends die alten Bilder das Andenken berühmter Männer zurückrufen, welches Wort vermag dann meine Bewunderung zu bezeichnen? So habe ich einen Siegelstein mit dem Kopfe des Vaters Homer, eine Marmorbüste von Maro. Wollt Ihr die Unerreichbarkeit des griechischen Meißels wahrnehmen, so kommt zu mir und schaut meinen Minerva-, Juno- und Bacchuskopf.

Wenig begierig bin ich, sagte Brunellesco, Eure Kunstwerke zu sehen, wenn Ihr so verächtlich auf Donatello's Denkmal blickt. Wer bürgt Euch dafür, daß Das, was Ihr für eine Schöpfung des Phidias ausgebt, nicht ein Steinmetzenbursch in der Feierstunde gemeißelt, um mit Eurer Kennerschaft seinen Spaß zu treiben. Von Sachen der Kunst wollen wir

nicht sprechen. Aber ich weiß, ihr alle drei seid grundgelehrte Männer, und man kann von Euch lernen. Nach allen Richtungen hin habt Ihr die Welt durchstrichen und Merkwürdigkeiten gesehen und entdeckt, die wir uns nicht träumen lassen. Wol oft will mein Verlangen mir Flügel leihen, die Meere zu überfliegen; aber die Arbeit hängt mir zwei Amboße an die Füße und läßt mich wie Juno büßen. O erzählt das Wichtigste, was Euch auf Euern Reisen zugestoßen ist.

Die letzte Reise, berichtete Poggio, führte mich nach Constanz, wohin ich als päpstlicher Secretair mich begab. Das Concilium dauerte vier Jahre. Während der Zeit machte ich Ausflüge hier- und dorthin, nicht der rauhen Witterung, nicht des schlechten Weges achtend. Unter Anderm kam ich nach dem Domstift St. Gallen, wo ich in der Bücherei nicht eben viel Erhebliches fand. Allein eine Ahnung, nicht umsonst die Reise gemacht zu haben, ließ mich

nicht ruhen, und in allen Winkeln des Klosters spähte ich umher. Sieh — da gerieth ich in einen dumpfen, dunkeln Kerkerthurm; so arg und scheußlich waren nicht die Löcher, in denen man in Constanz die ehrenwerthen Ketzer Huß und Hieronymus von Prag einsperrte. Ich tappte umher, und auf dem Boden unter Wust und Kehricht finde ich ein Buch. Als wenn ich auf dem Meeresgrunde eine kostbare Perle gefunden, arbeite ich mich durch das Grausen herauf zum Tageslichte. O, wer beschreibt meine Freude, als ich den Fund betrachte und Valerius Flaccus' Argonauten entdecke! Im nämlichen Kloster fand ich auch die sämmtlichen Bücher von Quinctilian in Staub und Moder. Erzählen muß ich noch, wie ich Catull's Gesänge auf einem Speicher fand.

Wol merkwürdig, unterbrach ihn Brunellesco, aber nicht für Unsereinen. Unterhaltet mich lieber mit den Abenteuern, mit den Gefahren Eurer Reise. Herr Guarino, Ihr seid

ja sogar in Constantinopel gewesen, und Euch ist daher gewiß Mancherlei aufgestoßen.

Ja, begann Guarino, als Jüngling ging ich hin und kehrte als Greis wieder. Hier wies er auf sein Haupt, das silberweiß war, obgleich er nur wenige Jahre mehr als Poggio zählte. Unermüdlich hatte ich im Orient nach alten Handschriften geforscht, und mein Glück entsprach meinem Eifer. Mit zwei Kisten verließ ich Constantinopel. Mit Sorgfalt wahrte ich sie, als ich das Schiff bestieg, wie Anchises die Penaten, da er in der Ferne eine Heimat suchte. Ob auch die Schiffsmannschaft bisweilen unruhig umherlief, zagte und fürchtete, ich ließ mich nicht in meiner frohen Laune stören. Entweder, sagte ich mir, finde ich neben meinen Schätzen ein Grab, der ich ohne sie nie Ruhm erworben hätte, oder ich erreiche die Heimat, und meine Schätze sind mir Bürgen der Unsterblichkeit. Aber anders war es beschlossen. Es erhob sich ein gewaltiger Sturm

und drückte mit Allgewalt unser Fahrzeug in die Fluten, deren überströmender Schwall das Gewicht desselben vermehrte. Alles Volk war in Verzweiflung, Dieser betete und Jener rang die Hände. Auch mir kam die Zeit des Händeringens. Werft die schweren Kisten über Bord! rief der Steuermann. Alle, ihre Rettung darin sehend, faßten an, so sehr ich schrie und bat. Schont der Heiligthümer, rief ich, wenn Euch Gottes Zorn nicht verderben soll! Umsonst — ich sah die Wellen über die größte Kiste zusammenschlagen und verbarg wie Cäsar mein Angesicht. Mein Gram war namenlos, und ich glaubte zu vergehen. Oft prüfte ich mich, ob ich noch Herr meiner Sinne wäre, denn ein seltsames Klopfen verspürte ich im Hirn. Die Schreckensnacht floh mit dem Sturme von hinnen. Des Morgens las ich ein Befremden und Erstaunen in Aller Blicken, die mich sahen. Meine schwarzen Haare nämlich waren in der Nacht schneeweiß geworden.

Wahrlich ein Wunder, daß meine Haare nicht schon längst ihre Farbe eingebüßt haben, nahm Leonhard von Arezzo das Wort; denn da ich noch ein Knabe war, stürmte das Unglück auf mich ein. Wie jetzt Franzosen, wenn ich ihren zierlichen Reden Glauben beimessen darf, nach Florenz kommen, nur aus Verlangen mich zu sehen und mir die Ehre eines Gottes zu erweisen, so haben einst Franzosen mir arg mitgespielt. Unter Coucy's Anführung verheerten sie nämlich Arezzo mit Feuer und Schwert und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Mein Vater ward von meiner Seite gerissen und gefangen gesetzt, und auch mich sperrte man in einem kleinen Zimmer ein. Meine Furcht verwandelte sich allmälig in Mismuth und Langeweile. Die einzige Zerstreuung bestand darin, daß ich unverwandten Blickes ein Bildniß betrachtete, das meines Kerkers einzige Zierde war. Das Bildniß stellte Petrark dar, und sein ganzes Wesen,

sein Sinn und sein Wirken war deutlich in seine Züge gelegt. Ich sah ihn an, und der Gedanke, ihm nachzustreben, entflammte mich zur feurigsten Begeisterung. Den Rechten hatte ich mich gewidmet, aber als ich die Freiheit erhalten, widerten sie mich an, und ich las nur Petrark's Schriften. Ich entsagte jenen ganz, da ich nach Florenz kam, wo damals eben Chrysoloras die griechische Schule eröffnete. Mein Eifer erwarb mir sein Vertrauen. Mich ergriff, was er lehrte, dermaßen, daß ich stets im Traume wiederholte, was ich am Tage gelernt.

Ja, Petrark, rief Brunellesco, war ein Gelehrter, wie ich ihn wünsche. Ehre, wem Ehre gebührt! Noch gestern las ich einen seiner Briefe, worin er sich der Bekanntschaft zweier Maler, Giotto's und Simon's von Siena, rühmt. Er verachtete nicht die Gegenwart aus Abgötterei gegen die Vergangenheit.

Indeß läutete das Glöcklein in der Hand

des Chorknaben, dem der Meßpriester zum Altare folgte, um das Amt zu halten. Zugleich mit den Mediceern war Donatello in die Kirche getreten, und wie die drei Gelehrten stellte er sich ihnen zur Seite. Die zahlreiche Familie der Mediceer nahm die für sie bereiteten Plätze ein, und vorne an kniete Kosmus und Lorenz. Nach beendigter Messe fand die Weihung des Marmordenkmals statt, und innige Rührung gab sich überall deutlich zu erkennen.

Kosmus trat jetzt zu Guarino, und mit einem herzlichen Händedruck dankte er ihm für die Inschrift; aber den Meister des Denkmals umarmte er wie einen Freund, und alle Umstehende mit verklärtem Blicke gönnten ihm diesen hohen Lohn. Hier soll auch mein Sarg, sagte Kosmus, einst seine Stelle finden und neben ihm der Deinige, Donatello, damit ich Dem im Tode nahe bin, der mir im Leben der Theuerste war.

Auf Versprechungen vornehmer Leute ist wenig zu geben; ein Anderes aber fand bei Kosmus statt: im Familienbuch, das sein Vater zu führen begann, vergaß Kosmus nicht zu bemerken, daß er in der Lorenzkirche zur Seite Donatello's beerdigt zu werden wünsche. Eine doppelte Begräbnißstelle solle daher zunächst der seines Vaters Johann frei bleiben.

13.

Der Bildner Donatello und seine Schüler.

Die größte Bildhauerwerkstätte in Florenz war die Donatello's. Sie bot den Anblick eines Speichers dar mit rohen Breterverschlägen. Wol sah man einen grünen Vorhang an der einen Wand, allein er war nicht der Zierde wegen aufgebracht, sondern diente nur, um einen dunkeln Grund zu geben, wenn Nackte abgebildet wurden. Wol waren die Fenster ungewöhnlich groß, aber so hoch, daß Niemand hinaussehen konnte. Überall sah man auf der Erde und auf Bänken Figuren von verschiedener Masse. Manche Thongebilde waren verschleiert, nämlich mit nassen Tüchern überdeckt, damit der Thon durch schnelles Trocknen nicht zu sehr schwinde. Mehr und mannichfaltigere Gegenstände gab es nir=

gend. Obgleich in mehren Gemächern gearbeitet wurde, so waltete doch der Meister überall und hatte Antheil an jedem Werke. Seine Thätigkeit belebte Alles um ihn. Hammerschläge waren das ewige Geläute im Tempel der Kunst. Aber nicht allein in Stein, sondern in Erz, Thon und Wachs ward fleißig gebildet. Donatello beschämte durch Fleiß alle Schüler, und Niemanden, ihm selber nicht, wäre es möglich, die Werke seiner Hand herzuzählen. Noch zu größerer Anstrengung fühlte er sich gedrungen, wenn er an Brunellesco's Wirken dachte. Mit einem Tuch, nachlässig um den Kopf geschlungen, hieb er auf den Marmor, sodaß dieser wehmüthig tönte. Wenn er ruhte, so war es nur, um den Schweiß auf der Stirne zu trocknen. Von Zeit zu Zeit schaute er durch die offene Thüre in sein Gärtchen, damit sich das ermüdete Auge durch den Hinblick auf das lebensduftige Grün und die lachende Blumenflor stärkte. Noch ermuthigender war ihm jetzt die

heitere Aussicht, da er das rastlose Treiben auf der Domkuppel wahrnahm, die immer höher hinter den Nachbarhäusern emporstieg. Sein scharfes Auge erkannte unter den Arbeitern auf den Gerüsten den eifrigen Freund, und er sendete ihm manchen Gruß zu, wie das Mädchen Küsse der Gegend zuwirft, wo der Geliebte weilt.

Lust und Liebe gaben der Arbeit Gedeihen in Donatello's Werkstätte. Alle seine Schüler, von denen manche nicht viel jünger als er selbst waren, verehrten ihn wie einen Vater. Wer ihn zu kränken wagte, der hatte es mit allen Übrigen zu thun. Streng tadelte der Meister, wo er den kleinsten Fehler bemerkte, aber verkannte auch nie das Lobenswerthe. Unendliche Aufmunterung lag in den Worten: das hätte ich nicht besser machen können! oder: als ich so jung war als Ihr, da konnte ich so etwas noch nicht zu Stande bringen! oder gar: wahrlich Ihr werdet es einmal weiter bringen als ich! Sein Vertrauen zu Allen kannte keine

Grenzen. Da, wo er arbeitete, hing an der Decke ein Korb, in den alles Geld, das er einnahm, geschüttet wurde. Daraus nahm jeder seiner Gehülfen, ohne zu fragen, so viel als er brauchte, zu den allgemeinen Ausgaben.

Unter den Schülern fand der edelste Wetteifer statt. Zu ihnen gehörte auch Simon *), Donatello's Bruder, der nachmals in Rom im Dienste des h. Vaters sein Glück machte. Gehorsam lehrte ihn gegen seinen Lehrer die Anerkennung des Verdienstes.

Ein selten schöner Jüngling war Desiderius. Aus Settignano stammte er her und hatte dort die Liebe zu Hammer und Meißel mit der Muttermilch eingesogen, denn daselbst gibt es beinahe nur Bildhauer, oder vielmehr Steinmetze, und ein solcher war sein Vater. Seine Anmuth theilte sich seinen Arbeiten mit. Für

*) „Simone, fratello di Donato." Andere Schüler heißen: Desiderio da Settignano, Benedetto da Maiano, Nanni d'Antonio di Banco.

die Kapelle Brancacci schnitzte er aus Kastanienholz einen Engel, der ein Altarlicht tragen sollte.

In liebender Hingebung gegen Donatello glich jenem am meisten Michelozzo, der Sohn des geschickten Tischlermeisters Bartholomäus. Obgleich er in der Bildhauerei wahrlich Großes leistete, so beschäftigte er sich späterhin ausschließlich mit der Baukunst. Er besaß eine seltene Fertigkeit in Wachs zu modelliren. Kosmus Medici nahm sich seiner an, da er sein Talent an der Figur des Glaubens erkannte, die das Grabdenkmal in der Lorenzkirche ziert. Er suchte das in ihn gesetzte Vertrauen aufzuwiegen durch Fleiß und Dankbarkeit.

Das Jünglingsalter überschritten hatte schon damals Benedict da Majano. Eine neue Kunst kam durch seine Geschicklichkeit in Aufnahme. Er stellte nämlich aus gefärbten Holzstückchen zierliche Mosaikbilder dar mit Perspectiven, Blättern und phantastischen Erfindungen. Für den Saal im Rathspalaste hatte

er die Hauptthüre verfertigt. Unter mannichfaltigen ausgelegten Verzierungen sieht man auf dem einen Flügel das Bildniß des Vaters Dante und auf dem andern das Petrarka's, des Sängers der Liebe. Darüber prangt eine Gerechtigkeit mit der Unterschrift: Habt Gerechtigtigkeit lieb ihr Regenten der Erde! Benedict reiste nachmals nach Ungarn, wo er im Dienste des Königs Matthias Corvinus arbeitete.

Dem Meister kam in Marmorarbeiten am nächsten Nanni di Banco. Er hatte reiche Ältern, aber der Drang zur Kunst rief ihn ab von den glanzvollen Bahnen seiner Vorfahren, um auf dornenvollem Boden mühsam sich Lorbern zu erziehen. Er ertrug es vom Vater, enterbt zu werden, und fand einen liebevollern in Donatello. An der Michaelskirche nehmen zwei Nischen Marmorbilder von ihm ein, und sie sind würdig des Platzes. Die Schusterzunft verhandelte mit Donatello über das Standbild eines h. Philipp. Sie wurden

nicht einig, da den Bestellern der Preis zu hoch däuchte. Heimlich fragten sie bei dessen geübtesten Schüler an, ob er die Arbeit übernehmen wollte. Er erklärte sich bereit, da Donatello ihm seine Zustimmung nicht vorenthielt. Der Heilige gelang ihm sehr wohl. Wie waren aber die Altermänner der Schusterzunft erstaunt, als er, den sie mit einem kleinen Geschenk befriedigen zu können glaubten, einen noch höheren Preis als jener verlangte. Sie sträubten sich dagegen und sagten, daß Donatello das Werk abschätzen sollte. Nanni war es zufrieden. Der Meister, von dem sie meinten, daß er aus Neid die Arbeit gering anschlagen würde, ließ sich zu ihrem größten Befremden also vernehmen: Dieser gute Mann ist in der Kunst nicht Das, was ich bin. Ihn kostet es mehr Mühe als mich, und Ihr seid als redliche Männer zu zahlen verpflichtet, was er verlangt. Das Standbild brachte seinem Erfinder Ehre. — Die Schmiede mit den

Tischlern und Maurern zusammen erhielten auf ihre Bitte von den Kirchenvorstehern eine Nische der Michaelskirche, um darin ihre Schutzheiligen aufzustellen und den andern Zünften nichts nachzugeben. Sie wandten sich an Nanni, und dieser stand ihnen zu Befehl. Vier Marmorbilder sollten neben einander aufgestellt werden. Eine Figur gelang ihm besser als die andere, und die vierte war bereits fertig, als eine betrübende Bemerkung ihm allen seinen Fleiß zunichte zu machen drohte. Verstörten Blickes, sprachlos vor Schrecken kam er eines Tages in die Werkstatt und konnte lange nicht zu sich kommen. Seine Mitschüler, die sich besorgt um ihn herdrängten, fragten ihn: Was fehlt Euch? Platz, Platz! rief er ihnen entgegen. Sie begriffen ihn nicht und wurden um seinen Zustand nur noch mehr bekümmert. Endlich kam der Meister selbst, und da dieser mit Fragen in ihn drang, so erzählte er, daß die vier Figuren für die Nische bei weitem zu groß

wären. Beruhige dich, Nanni! redete dieser ihm zu. Wenn nichts mehr ist, da gibt es noch Rath. Wenn du versprichst, mir und den Leuten von dem Lohn, den du erhältst, einen Schmaus zu geben, so sollen die Figuren in die Nische hinein, und wäre sie auch noch einmal so enge. Donatello, der für das Margarethenkloster in Prato eine Marmorkanzel zu machen übernommen, nahm Gelegenheit, den unglücklichen Nanni dahinzuschicken. Während der Zeit versammelte er alle Gehülfen um Nanni's Figuren. Die ausgestreckten Arme wurden ihnen abgehauen und neue gefertigt, sodaß die Hand des einen Heiligen auf der Schulter des nächsten lag. Die Gruppe zeigte jetzt ein anmuthiges Bild der Bruderliebe, und da sie in der Nische stand, lobte man mehr als die Figuren selbst die liebliche Zusammenstellung. Selbst das tadelsüchtigste Auge bemerkte nichts Unschickliches. Wie groß war die Freude, als Nanni zurückkehrte! Auf dem

Mahle, das er veranstaltete, ward wacker auf Donatello's' Gesundheit getrunken. In allen Dingen, sagte Nanni, seid Ihr Meister, und Ihr habt uns nun gezeigt, was Ihr als Quartiermeister zu leisten versteht.

Das Ergänzen alter Marmorbilder betrieb Donatello mit großer Liebe, obgleich sich der Künstler dabei nicht großen Ruhm erwerben kann, denn Alles hat er erreicht, wenn seine Arbeit nicht erkannt wird. Die alten Standbilder, die die Mediceer in ihrem Garten neben der Markuskirche aufstellten, waren großentheils von ihm mit Füßen, Händen und Köpfen versehn. Niemand war mehr in das Alterthum eingedrungen als er. Dieses beobachtet man vornehmlich an den kreisrunden Bildwerken an Kosmus' Palast in der breiten Straße. Die Gegenstände entlehnte er zum Theil von den Gemmen in der kostbaren Ringsteinsammlung der Mediceer. Donatello bildete den Palladienräuber Diomed, Herkules, der vom

kleinen Amor niedergebeugt wird, den Erwerb der Hesperidenäpfel in einer Art, sodaß sie von dem Meißel eines Polyklet und Myron gebildet zu sein schienen. Aber die Ruhe und Erhabenheit der alten Musterwerke wußte er auch Figuren in mittelalterlichem Gewande zu verleihen. Der Pyrrhus des Capitols kann nicht vorzüglicher sein als Donatello's h. Georg; eine Zierde der Michaelskirche, wird er von keinem Heiligenbilde übertroffen, deren mehre zu den vorzüglichsten gehören. Vollgültiges Zeugniß gibt der h. Georg, daß Donatello's Aufenthalt in Rom nicht vergeblich war. Wie bei allen seinen Figuren stehen Arme und Füße nicht weit ab (denn er bemerkte mit Betrübniß, wie dies der Grund wäre, warum sich so selten die Außentheile der alten Marmorbilder erhalten hatten), aber dennoch durchdringt den geharnischten Ritter Leben und Bewegung. Seine Hände ruhen auf dem Schilde, mit dem h. Kreuze geziert, sein Haupt ist unbehelmt, denn

nicht bedarf es der Wehr, da das Auge unter der zornigen Stirne Flammenpfeile sprüht. Auf dem Sockel sieht man, wie der h. Georg den Lindwurm erschlägt, und wie im Hintergrunde die Königstochter betet. Das Roß des Reiters ist unübertrefflich.

Unter den Erzfiguren waren viele, welche dich lehrten, daß sein Ruhm dauernder müßte sein als sie. Büsten von ihm sind in den Häusern aller Vornehmen, so ungern er sie auch fertigte. Für einen Fremden bildete er einst eine auf Kosmus' Verwendung; schon ein Wink von seinem Gönner war für seine Feile ein leitender Magnet, denn durch seine Bitte fühlte sich der Künstler beschämt. Die Büste stellte einen reichen genuesischen Kaufmann dar, wie er leibt' und lebte. Da dieser sie in Kosmus', seines Geschäftsfreundes, Gesellschaft beaugenscheinigte, fragte er nach dem Preise. Der Fremde entsetzte sich über die Foderung und sagte: Wie, so viel, da Ihr nur vierzehn

Tage daran gearbeitet habt? Wenn ich soviel jeden Monat erwerben könnte, so wäre ich binnen drei Jahren der reichste Mann in Genua. Kosmus machte den kargen Freund auf den Namen des Meisters und die Schönheit des Werkes aufmerksam und ließ es auf ein hohes Gestell setzen, damit es sich besser ausnähme. Allein jener murrte fort an. Behaltet Euer Geld und wuchert damit, ich will es nicht! rief der erzürnte Künstler und warf die Büste auf den Boden, sodaß sie in viele Stücke zerbrach. Jetzt war der Krämer erschrocken und bat ihn, ihm eine Büste zu fertigen für denselben, für den doppelten Preis. Aber Donatello that es nicht, obgleich auch Kosmus ihm darum anlag. Es war das einzige Mal, daß er diesem einen Wunsch verweigerte.

Mit Recht konnte Donatello nichts mehr aufbringen als der Geiz der Besteller. So bildete er das Erzbild des h. Täufers Johannes für den Dom in Siena. Da die Kirchenvorsteher ihm

vom Preise etwas abdingen wollten mit der Bemerkung, daß Andere eine solche Figur für das halbe Geld lieferten, so entgegnete er verächtlich: Andere? Andere können nicht eine Hand wie diese bilden. Mit diesem Worte brach er die Hand ab und überließ es den Bestellern, sie jetzt für das halbe Geld zu nehmen. Diese thaten, als wenn sie böse wären, freueten sich aber im Herzen und meinten, daß sich eine neue Hand schon finden sollte. Doch sie wurden anderes Sinnes als Quercia, der berühmte Bildhauer in Siena, es versuchte. Durch die Hand ist das Standbild auf eine traurige Weise entstellt.

Herrlich war der Guß von Donatello's David gerathen. Desiderius fertigte für ihn einen herrlichen Untersatz. Das Schwert hielt David in der erhobenen Rechten, das dem niedergestreckten Riesen das Haupt abgeschlagen. Auf seine Leiche hat er den einen Fuß gesetzt. Der begeisterte Blick macht den zarten Knaben

furchtbar. Viele Bewunderer zog er in die Werkstatt, bevor die Feile ihn noch vollendet hatte. Eines Tages, als der Meister zur Arbeit schritt, bemerkte er in den Erzlocken ein zusammengerolltes Blättchen; er zog es hervor und erkannte an den Schriftzügen sogleich die liebe Hand. Barbara hatte folgende Verse gedichtet:

Das Werk bewundr' ich und wer es gemacht;
Das Werk vergess' ich, weil ich ihn nur denke:
Von jedem Künstler würd' es mir verdacht;
Ob es auch ihn; der wie ich fühlet, kränke?

Die Reime waren ihm lieblich wie Barbara's Harfenklänge, und er erwiderte also:

Rauh tönt das Erz, wenn's Künstlers Feilen nagen;
Nach Ruhm geiz' ich, drum klinget gut es mir:
Süß tönt das Erz, wenn's Engelfinger schlagen —
Den Ruhm vergess' ich, und ich lausche dir.

So schrieb er, wie ein feuriger Liebhaber, aber Barbara führte dennoch gerechte Klagen

über Vernachlässigung. Oft sprach er die Sehnsucht aus, sie heimzuführen, doch er verschob es von Mond zu Mond, von Jahr zu Jahr. Sie weinte manche stille Thräne, aber sie zürnte ihm nicht, denn eifersüchtig konnte sie nur sein auf die Kunst; Untreue und Wortbrüchigkeit war ihm fremd. Donatello's Freunde dauerte das Loos des Mädchens und sie trieben ihn, endlich sich zu vermählen. Aber umsonst: bald gab er als Grund des langen Zögerns an, daß er noch keine passende Wohnung gefunden; bald daß er diese und jene Arbeit erst vollenden müßte. Sie verdarben es ganz, da sie dringender wurden. Meint Ihr, Freunde, denn, rief er, daß Euch der Hochzeitschmaus entgehen wird? Was drängt Ihr mich, als wenn ich von Euch dazu schon das Geld erborgt hätte? Gesteht es nur, sind es nicht die verfluchten Pfaffen, die Euch zu mir schicken, und die nicht frühe genug die Traugebühren einsäckeln können?

Donatello war auf die Geistlichen, die er Faulthiere nannte, gar übel zu sprechen. Als ihm die Mönche der Kreuzkirche den Vorwurf machten, daß er ihrem Schutzpatrone, dem h. Ludwig, ein einfältiges Gesicht gegeben habe, erwiderte er: Noch lange nicht einfältig genug; denn was war dümmer, als ein Königreich aufzugeben und in ein Kloster zu gehen *).

*) Der h. Bischof Ludwig, der Sohn eines neapolitanischen Königs, gemeint.

14.

Brunellesco, alleiniger Obermeister des Dombaues. Einweihung des Doms. Die Todtenkiste des h. Zenobius von Ghiberti.

Die vierzig Schuh hohe achtseitige Mauer mit den runden Fenstern ragte bereits über das Dombach empor. Täglich begegneten sich Ghiberti und Brunellesco auf den schwankenden Gerüsten, ordneten an und befahlen, aber das Verhältniß zwischen ihnen war nicht mehr, wie es gewesen. An Ghiberti lag es nicht, der kein Mittel scheute, sich seinem Werkgenossen gefällig zu zeigen, und der erst da in seiner Dienstbeflissenheit nachließ, als jener sie als einen schuldigen Zoll zu fodern

vermeinte. Jetzt war Brunellesco nicht nur kalt, sondern barsch. Ghiberti ertrug dennoch schweigend und mit Geduld sein auffahrendes Wesen und seine kurzen Bescheide, wenn er, der gegenseitigen Verbindlichkeit gemäß, über Dies und Jenes seine Zustimmung verlangte.

Eines Tages erschien er gar nicht. Ghiberti wartete eine Stunde nach der andern und mit ihm die Arbeiter, da er, um es nicht mit ihm ganz zu verderben, wünschte, daß er gegenwärtig sei, wenn die ersten Steine zur Kuppel gelegt würden. Auch den andern Tag ließ sich Brunellesco nicht sehen und die Zeit ward zu wenig mehr als zur Instandsetzung und zweckmäßigen Veränderung der Gerüste angewendet. Am dritten Tage ward zu dem Säumigen geschickt und derselbe gebeten, baldmöglichst zu kommen; allein er lag schwer krank danieder und konnte kaum so viel Worte aussprechen, als zu einer abschlägigen Antwort gehören. Brunellesco hütete das Bette, sein

Kopf war von Binden ganz eingehüllt, er wimmerte über Schmerz im Gehirn und in der Seite, seine alte Aufwärterin weinte und rang die Hände. Dessenungeachtet gab es Viele, welche meinten, seine Krankheit müsse eine eigne Ursache haben. Ans Bette fesselt ihn die Scham, raunten Einige; denn endlich sieht er die Unausführbarkeit seiner Plane ein, die sein Übermuth ersann. O über den Thoren, auf den Dom eine Johanniskirche aufsetzen zu wollen! Was ist es anders, als Gott versuchen, Steinmassen über Steinmassen in den Himmel zu thürmen? Der Rache Blitzstral schmetterte den kühlen Titanen nieder. Andere dagegen wähnten, daß es ihm lästig sei, den Ruhm des Kuppelbaues mit einem Andern zu theilen, und daß Weh' und Krankheit vergessen sein würde, sobald er dem Dombau als alleiniger Obermeister vorstehe. Man konnte sich nicht denken, daß der thätige, alle Ruhe hassende Mann sich einmal Zeit nehmen sollte, krank

zu sein, oder gar, daß Krankheit ihn gleichgültig gegen den Dom stimmen könnte.

Ghiberti besuchte den Kranken, und nachdem er als Freund sein Bedauern über sein Leiden ausgesprochen hatte, richtete er als Aufseher des Dombaues einige wichtige Fragen an ihn. Aber er erhielt keinen Dank, keine Antwort. Wenn er fragte, auf welcher Seite die Kuppel angefangen werden sollte, so rief Brunellesco: Meine Seite, o weh meine Seite! — und wenn jener vom Ziegelstreichen sprach, so rief dieser: Streicht mir Pflaster, ich kann den Schmerz nicht mehr ertragen! Ghiberti erkannte, daß es offenbar auf eine Verhöhnung abgesehen wäre, und ging. Um Bescheid zu erhalten, denn nicht wollte er gegen das schriftliche Übereinkommen handeln, fand er es für gerathen, den Baumeister Franz Luna, der von jenem gebildet war, zu ihm zu schicken; aber auch diesem gelang es nicht, ihn zum Sprechen zu bewegen. Fragt Ghiberti, er ist Obermeister so gut wie

ich, er muß wissen, was und wie es zu thun sei. Dies war Brunellesco's Erklärung. Doch jener, nicht damit zufrieden, ließ es Franz Luna noch einmal versuchen. Ohne Euch, sagte Franz Luna, will aber und kann Ghiberti nichts unternehmen. So — kann er nicht? fragte der Starrsinnige. Er will nichts ohne mich thun; aber ohne ihn wollte ich Alles thun, sodaß die ganze Welt erstaunen sollte. Indem er sprach, richtete er sich froh und mächtig empor, als wenn er sich aus einem Bade mit doppelter Kraft erhöbe.

Franz Luna steckte sich hinter Donatello, da er selbst nicht den Muth hatte, dem Betheiligten es geradezu zu hinterbringen. Auch Donatello meinte, daß er zornig werden und den Eigensinn mit gleichem Eigensinn vergelten werde. Allein Ghiberti's Sache ist es nicht, Jemanden im Wege zu stehen. Auch fehlte es ihm nicht an Arbeiten, die ihm größern Ruhm als die Theilnahme am Bau versprachen, und

er hatte gerade damals Gußwerke unter den Händen, die seinen ungetheilten Eifer in Anspruch nahmen. Er trug bei dem Rathe um Entlassung vom Dombau an und bat, die Leitung desselben allein dem werkverständigen Brunellesco zu übertragen. Sein Gesuch ward genehmigt, und er hatte die Genugthuung, daß ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken Dank für die geleisteten Dienste abgestattet wurde. Achtzehn Jahre hatte er mit Brunellesco mit gleichem Gehalt dem Dombau vorgestanden.

Ghiberti's Betragen hätte Jeden ein wenig beschämt, aber mit nichten ihn, der, sobald er die Nachricht erhielt, wie nach einem Morgenschlummer aus dem Bette sprang, sich nicht Zeit nahm, die Kopfbinden herabzureißen, und im Schlafüberrock dahin eilte, wo ihm der laute Jubel der Arbeiter entgegenjauchzte. Ist die Krankheit ganz vorüber? fragte Dieser und Jener voller Verwunderung und unterdrückte nur halb das Lächeln. — Ja, glaubt es mir,

sprach Brunellesco, ich war krank. So lange war nicht mein Kopf frei, diese Hand war gelähmt; aber jetzt kann ich sie frei bewegen, und Ihr sollt sehn. Vor Allem weg mit den Ghiberti'schen Erinnerungen! Wie es nicht anders zu erwarten stand, ward Alles muthwilligerweise zerstört, was in drei Tagen geschaffen war.

Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß Brunellesco wieder neue zweckdienliche Anordnungen traf, daß er durch seine Strenge, die nicht Jedem eigen ist, Außerordentliches leistete und die doppelten Kuppeln zusehends emporstiegen, als wenn sie an den schwachen Gerüsten aufklimmten. Als er einst in den Dom trat, fragte ihn Jeremias von Cremona: Was machen wir? Die Steine wollen hinaufgewunden sein, und ich brauche alle Arbeiter oben. — Brunellesco sah auf den Boden, der überall begrünt war, und fragte wieder: Wozu ließ Gott das Gras wachsen? Für Ochsen,

nicht für Menschen. Treibt darum Ochsen auf die Weide! Es wurde seitdem die Winde von Ochsen in Bewegung gesetzt und dadurch für den Fortgang der Arbeit viel gewonnen.

Dem Obermeister, obgleich der Kuppelbau einer kleinen volkreichen Stadt ähnlich sah, schienen dennoch zu wenig Hände beschäftigt zu sein. Da die Lebensmittel nach einer ergiebigen Ernte bedeutend im Preise gefallen waren, so ging er damit um, das Tagelohn zu verringern und für die bestimmte Summe mehr Arbeiter anzustellen. Er überlegte, wie er es einzurichten habe, daß die Einschränkung so wenig als möglich empfunden werde und nicht den guten Muth der Leute beeinträchtigte. Da er noch also mit sich zu Rathe ging, nahm er wahr, daß die Leute, sobald sie sich unbemerkt glaubten, viel mit einander zischelten, daß mancher geheimnißvoll hin- und herlief, um Diesen und Jenen für seine Meinung zu gewinnen, daß

Einer den Kopf schüttelte, der Andere Beifall zunickte. Er wollte nicht fragen, was es gäbe, und beschloß abzuwarten, welcher Plan gegen ihn, wie es schien, gebrütet würde. Er war es sich bewußt, daß es ihm im entscheidenden Augenblick nicht an Muth und Geistesgegenwart fehlen würde. Als er am Ende einer Woche Abends die luftigen Treppen erstieg, so trat ein Zimmergesell hervor, der sehr bestimmt, aber wenig ehrfurchtsvoll, im Namen Aller erklärte, daß, da die Arbeit mit jedem Tage gefährlicher würde, der Lohn erhöht werden müßte. Wenn es nicht geschehe, so könne er Montags vergeblich auf sie warten. Brunellesco sah ihn ruhig und gelassen an, und der Redner, so viel Trotz er auch zu zeigen sich bemühte, konnte seine Verlegenheit nicht bergen, da jener sich nicht, wie er es erwartet hatte, zu Unterhandlungen verstand. Wer Montags wiederkommen will, der trete her zu mir! rief darauf der Obermeister, und nicht mehr

als zehn Arbeiter folgten seiner Auffoderung. Er war darüber keineswegs betrübt, und indem er drohend den Maßstab schwang, sprach er also mit donnernder Stimme: Wir eilf, die Ihr hier seht (Judas fehlt nun unter uns), nehmen es mit Euch jederzeit auf. Wir bestreiten so viel als Ihr alle. Nicht wahr, Jeder von Euch meint der König Salomo zu sein und denkt, ohne ihn kann die Stiftshütte nicht erbaut werden! Ihr Lumpengesindel! Betteln sollt ihr, sobald der Sonnabendspfennig verthan ist. Herunter mit Euch! Schade, daß die Stiegen so fest gebaut sind, und sie nicht morsch unter Euch zusammenbrechen. — Die aufrührerischen Arbeiter gingen wol etwas gedemüthigt von dannen, aber in der Hoffnung, der Obermeister würde ihnen bald gute Worte geben müssen. Wenn auch der wackere Tischlermeister Bartholomäus viele Leute besorgte, so waren es doch im Vergleich zu jenen nur wenige und meist unkundige Tagelöhner. Brunellesco griff daher

mit den jüngern Baumeistern, denn von Beaufsichtigung war wenig die Rede, selbst zur Kelle.

Wie es zu erwarten stand, legten sich die verabschiedeten Arbeiter sehr bald aufs Bitten. Bescheidentlich erschien Einer und bat für Alle, sie für den frühern Tagelohn wieder in Dienst zu nehmen. Daraus wird nichts! fuhr Brunellesco ihn heftig an. Diejenigen, die bei mir blieben, sollen den frühern Tagelohn erhalten, ihr Andern aber bekommt, wie die neuen Arbeiter, ein Drittel weniger, wodurch gegen sonst Euch kein Nachtheil wird, denn Fleisch, Mehl und Käse sind um so viel wohlfeiler. Das sage Denen, die dich herschickten, mit dem Bemerken, daß, wenn sie nicht morgen früh sammt und sonders hier sich einstellen, ich Keinen mehr mag. Wenn nicht in Florenz, so werde ich sonst wo Leute finden. Der Dombau ist eine Beschäftigung für ehrenhafte Christen und nicht für Juden, die Noth erkünsteln, um Gewinn zu ziehen.

Am folgenden Tage schüchtern und bedrückt kamen die Arbeiter wieder. Brunellesco begrüßte sie, als wenn nichts vorgefallen wäre, und zeigte, daß er wieder der Alte sein könnte, da sie sich durch Fleiß und Folgsamkeit als die Alten zeigten. Seine Freude stieg mit der Kuppel. Er sah es gern, daß sie manchmal einen Becher Wein auf seine Gesundheit tranken, und bezahlte, ohne ein Wort zu verlieren, oder wenn er sprach, so lautete es etwa so: Soll ich für meine Gesundheit einen Zoll entrichten, so lieber Euch als den Quacksalbern. Die hölzernen Treppen wurden immer weniger gebraucht, da zwischen den beiden Kuppeln, die wie die Schalen der Wallnuß ineinanderliegen, sich gemauerte Schneckenstiegen befanden, die durch eine dreifache Reihe von kleinen Fenstern in der äußern Kuppel genugsames Licht empfingen. Die innere Kuppel sollte bald, mit ihr die ganze Kirche geschlossen und das als möglich Bezweifelte ausgeführt wer-

den, als ein Unglücksfall eine Störung hervorbrachte.

Der treue Bartholomäus, der um schneller hinabzukommen, die Treppe verschmähte, ließ sich an einem Seil hinunter. Nur zu schnell geschah es. Das Seil zerriß, er stürzte nieder und seines Lebens Stunden waren nur wenige. Sein Blut floß an der Stelle, wo auf dem Altar nur das Blut der Versöhnung fließen sollte. Sein Schrei drang bis zur obersten Kuppel empor und weckte Schmerz und Schrecken. Niemand war früher unten, um ihm beizustehn, als Brunellesco; aber vergeblich. Vergeblich war es, daß ein Arzt herbeigerufen wurde, denn der Unglückliche hatte das Rückgrat gebrochen. Freund, was thatest du? rief Brunellesco mit zitternder Stimme, tief ergriffen und bewegt; was sollen wir für dich thun? Begrabt mich hier, wo ich starb, antwortete Bartholomäus ruhig, den seine Seelengröße bis zum Ziel aller Mühsal geleitete. Wo könnte

ich schöner sterben als neben Gottes Altar unter Eurer Kuppel?

Die Nachricht, Bartholomäus sei gestorben, verbreitete sich wie ein Flugfeuer in der ganzen Stadt, und seine Frau, mit einem Knäblein an der Hand, lief außer sich wie eine Wahnsinnige zum Dome, und von der Verzweiflung Wuth getrieben, setzte sie sich vor, den Erbauer der Kuppel zu fragen, wie er, um von seinem Thurme aus über die Berge hinwegzusehen, des Höchsten Strafgericht zu reizen wage, das Blitz auf Blitz herabsende? In der That war es auffallend, wie oft die Wetterstralen jetzt den Bau trafen, die aber, ohne Schaden anzurichten, längs der Kuppel hinabglitten. Die Unglückliche wollte ihm das Unrecht vorhalten, wie er einer Grille wegen so viele Menschen dem Verderben preisgeben und hülflosen Familien die Väter rauben könne. Was sie dachte, sprach sie in der Aufgeregtheit laut aus und eilte, die theuere Leiche mit Thränen zu bene-

ßen. Der Mond erhellte ihre Pfade, aber nicht mehr schien er von oben her in den Dom, wo nur einzelne Kerzen die Scene der Trauer beleuchteten. Sie brach durch die Reihe der schmerzbewegten Menge. Bartholomäus lebte noch und blickte gebrochenen Auges Frau und Kind an. Sie war stumm, da sie ihren Mann sah, wie er in den Armen Brunellesco's ruhte, wie dieser ihm den Becher mit Wein, in den seine Thräne gefallen war, liebevoll darreichte. Dank Euch! Für mich nicht nicht mehr, war des Sterbenden letztes Wort; sorgt für mein Weib und meine Kinder! Jener drückte ihm die Hand und hielt, was er versprach. Reichlich unterstützte Brunellesco die Witwe und hätte es bis zum Tode gethan, wenn nicht Michelozzo, Bartholomäus Sohn und Donatello's Schüler, sobald er konnte, ihm die Sorge abgenommen hätte. Dieser befand sich in dem Zuge, der des Verunglückten Leiche nach dem Todtengewölbe der Lorenzkirche ge-

leitete. Feierlicher Gesang unterbrach die Stille der Nacht. Der Mond spiegelte sich in den gesenkten Winkelmaßen der Zimmerleute, und unter den Sternen schien Bartholomäus' Seele freundlich herniederzublicken. Sobald der Dom eingeweiht war, veranstaltete Brunellesco ein würdiges Begräbniß, und ein Denkstein neben dem Hochaltare verewigt eine thränenvolle Kunde.

Die Kuppel war geschlossen. Die Höhe vom Fußboden betrug nunmehr 300 Schuh im würdigen Verhältniß zu der 500 Schuh langen Kirche. Die Einweihung war weniger feierlich, als man es hätte denken sollen. Sie ward beschleunigt, da im Dom eine große Kirchenversammlung unter dem Vorsitz des h. Vaters gehalten werden sollte. Der Erzbischof lag auf dem Todesbette und der Cardinal-Bischof Coscia hielt die erste Messe. Die große Procession malte Masaccio grün in Grün im Sprachzimmer des Karmeliterklosters, als eine

für die florentinische Geschichte höchst merkwürdige Begebenheit. Hier sieht man unzählige Bürger in Mänteln mit Baretten, von denen jeder eine treffende Ähnlichkeit zeigt, wie der greise Cherichini, der würdige Nikolaus Uzzano, Kosmus Medici, Anton Brancacci, der Beschützer des Malers. In der Mitte geht die Hauptfigur, Brunellesco, auf seinen Holzschuhen einher neben den befreundeten Bildnern Robbia, Donatello und Ghiberti. Am Ende ist sogar der Kirchenschließer mit dem Schlüsselbunde treu nach dem Leben abgebildet.

Schmaus, Musik und Tanz gab es am Kirchweihfeste überall in den Häusern und auf den Straßen. Brunellesco mußte sich auf den Schultern der Arbeiter in der Stadt umhertragen lassen, und es war vergeblich, daß er ihnen ein über das andere Mal zurief: Der Jubel ist zu früh! Noch ist die äußere Kuppel nicht geschlossen! Noch fehlt die Laterne und der Knopf mit dem Kreuz!

Das Fest wurde nicht wenig durch die Kunstwerke erhöht, die in dem Dom aufgestellt und an diesem Tage enthüllt wurden. Die gemalten Fenster in der Sakristei und an der Vorderseite des Langhauses sind von Donatello und Ghiberti. Die übrigen sind vom Meister Franz von Lübeck, einem berühmten Glasmaler, der mit seiner Familie nach Florenz gezogen war. Beinahe nackt kam er her, denn Räuber hatten ihn unterwegs schmählich ausgeplündert, und er erwarb sich hier Haus und Vermögen. Unter den Gemälden, mit denen die Kirche geschmückt wurde, ist eins nicht zu übersehn, das Dante, den Vater der toscanischen Poesie, zeigt, wie er mit einem Buche in der Hand über die Gefilde von Florenz dahinschreitet. Kurz nach seinem Tode ließ die Republik, die ihn verbannt hatte, das Bild von Orcagna's Hand feierlichst aufstellen mit folgendem Sinnspruch:

Er, der den Himmel besang, das Fegefeu'r und die Hölle,

Und, durchwandernd im Geist, Alles als Dichter erspäht,
Weis' ist Dante fürwahr, den sein heimatliches Florenz
Durch Rathschlüss' und durch Bild' immer als Vater erkannt.
Gar viel konnte der Tod, der grause, dem Dichter nicht schaden,
Welchen die Tugend erhält lebend, das Lied und das Bild.

Nach diesem Gemälde wurde eine Marmorbüste von Nanni di Banco für den Dom gebildet. In der Sakristei sind von Donatello die Kinder am Friese, die Gewinde halten. Von ihm ist auch das Bildwerk, das als Verzierung über der Orgel sich befindet und musicirende Engel darstellt. Dem gegenüber nimmt sich über der Sakristeithüre das Bildwerk von Lukas Robbia, von dem früher die Rede war, mit den singenden Chorbuben trefflich aus.

Derselbe Meister verfertigte auch in Ver-

bindung mit Michelozzo die Sakristeithüre aus Bronze, welche zehn viereckige Felder zeigt mit Geschichten des Heilandes und den Bildern der Evangelisten und der Kirchenväter. Dies Werk ist mit einer Feinheit ausgearbeitet, daß sich darin deutlich der ehemalige Goldarbeiter zu erkennen gibt.

Im Dom wird bekanntlich der Schädel des h. Zenobius *), des ersten Bischofs von Florenz, aufbewahrt. Von den Kirchenvorstehern erhielt Ghiberti die Bestellung, die Todtenkiste zu gießen, deren Länge mehr als sechs Schuh beträgt. Am Deckel sind sechs schwebende Engel gebildet, die einen Kranz tragen, in dem mit gothischen Buchstaben die Worte stehen: „Der Kopf des Bischofs Zenobius, zu dessen Ehre diese Kiste mit ausgezeichnetem Zierath verfertigt ist." Das Wunder, wie der Bischof einen todten Knaben erweckt, ist die

*) „S. Zanobi."

Vorstellung der Kiste selbst. Dasselbe begab sich in der Straße Albizzi, und eine Marmortafel bewahrt sein Andenken:

Vom h. Zenobius wird ein Knabe, der ihm von einer französischen Mutter auf der Wallfahrt nach Rom anvertraut und mittlerweile gestorben war, da dieselbe nach ihrer Rückkehr ihm hier begegnet und klagt, mit dem Zeichen des Kreuzes wieder ins Leben gerufen, im Jahr des Heiles 400.

Eine vornehme Dame aus Lyon, deren Kind wunderbarer Weise aus den Flammen des schon halb eingeäscherten Hauses gerettet ward, that das Gelübde, zum Peter Paulsfeste barfuß mit ihrem Knaben auf dem Arm nach Rom zu pilgern. Andacht und Gebet ebneten ihr die Wege und gaben ihr Stärke; aber des Knaben Kraft erlag der Anstrengung. Dem Rufe folgend, der Tausende auf dem vaticanischen Berge versammelte, trennte sie sich von ihm mit blutendem Herzen in Florenz, wo sie ihn

in den Händen des frommen Zenobius wohlaufgehoben wußte. Besorgt kehrte sie zurück, und ihr erstes Wort war: Wo ist mein Sohn? — Er starb soeben! ward ihr zur Antwort. Mit Thränen herzte und küßte sie das Schmerzenskind, ach, jeder Lebensfunke in ihm war erloschen. Kaum ihrer Sinne mächtig, trug sie, nach aller Anstrengung keine Ruhe findend, die Leiche in den Straßen umher, und da ein kirchlicher Festzug ihr entgegenkam, in dem der Bischof ein wunderthätiges Kreuz trug, so warf sie sich entschlossen ihm zu Füßen und hemmte seine Schritte. Sie legte ihm das todte Kind in den Weg und beschwur ihn, seine Kraft an ihr groß werden zu lassen. Der Heilige betete und der Knabe erwachte.

Dieser Gegenstand war von den ausgezeichnetsten Malern und Bildnern behandelt worden, aber nach dem Urtheile von Kennern nie mit größerm Glück. Einer äußerte Folgendes, da er das Erzdenkmal sah: Wenn in unserer Zeit,

die nicht an Wunder glaubt, da sie wegen ihrer Gottlosigkeit sie nicht zu sehen gewürdigt ist, ein Priester von dieser würdevollen Erhabenheit auf die Straße hinkniete, und so die Hände inbrünstig emporstreckte, wer könnte lächeln, wer ihn einen Schwärmer nennen? Man sähe bei seinem Gebete sich den Himmel öffnen und fühlte von Gottes Hand sich ergriffen, die dieses Kind emporhob. Seht den Knaben, wie er erwachend dankbar die Hände faltet! Der Mensch schreit, wenn er ins unbekannte Leben tritt, aber er gewinnt es lieb, und Selbsterhaltung wird sein vornehmstes Bestreben. Wie auch Mismuth und Verzagtheit jammert, kein Gebet ist inniger als das des Genesenden. Was drückt der Mutter Antlitz aus, die dem Greise gegenüber kniet? ist es Freude oder stille Andacht, ist es Schrecken oder Gottesfurcht? Alles zusammen, Gefühle, die wir einzeln bei der reichen Zahl der umstehenden Zeugen wahrnehmen. Neben Männern

sind Weiber, neben Alten Kinder zu schauen, und Alle von musterhafter, abwechselnder Bildung. Im Hintergrunde die Häuser und Kirchen, die Berge und Bäume bezeichnen Florenz, die durch Kunst und Natur blühende Heimat.

Wahrlich ich bereue es nicht, dem Dombau entsagt zu haben, um darzuthun, wie Großes sich in der Bildnerkunst leisten lasse.

15.

Die Kirchenversammlung im Dom. Der Platoniker Gemistus Pletho, ein Grieche. Der fromme Maler Johann von Fiesole.

Würdig bekleidete das Amt des Gonfaloniere Kosmus Medici, als die große Kirchenversammlung im Dom von Florenz statt hatte. Was seit 500 Jahren beabsichtigt, was zu unserer Zeit in Basel und Ferrara versucht war, kam hier zu Stande, die Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche. Das Gewühl in unserer Stadt hatte kein Ende. Man denke, daß 140 Bischöfe zusammenkamen, worunter allein neunzehn Erzbischöfe waren. Wer aber möchte zu ihnen blicken, da

der h. Vater selbst, Eugen IV., durch die knienden Scharen der volkreichen Straßen zum Dome wallte unter einem purpurnen Baldachin, den vier Geistliche trugen? da der griechische Kaiser selbst, Johann Paláologus, in dessen Gefolge sich der Patriarch befand, in die Thore von Florenz einzog? Auf keinen war die Aufmerksamkeit mehr gerichtet, als auf den Kaiser, der ein absonderliches Ansehn hatte, dessen rother Bart spitz geschoren war, und dessen Hut mit breiter Krámpe, damit er in Übereinstimmung stehe, gleichfalls spitz zulief. In einem grauen Kittel saß er auf einem schwarzen Zelter, und den grünen Thronhimmel trugen vier Jünglinge mit Turbanen. Ihm voraus ward ein weißes Roß am goldenen Zügel geführt, das sammt den kostbaren Zeuchen und buntfarbigen Trachten, die es trug, dem Haupt der Signoren als Gastgeschenk überwiesen wurde. Da ihm eine Wohnung im Rathspalast eingerichtet war und er sich daher oft auf dem

Signorenplatz sehen ließ, so wurde man unwillkürlich an den Spaßmacher Fargonaccio erinnert, der bisweilen zu Roß in abenteuerlicher Tracht der Menge ein Schauspiel gab. Der Versammlung wohnte auch der Kardinalbischof Coscia bei, und es ward ein bedeckter Gang, acht Schuh breit, von seiner Wohnung, dem Kloster Maria Novella, nach dem Dom gebaut, behängt mit prachtvollen Decken.

Mich reizte es nicht, mich in den Dom zu drängen, der zu klein für die Masse war. Ich hatte genug an den Bauversammlungen, die Manches mit den Verhandlungen der Geistlichen theilten, da des Unnützen viel zur Sprache kam, da Lärm und Zank genug war, und die Entscheidung als eine Folge der Erschöpfung erschien, die sich der Streitenden bemächtigte. Der Kaiser gab den Ausschlag, der von den Türken hart bedrängt wurde und durch den Beitritt zur lateinischen Kirche die katholischen Fürsten für sich zu gewinnen meinte, von denen er

Hülfe erwartete. Außerdem, daß der Papst in Rom als der erste der fünf Patriarchen anerkannt wurde, kamen noch andere Dinge zur Berathung und Abschließung: nämlich wie das Fegefeuer beschaffen sei, wie der h. Geist von Gott dem Vater und Gott dem Sohn ausgehe, und Mehres, was nur den Priestern zu wissen frommt. Genug, die Vereinigung der Kirche erfolgte, und das in lateinischer und griechischer Sprache abgefaßte Decret fing so an: Es freue sich Himmel und Erde, daß die Scheidewand gefallen ist, welche bis dahin die abendländische von der morgenländischen Kirche sonderte!

Ein poetischer Wettstreit, der während der Zeit der Kirchenversammlung und zwar im Dome geführt wurde, mischte einige Heiterkeit in die strengen und ernsten Verhandlungen. Von Leo Baptista Alberti rührte der Einfall her, welchen Peter Medici mit Begierde auffaßte und ihn nicht ohne Pomp und Feierlichkeit ausführte. Alle Dichter, die sich berufen

fühlten, um einen unverwelklichen Kranz zu ringen, wurden eingeladen, die wahre Freundschaft zu besingen und im Dome an einem bestimmten Tage ihr Gedicht vorzutragen. Der kunstliebende Papst wohnte nicht nur dem Feste bei, sondern erlaubte sogar, daß die apostolischen Secretaire als Kampfrichter entschieden. Der Preis bestand in einem Lorberkranz von Silber, den Peter Medici bei einem der geschicktesten Goldschmiede hatte arbeiten lassen. Derselbe hieß Thomas Curradi und erhielt den Beinamen Ghirlandajo (Guirlandenmacher), da Niemand besser als er den Kopfschmuck der florentinischen Mädchen verfertigte. — Keiner der Dichter erhielt den Preis, weil keiner war, der ihn nicht verdiente, oder weil wenigstens mehre mit gleichem Recht auf ihn Anspruch hatten. Die Kampfrichter schlugen vor, den silbernen Kranz der Kirche zu verehren, damit jeder Streit vermieden werde. Nicht alle Ruhmgekrönten waren der Meinung, und kein Mittel

bot sich dar, sie zufriedenzustellen. Da ließ Kosmus Medici Dante's Marmorbüste, ein preiswürdiges Werk, in dem Dom zum ewigen Andenken aufstellen. Ihr ward von Denen, die sich gern Dante's Jünger nannten, der Kranz mit beseligendem Gefühle aufgesetzt und aller Streit löste sich in Freude auf. Versöhnt verließen die Dichter den Dom. Die wahre Freundschaft, die sie erhoben, war nicht eitle Poesie.

Die Bewirthung der Gäste, die sich zur Kirchenversammlung eingefunden und viele Monate hier verweilten, kostete große Summen, die aber Kosmus sämmtlich aus eignen Mitteln bestritt. Die Aufnahme war der Würde der hohen Herrschaften und dem Ruhme unserer Stadt durchaus angemessen. Kosmus' Freigebigkeit erhöhte in den Augen der Meisten sein Ansehen, erregte aber bei Einzelnen Neid. Für die Opfer, die er dem Staate brachte, gab ihm Ein Mann volle Befriedigung. Es war

der greise Grieche Gemistus Pletho, der neben andern gelehrten Geistlichen, wie Ambrosius Traversari, als Dolmetsch nach Florenz gekommen war. Pletho's Haupt deckten Silberhaare, aber unter dem Schnee erhielt sich grün die Blüte des Geistes. Wie Alte, von den Tagen ihrer Kindheit sprechend, jugendlich entglühen, so enthüllte er voll Begeisterung seines schönen Landes Vorzeit, deren Größe mit deutlicher Schrift für Den in Marmor gegraben ist, der die alte Musensprache nicht versteht. Wenn Pletho auch mit zitternder Stimme sprach, so war seine Rede denn ein klarer Strom, der zum Verjüngungsbade einlud und an dessen Rauschen sich das Ohr nie satt hören konnte. Stets saß er an der Abendtafel neben Kosmus, und dieser, der in seinem Gespräch Erhebung und Erleuchtung fand, sah es gern, wenn er sich bis tief in die Nacht hinein mit ihm unterhielt. Plato war des edeln Griechen Ideal, und für seine Lehren öffnete er des Lernbegieri-

gen Herz. Bis dahin fand dieser sich wenig angesprochen von den Lehren der Philosophen, während er die Gesänge der alten Dichter immer von neuem las, bis er sie auswendig wußte. Als Knabe erhielt er von seinem Lehrer manchen Verweis, daß er, den Schriften voll ernster Wahrheit abhold, sich allein dem Wohlgefühle der Poesie überließ. Jetzt scheute er sich nicht mehr vor jenen, ohne diese als Tändelei aufzugeben. Wenn sich, wie in Plato, die Philosophie mit der Poesie vermählt, da mäßigt die Poesie das Flattern ihrer buntfarbigen Flügel und erhält Bedeutsamkeit, da entsagt Philosophie der schulgerechten Starrheit und gewinnt anlockenden Zauber. Wie sehnte er sich mit dem Dichter der Philosophen, oder, wie Petrark ihn nennt, mit dem Fürsten der Philosophen vertraut zu werden. Aber, wie Petrark, vermochte er ihn nicht in der Ursprache zu lesen, und er überredete daher Leonhard Bruni, ihm Plato's Briefe ins Lateinische zu

übersetzen. Dieser entschloß sich dazu und widmete sie ihm durch folgende Vorrede:

Bei dem brausenden Lärm der Angelegenheiten und den Stürmen, von denen die florentinischen Paläste, einem Euripus vergleichbar, ohne Unterlaß auf und niederrauschen, sodaß nicht nur Einzelnes, sondern auch Worte verloren gehen, habe ich doch, wie ich konnte, Plato's Briefe ins Lateinische gebracht, die ich Dir nun widme und sende, in der Meinung, Dir etwas weit Kostbareres zu senden, als wenn ich dich mit einer eben so großen Masse Gold bereicherte. Ja, theurer und werther mußt du mein Geschenk erachten; denn Gold hast du im Überfluß. Kann also ein passender Vergleich zwischen dem Golde und der Weisheit sein? Sicher wirst du die Übersetzung mit der Liebe aufnehmen, mit der ich sie schrieb. Mir gewährte sie ein außerordentliches Vergnügen, da ich mit Plato selbst zu reden

und ihn vor mir zu sehen glaubte. Lies, ich bitte dich, häufig die Briefe, und vertraue die einzelnen Gedanken darin deinem Gedächtnisse an, vorzüglich Das, was sich auf den Staat bezieht. Du wirst erkennen, was ich dir sage, wenn du sie fleißig und gehörig durchgelesen hast. Nicht schreibe ich Solches, weil ich in deine Einsicht und Empfänglichkeit Mistrauen setze, sondern weil ich glaube, daß deine Grundsätze durch das Ansehn des großen Mannes an Kraft und Stärke gewinnnen müssen. Lebe wohl und zeige weniger durch Worte als durch Fleiß und Thaten, daß meine für dich darauf verwandte Mühe nicht vergeblich war.

Jemehr sich Kosmus in die Platonischen Lehren vertiefte, um so süßer fand er den Kern, und er faßte den Entschluß, in Florenz eine Schule zu errichten, die die erhabenen Gedanken des Weltweisen verbreiten sollte, wovon er sich einen nicht zu berechnenden Vortheil für

die allgemeine Bildung versprach. Für jetzt sah er sich vergeblich nach Lehrern um; aber dennoch kühlte sich nicht der Wunsch ab, seinen Plan bald ins Leben treten zu lassen.

Zum zweiten Mal glaubte sich Kosmus von seinem Vater trennen zu müssen, da Gemistus Pletho schied, den er einen andern Plato nannte. Während der ganzen Zeit der Kirchenversammlung hatte jener bei ihm gewohnt. Mit betrübtem Herzen begleitete er ihn eine Strecke außerhalb der Ringmauern, da er nach dem Lande seiner Väter zurückkehrte, wo der Dichter der Dichter, der Philosoph der Philosophen lebte. Im Peloponnes beschloß Pletho bald darauf seine Tage als ein achtzigjähriger Greis.

Der h. Vater wohnte im Marcuskloster. Er war hoch bejahrt, aber darum war nicht in ihm die Liebe zu der Kunst und allem Schönen erkaltet, namentlich konnte Ghiberti nicht darüber klagen. Als nach der ersten Nacht der Prior um Einlaß bat und sich erkun-

digte, wie Se. Heiligkeit geruht habe, so erwiderte ihm der Papst: Nicht gut. Die Morgensonne hatte kaum das Zimmer erleuchtet, so ward ich aufmerksam auf das Bild an der Wand und konnte nicht mehr das Auge schließen. Es ist doch etwas Herrliches um die Kunst der alten Meister, wie hoch sich auch unsere Zeit ihr überlegen dünkt! Der vom Maler gewählte Gegenstand hier, der die himmlischen Freuden uns schildern soll, bewegt uns zum Lächeln, wenn wir sehen, wie die Frommen von Engeln mit beschorenen Häuptern in Reigentänzen zum Himmel geführt werden. Aber ein wohlthätiges Gefühl bemächtigt sich unserer bei längerer Augenweide. Welche Milde und Anmuth ist über das fromm einfältige Bild hingehaucht! Alle Figuren sind aus dem Paradiese entlehnt, und wahrlich, ein Heiliger zauberte sie auf die Wand hin. Wie durchaus anders ist der Eindruck, den die neuern Gemälde in uns hervorbringen! Da sehen wir

gesuchte, auffallende Stellungen, stolze Anmaßlichkeit im Ausdruck, Alles, um uns Staunen abzunöthigen. Unsere Seele bleibt kalt, denn nur das körperliche Auge wird da erbaut, wo im Bilde die Seele fehlt.

So sprach er, der das Wandgemälde für ein Werk aus Giotto's Zeit hielt. Wie erstaunte er, als der Prior ihm einwandte, daß der Maler noch lebe und zwar in seinem Kloster; Johann von Fiesole *) nenne er sich. Da jener noch mehr Gemälde von ihm zu sehen wünschte, so führte ihn dieser in die Zellen verschiedener Mönche, und in jeder war eine Darstellung aus der Leidensgeschichte mit derselben Zartheit und Innigkeit ausgeführt. Sind doch die Gemälde alle, sprach der Papst, als wenn sie Blätter Eines Buches wären, das die Verherrlichung Christi zum Zweck hat. Jetzt führte ihn der Prior ins Versammlungszimmer, wo

*) „Fra Giovanni da Fiesole."

mehre große Gemälde prangten. Hier war Jesus am Kreuz und am Fuße desselben die Stifter aller geistlichen Orden, auf die das Blut der Versöhnung aus des Erlösers Seitenwunde floß. Mehre Bildnisse waren hier, unter andern das des Bildhauers Nanni di Banco als h. Kosmas. Nanni's Kunstgenosse Michelozzo war dagegen auf einer Grablegung als Nikodemus abgebildet. Dort war ein Baum gemalt, an dessen Stamm der h. Dominicus stand, mit der Lilie in der Hand und dem rothen Stern über dem Scheitel (ihm war das Marcuskloster gewidmet), und an den Zweigen in runden Schildern alle Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Heilige, die zum Predigerorden gehörten. Worin mag der Zauber bestehen, mit dem uns die Einförmigkeit all dieser Bilder erfüllt? Ist es nicht die Lust, die wir empfinden, wenn wir in einen krystallreinen Bach blicken und die ruhige Tiefe unter den lindbewegten Wassern schaun? — In der Kirche

sah darauf der hohe Gast eine herrliche große Altartafel mit der Krönung Maria's, umringt von himmlischen Heerscharen, von Märtyrern und andern Heiligen. In kleinen Feldern darunter waren Bilderchen mit den Thaten des h. Dominicus. Hier sah man, wie er den zusammenstürzenden Vatican hält, der das Oberhaupt der Kirche unter Trümmern zu vergraben droht, dort, wie der Heiland und Maria die Leitern halten, auf denen seine scheidende Seele zum Himmel emporsteigen soll. Der Prior hob den Altardeckel auf und zeigte elfenbeinerne Reliquienkästchen, die mit den zierlichsten Bildern geschmückt waren; er führte ihn zu dem Chorpulte und schlug ihm die Sangbücher auf, die mit den trefflichsten Miniaturen von der lebhaftesten Färbung angefüllt waren, und wo jeder Anfangsbuchstabe sich als ein Meisterstück darstellte. Wie hat eines Menschen Fleiß so viel erschaffen können? hub wieder der Papst an. Deutlich sieht man, daß Eine Hand alle

diese Wunderdinge ohne andere Beihülfe schuf. Wie diese Miniaturen, sind mit derselben Feinheit und Sauberkeit die großen Gemälde ausgeführt. Gibt es noch eine Masse, auf der der emsige Maler nicht seine Kunst versucht hat, denn ich sah Gemälde auf der Wand und auf Holz, auf Elfenbein und Pergament? Der Prior lächelte und wies ihm neben der Kanzel die Osterkerze, die auch von Johann von Fiesole gemalt war.

Wie bin ich begierig, den frommen Bruder kennen zu lernen!

Ihr kennt ihn, h. Vater, denn jedes Gemälde ist ein Spiegel seiner Sinnesart. Sein tiefes und reines Gemüth gibt sich in der Gottseligkeit und Milde seiner Schöpfungen kund. Er malt von früh bis spät und kann sich nie genugthun. Jede Ausstellung an seinen Werken erträgt er ohne Widerspruch. Beipflichtend sagt er bisweilen sogar: es kommt, daß ich so zerstreut bin, ich habe nicht inbrünstig genug

gebetet. Meine Seele ist wie mit einem Flor umschleiert, und ich vermag daher nicht, Gottes Herrlichkeit zu erkennen. Dagegen beugt den Maler Beschämung nieder, wenn er Lobsprüche hört. Rühmt nicht meine Kunst, sondern mein Streben, alle Mühe dem Heiligsten zu widmen. Das Malen nennt er mit dem Heiland umgehen, und nie ergreift er den Pinsel, ohne vorher ein Gebet verrichtet zu haben, und nie stellt er den Gekreuzigten dar, ohne daß Thränen auf seinen Wangen glänzen. Wenn jemand ihn um ein Gemälde ersucht, so spricht er: Bittet den Prior um Erlaubniß, an mir soll es nicht liegen. Wenn er eine Belohnung empfängt, so dankt er im Namen der leidenden Mitmenschen und schüttet das Geld in die Armenbüchse. Arm sein, nennt er den Schatz, der vor vielen unnützen Bedürfnissen sicher stellt, und gehorchen, die eigentliche Kunst zu herrschen, denn in Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung setzt er den höchsten Preis der Tugend.

Erzählt mir jetzt von seinem Leben, so viel ihr wißt!

Obgleich ich Alles weiß, so kann dies nur weniges sein. Sein Geschlechtsname ist Tosini. Frühe verlor er die Ältern. Er sah mit innigster Betrübniß, wie sein Bruder in böse Gesellschaft gerieth und unterging. Um die eigne Seele zu retten, floh er früh in ein Kloster und ließ sich in Fiesole einkleiden. Von dort kam er nach Florenz und von dem Tage seiner Aufnahme hieselbst hat er dieses Kloster noch keine Stunde verlassen. Ohne Anleitung fing er zu malen an, vom Drange der Frömmigkeit getrieben. Er wollte es den Brüdern nicht glauben, als diese ihm erklärten, daß seine Arbeiten Gemälde seien und würdig in der Kirche eine Stelle zu finden. Sobald Johann die Vigilien gesungen, geht er in seine Malstube und verläßt sie nicht eher, als bis die Glocke in den Speisesaal ruft. Nach dem Essen geht er dreimal im Kreuzgange umher mit so gleich

gemessenen Schritten, daß man an ihnen, wie an Pendelschlägen die Minuten abzählen könnte. Alsdann verweilt er in der Malstube bis zur Dämmerung und begibt sich von hier in den Garten, wo er lieber in den Alleen spaziert, als zwischen den Blumenbeeten, da die wechselnde Blumenpracht seine Aufmerksamkeit aus dem ihm liebgewordenen Gedankenkreise zieht. In Wahrheit sind alle im Kloster seine Brüder, denen er sich zuthätig und gefällig zeigt, wenn auch seine Schweigsamkeit nicht der Freundschaft zusagt. Stets ist er demüthig und duldsam, und zieht sich gleichsam in sein Gehäuse zurück, wenn sein stiller Gang gehemmt wird.

Der Papst ließ den wunderbaren Maler zu sich rufen. Ein freundlicher, nicht mehr jugendlicher Mann erschien, der sich in seine Kutte ganz eingehüllt hatte. Seine Ängstlichkeit verschwand, da der h. Vater herablassend ihm allerlei Fragen vorlegte. In Beantwortung derselben drückte er die seltenste Sitteneinfalt aus.

Jener konnte sich nicht von ihm trennen und gebot, daß er bei ihm essen solle. Wenn es der Prior erlaubt, sagte Johann. Da lächelte der Papst. Meinst du, fragte er ihn, daß niemand über dem Prior stehe und daß mein Gebot keine Kraft habe? Johann erkannte voll Scham seinen Fehl und verstieß nicht wieder dagegen. Als jener ihm vorschlug, mit ihm nach Rom zu kommen, wo es an Künstlern fehle, so weigerte er sich keinen Augenblick und verließ in der That seine Heimat. Man konnte es nicht begreifen, wie groß auch sein Gehorsam war, daß er die Trennung von seinem Kloster würde überleben können, wo er mehr als zwanzig Jahre verbracht hatte, wo er jeden Ziegel am Boden des Kreuzganges kannte, und immer die Steine wieder betrat, die von seinen Gängen abgerieben waren, wo ihn, wie einen Heiligen, das Volk und die Brüder verehrten, die ihn unter Hunderten erkannt haben würden, allein an der Art, die

Kutte zu tragen, an jedem Räuspern, jeder Bewegung.

Mancher unterdrückte Seufzer ließ seine Beklommenheit wahrnehmen, aber er bürgerte sich bald in Rom in einem Kloster ein. Wer so ehrenwerth ist, dem kann es nirgend an Freunden fehlen. Als ihn nach Jahresfrist sogar der Papst nach Florenz zurückversetzen wollte, so erklärte er sich auf das Bestimmteste dagegen. Er sollte nämlich die erledigte Erzbischofstelle in Florenz annehmen.

Fand man je soviel Verdienst mit so vieler Anspruchslosigkeit vereinigt?

Künstler-Geschichten,

mitgetheilt

von

August Hagen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

Die
Chronik seiner Vaterstadt
vom
Florentiner Lorenz Ghiberti,
dem berühmtesten Bildgießer des funfzehnten Jahrhunderts.

Nach dem Italienischen

von

August Hagen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

Inhalt des zweiten Bändchens.

1.

Der Maler Philipp Lippi in Prato und in Florenz.

Zu den erfreulichsten Erinnerungen, die den h. Vater zum Vatican begleiteten, gehörte die an die Frömmigkeit der Geistlichkeit in Florenz. Er beurtheilte sie nach den Bewohnern des Marcusklosters, die in der That die höchste Sittenreinheit auszeichnete. Als er das traurige Geschäft hatte, Kirchenstrafen für einen entarteten Orden in Rom zu bestimmen, stellte er ihm die florentinische Geistlichkeit als Musterbild auf. Aber nicht in jeder Kutte in Florenz schlug ein Herz wie das des frommen Johanns von Fiesole, und nur zu bald erfuhr

der Papst, daß auch dort mancher Priester in frevlem Leichtsinn die Gelübde breche.

Philipp Lippi hatte, wie dies seine Gemälde zeigen, unendlich viel von Johann von Fiescle gelernt, aber von seinen Tugenden nicht das Geringste abgesehn. Das Abenteuer am Johannistage erfüllte ihn mit grenzenloser Freude und ließ ihm keine Ruhe zur Arbeit oder ernstem Nachdenken. Sonst vergaß er seine Liebeshändel so schnell, als er sich bestrebte, sie anzuknüpfen und zu betreiben; aber Luciens Augen waren die Zwillingssterne, die ihn auf der Fahrt seines von Stürmen der Leidenschaft bewegten Lebens leiteten, und er fürchtete nicht Strudel und Klippen. Alle seine frühern Neigungen opferte er, wie verwelkte Blumen, dem Andenken der Immortelle, die ihm noch über Grab und Tod hinaus stralen sollte. Gern hätte er sich erkundigt, ob der Schreck Luciens Gesundheit erschüttert habe, ungeachtet der Strenge ihres Vaters, der sie gleichsam mit

einer ahndungsbangen Ängstlichkeit bewachte. Die Erkundigung sollte dem Fragenden wahrlich nicht als Vorwand dienen, die Geliebte zu sehen, die er vergeblich am Fenster, in der Kirche, auf den Märkten zu erspähen suchte, sondern er war wirklich besorgt, da er fruchtlos die bekannten, liebgewordenen Wege wiederholte. Furcht hielt ihn von Buti's Palast zurück, und seine Bekümmerniß wuchs mit jedem Tage. In seinen trüben Gedanken sah er sie, der jugendlichen Heiterkeit entrissen, sorgenvolle Nächte durchwachen, und sah sie bleich und abgehärmt auf dem Krankenbette. Allein noch eine schrecklichere Kunde erhob sich ihm zur Gewißheit. Das Geheimniß war entdeckt, und Lucia Buti weilte nicht mehr in den Mauern von Florenz.

Piero di Cosimo hatte sich nicht gescheut, die Schwelle des Hauses zu betreten, aus dem er einst schnöde hinweggewiesen war, denn seine Leidenschaft zu Lucia trieb ihn zur Rache an dem Nebenbuhler. Er ertrug es, daß der Sig-

nor Franz Buti ihn einen unverschämten Verleumder schalt, da er die Schmach enthüllte, die ein Mönch seinem Hause zugefügt. Wohl kannte er des Vaters Mistrauen und wußte, daß die Worte genugsam in das Herz ihm stächen, um mit Erfolg das Gift der Hölle einzuflößen. Piero dachte auf nichts Anderes als Lippi's Verderben. Nicht konnte Buti mit jener Römerin sagen: es schmerzt nicht, da er seine Brust von dem Dolche bluten sah, der auch den Unglücksboten traf, aber er drückte ihm dankbar die Hand. Liebesbriefe wurden nämlich in Luciens Schmuckkästchen gefunden, und nicht einmal ein Zweifel bot etwas des Trostes dar. Auf grausame Bestrafung des Verführers war Anfangs Buti's Sinnen gerichtet, aber, die Ehre seines Geschlechts bedenkend, bat er Piero di Cosimo um Verschwiegenheit, und das ganze Gewicht des Zornes traf die Tochter. Die Verwünschungen des unglücklichen Vaters beugten die Unglückliche

danieder, wie der Sturm ein schwankendes Rohr am Gestade. Wohl Schmerz, aber nicht Reue über das Vergangene erfüllte sie. Viel muß ich um dich, Lippi, leiden! sagte sie sich im Herzen und gab sich den Schlägen des Gewitters preis, das über den Frühling ihrer Liebe aufzog. Die Leichtsinnige, misrathene Tochter, wie er sie nannte, verbannte der Signor von seiner Seite, und sie nicht unter den eignen Augen sicher glaubend, schickte er sie weit hinweg. Nicht einmal die Hausgenossen wußten, wohin sie kam.

Nur nach ihrem läßt sich Lippi's Schmerz und Trauer ermessen. Er dankte es nicht dem Vater, daß er in der Absicht, nicht das schändende Gerücht zu vergrößern, sein Vergehen ungestraft ließ. Der heimatliche Boden war ihm verhaßt, und er nahm die erste Gelegenheit wahr, in der Fremde sich zu zerstreuen.

Damals lebte der Canonicus Karl Medici, der Vorgesetzte mehrer toscanischen Kirchen, in

Prato. Wer um seine Großmuth, um seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften wußte, der machte ihm nicht den Namen eines echten Mediceers streitig, ob er auch in geheimer Liebe erzeugt war. Der alte Johann Medici war sein Vater, und nur Adler stammen von Adlern ab. Nie können geschwisterliche Bande inniger sein als diejenigen, die ihn mit seinem Halbbruder Kosmus vereinigten. Mit ihm theilte er alle edeln Leidenschaften und namentlich die Liebe zu Florenz. Alles Große und Schöne, was hier geschah, erschien ihm als die Stralen einer Sonne, als deren Kern der Name Medici leuchtete. Er nannte die Heimat den Sitz der Musen und dachte sich oft Kosmus als Apollo Musagetes, wie dies die lateinischen Briefe besagten, die er ihm schrieb und die seiner Verherrlichung voll waren. Der Canonicus war in Griechenland gewesen und hielt sich oft in kirchlichen Angelegenheiten in Rom auf, und aus Rom und Griechenland

schickte er Kunstwerke unsterblichen Ruhmes nach Florenz. Gemäß dem früher Gesagten, beschenkte er seinen Bruder vorzüglich mit solchen Gegenständen, die sich auf die Geschichte des Apoll und der Musen beziehn. Für die Antiken empfing Karl Werke, die Kosmus von Meistern wie Ghiberti und Lippi fertigen ließ, als würdige Gegengabe.

In der Dechanei in Prato war die Taufkapelle neu gebaut. Der Canonicus Medici, der seitdem sich bisweilen selbst mit Bestellungen an Lippi und Ghiberti wandte, wünschte, daß sie mit Wandgemälden von Lippi's Meisterhand geziert würde. Zu dem Ende schrieb er an Kosmus, und diesem, da der Maler nicht abgeneigt war, war es ein Leichtes, beim Karmeliterprior die Erlaubniß auszuwirken. Lippi ward durch die Milde desselben, wie oft, so auch jetzt von allen kirchlichen Obliegenheiten entbunden, um durch künstlerische Schöpfungen ungestört der Religion zu dienen. Mit dem

Mönch Diamante, der demselben Kloster angehörte und; von ihm in der Malerei unterrichtet war, reiste er nach Prato. Diamante, ein geschickter, dienstbeflissener Jüngling hatte seinem Lehrer schon manchmal bei größern Arbeiten Beistand geleistet. Die Maler fanden in Prato die freundlichste Aufnahme und schritten ans Werk.

Lippi fand in der Arbeit das wirksamste Gegengift für seinen Harm, während die mühsam aufgesuchten Zerstreuungen die Leere seines Herzens nur vergrößerten. Da die Dechanei dem h. Stephan gewidmet ist, so bestimmte er zwei Wände für Darstellungen aus dem Leben dieses Vorläufers der Märtyrer, und auf den andern beschloß er die Geschichte des Täufers Johannes zu malen, da in der Kapelle das Taufbecken stand. Besonders gelungen ist Stephans Steinigung, wo die Ruhe des Heiligen zu der leidenschaftlichen Bosheit seiner Quäler einen ergreifenden Widersatz bildet. In seinem offnen Blicke sieht man den Himmel sich

wiederspiegeln, den sein Gebet öffnet, und die Steine, so ihn treffen, glänzen droben als Demanten an der Märtyrerkrone, die ein Engel mit der Palme ihm entgegenbringt. In dem Bilde, in dem Stephans Tod betrauert wird, malte er seinen geliebten Gefährten Diamante und auf dem Gemälde mit Herodes' Gastmahl sich selbst vermittelst des Spiegels im schwarzen Prälatenrock. Hier zeigt er sich hinter den Tischgästen, deren Jubel in Leidwesen verkehrt wird, da die Magd auf die Tafel in goldener Schüssel des Täufers Haupt aufträgt. Lippi glaubte nämlich den Werth des Andenkens, das er den Pratensern in dem Werke hinterließ, durch nichts mehr zu erhöhen als durch die Abbildung der Maler selbst. Die Herrlichkeit der Erfindungen fand so großen Beifall, daß sie, die aus verzeihlicher Vorliebe zum Heimatlichen sonst mit ihren Kunstschätzen pralten, jetzt offen gestanden, daß sie vor der Entstehung der Gemälde noch nichts Schönes

besessen hätten. Als der Erste versuchte sich hier Lippi in mehr als lebensgroßen Figuren, und die Wirkung war außerordentlich. Wer in die Kapelle trat, stand wie angezaubert starr und still, und wenn er sprach, so war es die Täuschung, die, von der Wahrheit der Darstellung hervorgebracht, ihn trieb, auf die ausgelassene Herodias zu schelten, und den Henker zur Rede zu setzen, der sich in ehrsamer Gesellschaft finden ließ.

Der Ruf der Gemälde drang sogar bis zu den Nonnen des Margaretenklosters, *) das nicht weit von Prato in einer einsamen Gegend lag. Dasselbe war im Besitz einer hochheiligen Reliquie, des Gürtels der h. Jungfrau Maria, den der Apostel Thomas zu empfangen gewürdigt war, da sie zum Himmel emporfuhr. Alle drei Jahre an Mariens Him-

*) „monache di S. Margherita" bald darauf: „il castello, dove si mostra la cintola di nostra Donna, onorata reliquia.

melfahrt findet daher ein großes Fest statt, und acht Tage hindurch ist der h. Gürtel der Anbetung des Volkes ausgestellt. Dies Fest sollte nunmehr bald gefeiert werden. Die Gemälde und Bildwerke der Klosterkirche hatten sammt und sonders ein altväterisches Ansehn, und namentlich war das Wandgemälde mit der Himmelfahrt der h. Jungfrau übel gerathen und durch die Länge der Zeit verloschen. Die Äbtissin wandte sich mit Zustimmung des Canonicus Karl Medici an den Maler Lippi mit dem Anliegen, vor dem Feste noch dieses Bild zu verbessern und aufzufrischen. Dieser ging nicht allein darauf ein, sondern versprach, in der bestimmten Frist ein ganz neues Gemälde zu fertigen und allein mit eigner Hand, denn Diamante hatte noch in der Dechanei zu thun, wo er nach seinen Zeichnungen mancherlei Verzierungen um die beendigten Gemälde anbringen sollte.

Lippi begab sich mit dem Malerzeug nach dem Margaretenkloster und entwarf hier eine

Zeichnung, die eine seltene Trefflichkeit auszeichnete. Unten stehn um das geöffnete Grab, aus dem eine reiche Blumenpracht hervorsprießt, die Apostel versammelt. Hier war heiliger Schauer ausgedrückt über die Verherrlichung der Himmelskönigin, dort Schrecken über die Erscheinung, da die Unsterbliche der Riegel des Grabes spottet, dort wieder Ungläubigkeit, da Einige wachenden Auges geträumt zu haben meinen, aber Thomas hält den Gürtel in der Hand als Urkunde des Geschehenen, nicht mehr Vorhandenen. Einer höhern Eingebung folgend, hatte er oben die Jungfrau thronend auf Wolken gemalt, frei vom Makel irdischer Gebrechlichkeit. Als übrig erschien es, daß der Heiland ihr der Tugend Krone darreichte, die sie selber ist. Zu beiden Seiten sind oben singende Engel, die er sich als Jungfrauen dachte, im Reize der Jugend prangend. Mit mehr Liebe als alle Figuren malte er einen Engel, er stellte Lucien, seine Liebe, dar.

So nährte und stillte er die unheilige Flamme, die ihn durchglühte, und in ihr sah er seiner Seele Verklärungsschimmer. Er empfand, daß der Wunsch ihres Besitzes sein höchster und letzter sein werde. Der Bruch der Gelübde beunruhigte ihn nicht, denn er hielt sie für leere Namen, aus denen sich die Priester der frommen Einfalt und Leichtgläubigkeit zu Liebe einen Heiligenschein weben, einen Schein, der keinen Verständigen bethört. Er malte Lucien und ahnete nicht, wie nahe sie ihm war.

Nicht hätte er die verstoßene Lucia in der Zahl der Klosterfrauen vermuthet, von denen die, welche sich ihm zeigten, alt und häßlich waren. Wohl hätte der Gesang ihn lehren müssen, daß auch blühende Jungfrauen die stillen Zellen bewohnten; denn wenn der Vicar die Messe hielt, so fühlte er sein Herz von den Hymnen erhoben, die klar aus jugendlicher Brust hervorquollen hinter den verbauten Chören. Kaum hätte er Lucien in der Non-

nentracht erkannt, da ihr langes, schönes Haar der Schleier verdeckte und ihren Grazienwuchs der steife Faltenrock verhehlte. Aber wie die Flamme den schwärzesten Rauch durchstralt, so vermochte die dunkle Hülle nicht ihre stralende Schönheit zu verbergen. Trostlos und verzweifelnd schaute Lucia die einst weißgetünchten Klostermauern an, in die der Finger eines halben Jahrhunderts die Schriftzüge gegraben hatte: Hier ist die Grenze aller Hoffnungen! Sonder Ruhe schritt sie die Schattengänge auf und ab, denn der Bäume üppig sich verbreitende Äste flüsterten ihr: wir bereiten Nacht, denn euer Tag, die ihr hier wandelt, ist ewig dahin. Wenn Lucia ungezählte Thränen vergoß, so gesellte sich oft die Äbtissin zu ihr, die ihr ein herzliches Bedauern zollte, und suchte sie durch Trost und Zuspruch zu erheitern. Warte, liebes Kind! sagte sie; nur Geduld! Ein paar Jahre lebe hier fromm und demüthig, so wirst du den Vater versöhnt und deine

Wünsche erfüllt sehn. Ein paar Jahre, dachte die Trauernde bei sich, da es doch nur eines Augenblickes bedarf, daß der Sturm die starke Eiche niederschmettert. Weh, zwei Jahre todt sein, um zum Leben wieder zu erwachen! Das Klosterleben, fuhr die Äbtissin fort, ist nur im Anfange bitter, hernach behagt es desto besser. Es fehlt uns nicht an Festen, an Schmäusen, an Lustbarkeit und Abwechselung. Um vierzehn Tage ist das große Fest bei uns, dann strömt es in Scharen von allen Seiten hierher, dann wirst du in der Kirche Pauken und Trompeten hören und beim Orgelspiel sehen, wie der Pelikan mit den Flügeln schlägt, sich in die Brust pickt und wie die Jungen die Hälse recken. Das wird dir schon gefallen. Und der Festzug, der wird einmal herrlich sein. Ich habe es schon mit den Schwestern verabredet, du sollst vorne an gehen, hübsch und zierlich als Englein gekleidet und den heiligen Gürtel tragen. Aber, Kind, du mußt heiter

sein, denn die Traurigkeit paßt nicht zum Feste.

Die guten Nonnen, die überall gerne Wunder sahen, erkannten ein solches in Lippi's Malerei, das nicht wenig Aufsehn machte. Der Maler ist ein Heiliger, hieß es, denn der liebe Gott hat es ihm offenbart, wie es an Mariens Himmelfahrt mit der Procession gehalten werden wird. Er hat Lucia, die er doch gar nicht gesehen, ganz so gemalt, wie sie leibt und lebt; als Engel ist sie mit Flügeln versehn und trägt in beiden Händen den heiligen Gürtel. Lippi hatte nämlich der Jungfrau, da sie zu den singenden Heerscharen gehörte, einen Notenstreif in die Hände gegeben. Mit jeder Stunde, daß Lippi am Gemälde arbeitete, ward die Neugierde der Nonnen gesteigert, und die Äbtissin vermochte weder die ältern noch die jüngern davon zurückzuhalten, daß sie sich vor das Malergerüst stellten und dem Maler zusahen, dessen Fleiß und priesterlicher Rock den

Glauben an seine Heiligkeit verstärkte. Lucia wurde fast genöthigt, ihr Ebenbild zu betrachten. Sie zitterte, erbleichte, und, nicht ihrer Empfindungen mächtig, sank sie in die Arme der Schwestern. Was ist dir, liebe Lucia, hub die eine an. Ach! wie unbesonnen, daß wir dich hierher führten, denn in Geschichten liest man, wie Manche des Todes wurden, da sie sich selbst sahen. Du bist erschrocken, erhole dich. Lucia war erschrocken, denn sie sah ihr anderes Selbst in Philipp Lippi. Und Lippi, außer sich vor Freuden, erkannte dennoch schmerzlich, wie wenig es ihm gelungen, Luciens Schönheit im Bilde wiederzugeben.

Manchmal sahen sich die Liebenden, meistens nur durch Blicke sich verständigend. Sie flehte ihn, sie aus der Gruft zu befreien, in die sie lebend versenkt wäre, und er sagte es ihr zu. Die Jungfrau empfand nun keinen Schmerz mehr, und die Schwestern schrieben ihre Gemüthsveränderung der Freude zu, mit

der sie das Fest erwartete — und nicht mit Unrecht. Nie fehlt List, wenn die Liebe gebietet, aber zu oft des Gewissens Scheu.

Die Glocken läuteten zum Feste ein. Eine Fahne wehte von der Höhe des Thurmes herab, und Fahnen wehten von allen Wegen her dem Kloster entgegen, denn Scharen von Andächtigen wallten dahin, um das Heiligthum anzubeten, das in unbefleckter Reinheit den Schoos der Gottesmutter umschloß. Nachdem mit pomphaftem Gepränge der Gürtel im Festzuge umhergetragen war, nahm die Äbtissin ihn aus Luciens Händen und that ihn in eine Glaskapsel, die auf dem Altare stand, und um welche Lampen gleich einem Sternenkranz Tag und Nacht brannten. Zwei Nonnen hatten jede Nacht die Verpflichtung, bei der Reliquie in frommem Gebete zu wachen. Die Äbtissin empfand das Wohlthuende des mütterlichen Gefühls, seitdem Lucia die Bewohnerin des Klosters war, und zugleich die Größe

mütterlicher Schwäche. Sie konnte es nicht abschlagen, da diese sie dringend und schmeichelnd bat, eine Nacht vor dem Altar zu wachen, um ganz der Heiligkeit des Festes theilhaft zu werden.

Mit der Schwester Eusebia kniete also Lucia in der öden Kirche, deren tiefes Dunkel die spärlichen Lichter des Altares nicht zerstreuten. Die Todtenstille störte nur das Knistern der Lampen und der langsame Pendelschlag der Thurmuhr, der am Tage nicht gehört wurde. Lucia war ernst und ruhig, aber ihre Gefährtin, voll abergläubiger Furcht, verhüllte ihr Gesicht mit dem Schleier, da sie die Grabsteine bersten und Geistertritte rascheln hörte. Die Angst erregte bei ihr Fieberschauern. Jene sah es und überredete sie, sich in ihre Zelle zu begeben, da es hinlänglich sei, wenn zwei Augen wachten, und da von ihrem Weggehn, das durch ihr sichtbares Übelbefinden bei ihr selbst Rechtfertigung finde, Niemand etwas er-

fahren sollte. Eusebia, vor Angst zitternd, bebte, da sie den Vorschlag hörte, noch hefti=ger. Sie wies ihn Anfangs ab und folgte ihm dann gleichsam wider Willen nach langem Zö=gern. Von Gewissensbangen getrieben, kehrte Eusebia nach einer Stunde zurück; aber wie groß war ihr Schrecken, als sie die Freundin entschwunden und die Lampen erloschen sah! Das vestalische Feuer war erloschen. Sie rief vergeblich der Freundin, und um so verzagter, da sie die Seitenthür der Kirche erbrochen fand. Sie rang die Hände und verging in Weh und Reue. Verzweifelnd zog sie die Glocke und läu=tete die Schwestern zusammen. Sie machte sie zu Theilnehmerinnen ihres Schreckens, da Eu=sebia aus Furcht vor der Kirchenstrafe vor=gab, daß Räuber Gottes Tempel entweiht, die jugendliche Lucia entführt hätten, und daß sie selbst nur durch Flucht ihre Freiheit gerettet. Allen erschien die Sache höchst wunderbar, da die kostbaren Gefäße des Altars nicht berührt

waren und die Vermuthung nahe lag, daß die Jungfrau dem Klosterzwange listiger Weise entronnen wäre. Dennoch setzte man nicht länger in das Vorgeben Zweifel, da den eingezogenen Erkundigungen zufolge Niemand der Ihrigen in Florenz von Lucien wußte, und da man sich erinnerte, daß Räuber vor längerer Zeit Nonnen wegschleppten, die das Kloster für ein großes Lösegeld zurückerkaufte. Wie sicher auch der Signor Buti seine Tochter in Prato verborgen glaubte, so konnte es dennoch hier und da bekannt geworden sein; denn Buti war ein Mann, der sich nicht in der Menge verlor, und auf ihn, weil er vornehm und reich war, und auf seine Angehörigen sahen viele Augen. Auf den Maler wälzte man keine Schuld, da man ihn fern von Prato glaubte, wo alle von ihm unternommenen Arbeiten längst beendigt waren.

Lippi's gotteslästerliches Treiben raubte die Ruhe im Margaretenkloster und in Ghiberti's

friedlicher Hütte. Ghiberti's Gußwerke fanden Bewunderer und Abnehmer, und er erwarb genug, um einen Hausstand in Ehren anzufangen. Er heirathete ein armes, aber tugendhaftes Mädchen, das ihm des alten Vaters Wahl ersehen. Maria hatte seine Aufmerksamkeit erregt nicht durch flitternden Staat, sondern durch eine ordnungsliebende Tracht, nicht durch prunkende Geistesgaben, sondern durch Bescheidenheit. Nicht hatte er sich in ihr geirrt. Mit wahrhaft kindlicher Verehrung hängt sie an ihm, den sie hegt und pflegt. Bartoluccio klagt nicht mehr über seine Gebrechlichkeit, denn ihm thut es wohl, in ihrer ängstlichen Vorsorge die aufrichtigste Liebe wahrzunehmen, und scherzweise mahnt er sie oft, ihm es nicht so bequem zu machen, denn sonst würde er jung werden und ihre Bemühung kein Ende nehmen. Wirklich ward er zusehends jung, als ihm Maria einen Enkel schenkte, und er ließ es sich nicht nehmen, den Erstge-

bornen über dem Taufbecken zu halten, obgleich Bonaccorso ein schwerer tüchtiger Junge war. So lebten wir im patriarchalischen Vereine heiter und glücklich. Das Gestrige wiederholte sich im Heutigen. Ich begrüßte die Tage als alte Bekannte, und wir verdarben es gegenseitig nicht mit einander; von meiner Seite ward nicht über ihre Einförmigkeit geklagt, und sie suchten sie nicht schadenfroh zu unterbrechen, uns Noth und Krankheit schickend.

Da pochte es einst um Mitternacht heftig an die Thüre. Ich frage, wer es sei, und erkenne in der Antwort Lippi's Stimme. Die Lampe zünde ich an und schiebe den Riegel zurück. Da tritt er in die Stube mit einem vermummten Frauenzimmer. Erstaunt frage ich ihn: Woher so spät? Wohin? Wozu? Ohne Scham und Hehl entdeckte er mir das fürchterliche Geheimniß, und bei seiner Erzählung sehe ich durch den nächtlichen Besuch mein Haus verunehrt, und mit verächtlichem

Blicke schaue ich zu der Mitschuldigen. Aber mich faßte erst Erstaunen, als er mich bittet, vor der Rache des Vaters sie (wie soll ich sie nennen, Priesterweib oder Jungfrau?), Lucien, bei mir zu beherbergen. Ich verweigere es ernst und streng. Unterdeß war, durch Neugierde über die seltene Erscheinung aus dem Bette getrieben, Maria hinzugekommen. Weichen Herzens sucht sie meinen aufwallenden Unmuth zu besänftigen, und da Lucia zerknirscht zu meinen Füßen hinsinkt, meine Hände ergreift und heiße Thränen auf sie fallen läßt, ist sie es, die laut und inbrünstig für die Sprachlose fleht. Sie beschwört mich, nicht mein Herz dem Mitleid zu verschließen, und ich willige ein, aber nicht aus Mitleid, sondern aus Schwäche. Kalt überlief es mich, als Lippi enteilte und mir die Frevlerin zurückließ. Ich sah, wie das wuchernde Böse alle heiligen Bande zerstörte, wie die Sünde vergiftend meine engelreinen Kinder anhauchte, wie

das Haus zusammenstürzte, um die Fluchbeladene mit den Unschuldigen zu begraben.

Wol hatte ich Lucien mir ärger vorgestellt. Bald verdachte ich ihr, das Geschehene mit dem Schleier der Liebe verdeckend, nichts mehr als ihren Frohsinn und ihre stets heitere Stimmung, die ich dennoch nicht hinwegwünschen mochte, denn durch sie gewann sie sich uns alle zu den innigsten Freunden. In Glanz und Vornehmheit erzogen, gefiel sie sich im schlichten Hauskleide wohl und ließ sich die einfache Kost gut schmecken, indem sie oft äußerte, jetzt erst ihr Leben zu genießen, nachdem sie aus dem goldenen Käfig entschlüpft sei, in dem sie ihr Vater gehalten. Beruhigt erkannte ich nun, daß Gott seine Sonne aufgehen lasse über die Bösen und über die Guten. Keinen Verdacht erregte in unserer wenig bekannten Wohnung die gastliche Aufnahme einer Freundin Mariens, die aus Pistoja zum Besuch gekommen sein sollte. Auch der alte Bartoluccio fand keinen

Grund, an dem Vorgeben Anstoß zu nehmen, den sie durch unermüdete Zuthätigkeit und durch unerschöpfliche Laune höchlich erfreute.

Die häufigern Besuche Lippi's konnten gleichfalls nicht befremden, da er es liebte, mit mir die Dinge, die er ersann und ausführte, zu besprechen. Man fand jetzt allgemein, daß sein Betragen an Haltung gewonnen habe. Mit Ernst war er der Kunst ergeben, und sein Fleiß drückte seinen Schöpfungen das Siegel der Vollendung auf. Das Erworbene vergeudete er nicht mehr, sondern fand ein erhebendes Gefühl darin, durch seine Arbeiten Lucien zu unterhalten. Sein Beschützer war neben Kosmus der Kardinalbischof Coscia, für den er eine Verkündigung malte mit der ihm eigenthümlichen Zartheit. Die h. Jungfrau, die am Betpult durch die Worte des Engels von freudigem Schrecken erfüllt war, sowie der himmlische Gesandte erwarben sich Coscia's ganzen Beifall; nur tadelte er, daß der h. Geist

fehlte, der, wie man es auf altväterischen Bildern sieht, in einem von Gott Vater ausgehenden Lichtstrom sich zur Gottesgebährerin niederläßt. Lippi schwieg und schwieg, als jener viel Rühmens machte, daß er jetzt den Leichtsinn abgelegt habe und lebe, wie es einem Mönch zukomme.

Als sich Coscia entfernte, da lächelte Lippi über seine Ausstellung am Gemälde, und Ghiberti, der gerade zugegen war, über den ertheilten Lobspruch. Freund, sprach Lippi, sage du mir doch einmal, ob dem Bilde etwas fehlt. Ist meine Lucia nicht in der Jungfrau und dein Bonaccorso in dem liebreizenden Engel würdig aufgefaßt? — Ich stimme dem Kardinal bei, erwiderte Ghiberti, daß dem Gemälde der h. Geist fehlt, in dessen Gestalt du dich hättest abbilden müssen. Nicht wahr, Mariens Heimsuchung ist dein nächstes Bild?

2.

Der Philologe Franz Filelfo und Rinald Albizzi, Feinde von Kosmus Medici.

Lippi, was thatest du, da du dich nicht scheutest, wenn auch nur aus Scham vor deiner Kutte, der Scham Hohn zu sprechen? Da du nicht die Jungfrau ehrtest, wenn auch nur aus Ehrfurcht vor dem Nonnenschleier, der sonst für der Weiber Schwäche eine sichere Schutzwehr ist? Da du am Feste des heiligen Gürtels, der jedes unheilige Feuer ersticken sollte, dich solches gelüsten ließest? Du argwohntest nicht, daß, indem du des Herzens Brand befriedigtest, du das große Feuer anschürtest, das

verderblich der Mediceer Haus umfing und den ganzen Staat zu verzehren drohte.

Und wer in Franz Filelfo's Bücherstube trat, wo der Gelehrte unter Staub und Spinneweben von früh bis spät las und schrieb, wo nur des Geistes Öl gewonnen zu werden schien, der ahnete nicht, daß von hier aus das Öl auf die unter Asche glühenden Kohlen geschüttet ward, woraus jenes große Feuer aufschlug. Ja, wol waren es glühende Kohlen, die die Mediceer auf den Häuptern ihrer Feinde sammelten. Durch Liebe und Dienstbeflissenheit rächte sich Kosmus an ihnen.

Wie ein Magier saß das kleine, hagere Männchen da, mit dem braunen Bart und den schwarzen, blitzenden Augen, in einem bunten orientalischen Gewande, von den aufgethürmten Büchern, wie von einem Zauberkreis, umschlossen, gleichsam verschanzt gegen die Welt, die er haßte und verwünschte. Wie in dunkler Höhle der Drache begiererregende Schätze be-

wacht, verschloß er, des Mistrauens und Argwohns voll, die Thüre mit dreifachem Riegel. Jedes Geräusch schreckte ihn auf, denn er wähnte, daß überall Raub und Mordlust laure und daß seine Neider durch Entwendung der kostbarsten Handschriften seinen Ruhm zu verkürzen und durch Mordanschläge gegen ihn auf seinem Grabhügel einen höhern Standpunkt zu gewinnen trachteten. Mondelang verließ er nicht das dumpfe, unheimliche Gemach, in das nur wenige Stralen der allerfreuenden Sonne drangen, und dessen Fenster sich niemals öffneten, um einer reinen lebenskräftigen Luft den Zugang zu gestatten. Hier verzehrte er sein karges Mahl und hier ruhte er des Nachts wenige Stunden auf hartem Lager.

Ein einförmiges Schweigen herrschte, wenn er nicht mit Zähneknirschen und Hohnlachen seiner Gegner dachte, die er schonungslos mit lateinischen Spottschriften und Satiren befehdete. In ungesättigter Zanklust fand er die einzige

Erholung von mühsamen, Geist und Herz abtödtenden Arbeiten. Die ihm am nächsten stehn sollten, waren seine erbittertsten Feinde, nämlich die Gelehrten, die gleiche Zwecke mit ihm verfolgten. Er zieh sie ohne Ausnahme der Einfalt und Trägheit, er beschuldigte sie, ihm seine Gedanken gestohlen und auf seine Unkosten sich einen Namen erschlichen zu haben. In friedlichem Vernehmen lebte er lange mit Poggio. Allein sein beißiges Wesen ließ auch ihn nicht in Ruhe, und gewissenlos zerriß er das Band der letzten Freundschaft. Poggio, der als Secretair mehren Päpsten gedient hatte, entschloß sich, da ihn Kosmus nach Florenz zu kommen angelegen, hier mit Genehmhaltung der römischen Curie das geistliche Kleid abzulegen und als ein Greis noch ein junges Weib zu freien. Die Sache machte großes Aufsehn. Man verglich das Ehepaar mit Tithon und Aurora, die ihn kleinlaut machen und zur Zeit würde kläglich zirpen lehren. Zu seiner Recht-

fertigung faßte Poggio eine lateinische Schrift ab, die an Kosmus gerichtet war und die Frage erörterte: Ob es dem Greise zu heirathen zustehe *)? Die gefällige, oft witzige Darstellung, die musterhafte Sprache erfüllte Kosmus mit Bewunderung, und um die Freude des Genusses mit Andern zu theilen, übersandte er die Schrift dem einsam brütenden Filelfo. Dieser verkannte nicht ihren Werth, aber nicht Herr seiner satirischen Laune, schrieb er auf den Titel, gleichsam als Anmerkung zum Namen des Verfassers:

Geistlicher bist du und Greis. Sieh, Amor zupft an des Weisen
Bart — wo ist Priester dein Eid? Weiser, wo ist dein Verstand?

Poggio hörte von den Versen und dachte ihm die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Poggio hatte damals eben sein Buch der Späße

*) „An seni sit uxor ducenda.“

(Liber facetiarum) geschrieben. Späße waren es, wie man sie nur in Burchiello's Barbierstube hören sollte. Poggio schenkte dem Filelfo eine Abschrift, in der er zu Anfang in lateinischen Versen sich spöttischerweise entschuldigte, daß er dergleichen unzüchtige Dinge einem so züchtigen Manne wie ihm darböte. Von der Züchtigkeit Filelfo's, da er jung war, war nun eben nicht mehr Rühmens als von seiner Herkunft zu machen. Jedermann wußte darum, daß er von einem Mönch mit einer Wäscherin gezeugt war. Daher las man in der Zueignung Folgendes:

Rein bist du, Weiser, und keusch, ein Spiegel von Vater und Mutter;
Sie hat die Reinlichkeit dich, jener die Keuschheit gelehrt.

Filelfo schäumte vor Wuth, als er dieses las. Er schrieb Briefe über Briefe, von denen einer gröber als der andere war, und worin er

ihm die ehrenrührigsten Dinge, sogar Verbrechen zur Last legte.

Nicht rückhaltender in seinen Äußerungen war er gegen Vornehme und selbst Fürsten, denen er es als eine Schmach anrechnete, daß sie, anstatt Künstler zu unterstützen, nicht lieber modrige Handschriften aufsuchen ließen, denn in ihnen sei alles Licht der Bildung und des Ruhmes eingeschlossen. Er sagte ihnen unumwunden, daß bei ihnen von Weisheit und Regententugend nicht die Rede sein könne, bevor sie nicht griechisch verstünden und goldene Lebensregeln aus gelbem Pergament herausstudirten. Die Fürsten, die als Freunde der Gelehrten sich zeigten, waren nicht die seinigen, denn außer ihm ließen sie auch andern Handschriften, für ungeheure Summen herbeigeschafft, zu Theil werden. Auf keinen war er übler zu sprechen als auf Kosmus. Wie anders lautete, was Poggio, wie anders was Filelfo über ihn schrieb.

Poggio sagt: Seit dem zartesten Alter widmete er sich dem gelehrten Studium und gab durch sein Beispiel der Wissenschaft selbst den Glanz zurück. Obwol überhäuft von den wichtigsten Geschäften des Staates und daher abgehalten, einen großen Theil der Zeit den Büchern zuzuwenden, findet er nichtsdestoweniger eine große Befriedigung in der Gesellschaft der Gelehrten, die sein Haus immerwährend besuchen.

Filelfo sagt dagegen:

Kosmus, obgleich er mir sehr zugethan zu sein scheint, wird dennoch von mir als einer erkannt, der da heuchelt und schmeichelt. Er verhält sich ruhig bis jetzt, damit er von den genauesten Freunden und Hausgenossen nicht durchschaut werde. Nichts ist, woran ich weniger glaube, als an seine Freundschaft, denn ich habe es erfahren, wie ihm die Gelehrten verhaßt sind. Seine Geneigtheit gegen mich hat mir der Dolch des Meuchlers Phi-

lipp dargethan. Mit Dolch und Gift treibt er sein Wesen, ich mit dem Geiste und dem Kiel.

Philipp Lippi hegte jenen Dolch, von dem der argwöhnische Gelehrte glaubte, daß er gegen sein Leben gerichtet wäre.

Theodora, des großen griechischen Gelehrten Chrysoloras Tochter, sah mit ihres Gatten Filelfo zunehmendem Ruhme seine Liebe gänzlich dahinschwinden. Gleich einer Nonne schmachtete sie in einsamer Zelle, obgleich jugendliche Blüte sie noch auf den Genuß des Lebens wies. Wer mochte sie untreu nennen, daß sie es gerne sah, die Aufmerksamkeit junger Männer zu erregen, da er, dem sie allein angehören sollte, sie über seinen Büchern längst vergessen hatte? Lippi dagegen vergaß seiner Gelübde über Theodorens Schönheit. Einst hörte Filelfo, der immer Räuber fürchtete, neben sich in abendlicher Dämmerung ein Geräusch, das ihn stutzig machte. Er glaubte deutlich zu vernehmen, wie eine Leiter ans Haus gesetzt, wie von au=

ßenher ein Fenster geöffnet wurde, und leisauf= tretende Schritte in der Kammer benahmen ihm jeden Zweifel an einen Einbruch. Stille eilte er herbei und erfaßte den überraschten, vor Furcht zittternden Lippi. Wer bist du und was willst du? gellte ihm Filelfo's Stimme entgegen. Lippi, der in ihm sogleich den Ehe= mann erkannte, gestand, daß er ein armer Maler wäre, der im Dienst des Mediceers Kosmus arbeitete. Gestehe, fiel ihm jener in die Rede, daß Kosmus selbst dich zu mir sandte, daß du meine Hefte stehlen solltest, damit sie einem Poggio, Aurispa und Niccolini als Eigenthum zufielen, mir meine Lorbern rauben solltest, um davon den Nebenbuhlern Kränze zu flechten? Lippi war herzlich froh, daß so der Verdacht seines heimlichen Kommens abgeleitet wurde, da es ihm passender schien, als Mönch einen Einbruch gewagt zu haben, um in des Hausherrn Studirstube zu dringen. Er bejahte, was jener verlangte. Filelfo,

der ihn mit der einen Hand festhielt, fühlte mit der andern an der Kutte umher und zog einen Dolch daraus hervor. Es war derselbe Dolch, den der Maler von dem schwarzen Könige in der Berberei empfing und den er als Erinnerung an seine damalige unerwartete Befreiung stets bei sich trug. Und auch jetzt verdankte er halb dem Dolche seine Befreiung. Sofort raucht dein Blut an dem Mordstahl, rief Filelfo, wenn du leugnest! Kosmus gab ihn dir, um mich zu tödten! Eben blickte der Mond ins Fenster und spiegelte sich im blanken Stahl, der auf des Malers Herz gezückt war. Er stotterte unverstandene Worte und wagte nicht zu widersprechen. Dies war für den Zornigen genug der Bestätigung, und er entließ ihn ungekränkt mit den Worten: Bestelle den Mediceern meinen Dank für das Mordgewehr, denn es thut noth bei unserer Regierung, sich im eignen Hause in harmloser Gelehrtenstube zu bewaffnen.

Die Sache war vergessen, als wieder leichtsinnigerweise ein Freund der Mediceer, Brunellesco, den Ingrimm des Gelehrten gegen Kosmus entflammte. Von aller Schuld war Kosmus frei, die ihm aufgebürdet war und deren Last ihn endlich erdrücken mußte.

Als Brunellesco einst in der Bauhütte des Doms beschäftigt war, so brachte ein Maurer ein uraltes pergamentenes Buch zum Vorschein. Es war hieher aus der abgebrochenen Kirche der h. Reparata gekommen. Die Schrift war beinahe ganz verblichen, und die wenigen Worte, die man zu entziffern vermochte, klangen weder wie lateinisch, noch italienisch. Brunellesco quälte sich fruchtlos ein Weilchen, und dann, weil er gern mit den tiefgelehrten Herren seinen Scherz trieb, schickte er das Buch wohleingewickelt zu Filelfo unter dem Vorgeben, daß die Handschrift aus Griechenland gekommen, und daß Kosmus der Übersender und Schenker wäre.

Wie der Falke auf seinen schnell dahin-fliegenden Raub losschießt, ergriff Filelfo das Buch mit ungestümer Heftigkeit. Eine Staub-wolke wirbelte ihm beim raschen Umschlagen der Blätter entgegen, aber ungeachtet der Schmerzen, die sein Auge empfand, ruhte er nicht, etwas Wichtiges herauszufinden. Aber sein Eifer ward übel belohnt. Nichts Anderes entdeckte er als lateinische Kirchenrechnungen, und er fand bald, daß das Buch zum Archiv der alten Reparatakirche gehört hätte. Und Kosmus schickte mir das Buch? fragte er bei sich. Was kann er damit gemeint haben? Wie frage ich noch, da meine Augen, indem sie sich verdunkeln, mir nur zu deutlich die Ant-wort enthüllen? Gift war in dem Buch ver-borgen, das mir entgegenstäubte. So ist es dir, Kosmus, dennoch gelungen, mich zu mor-den! Er dachte es und schrie zugleich und lärmte, sodaß alle Hausgenossen, aufrührig ge-macht, zu ihm eilten. Einen Arzt, einen

Arzt! rief Filelfo Diesem und Jenem zu. Ich bin vergiftet, ich bin todt, wenn nicht bald mir Hülfe wird. Auf einmal erschienen da mehre Ärzte, und wie auch sonst ihre Ansichten von einander abweichen, so stimmten sie darin überein, daß sein Auge nur von unschädlichem Staub entzündet wäre.

So war es nur auf Verspottung, nicht auf Vergiftung abgesehn, flüsterte Filelfo. Aber dennoch will ich aus dem Buche Gift saugen, um es dir, meinem Todfeinde, einzuflößen; wirksam genug, um deinen Untergang zu bereiten. Du trittst mich, und ich steche dich in die verwundbare Ferse, wieviel Schilde der Freunde auch deine Brust beschützen.

Der Krieg, in dem sich Florenz mit Lucca befand, hatte eben damals eine unglückliche Wendung genommen. Die mediceische Partei, die sich aber die des Puccio nach einem ihrer Anhänger nannte, hatte für die Führung des Krieges gestimmt, um den Übermuth und die

Anmaßlichkeit der Luccheser zu bestrafen, die ungereizt sich offene Feindseligkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Wie schwoll jetzt den Lucchesern der Kamm, da sie durch Gewalt der Waffen ihre Bedeutsamkeit darthaten, und wie frohlockten jetzt auch mit ihnen die Florentiner, die als Feinde der Mediceer ihnen stets widerstrebten. Die Mediceer, denen sonst Friede und Eintracht immer für das Höchste galt, wurden nun als Unruhestifter verschrien, als Solche, die ihren Ruhm im Verderben des Staates fänden. Am ungemäßigsten sprach über sie Rinald Albizzi ab. Er stand an der Spitze der Partei, die die Adeligen genannt wurde, und die das verjährte Ansehn ihrer Vorfahren, wo sich eine Gelegenheit darbot, geltend zu machen suchte. Albizzi war ein kühner, aufstrebender Geist, der sich an dem Gedanken, einst wie seine Ahnen die Zügel der Regierung zu führen, sonnte, wenn ihn das Treiben der Krämerwirthschaft, so nannte er die weise

Leitung der Mediceer, anfröstelte. Allein er war zu stolz, um dem Volke gute Worte zu geben, und auch sein Vermögen war nicht von der Art, um sich durch das Anordnen von Festen und öffentlichen Spielen beliebt zu machen. Er war zu wenig versteckt, als daß nicht Jeder seine Absicht hätte errathen sollen. Das Andenken an seine Ahnherren, die wüthige Parteihäupter waren, ließ man ihn, und wol nicht mit Unrecht, entgelten.

Filelfo kannte sehr wohl Albizzi's aufgeregte Stimmung, den er zu sich einladen ließ. Rinald Albizzi, dem ein gewisser Hang zum Abenteuerlichen beiwohnte, ging um so lieber zu ihm, je unerwarteter ihm die Einladung kam, und je auffallendere Dinge er von des Mannes Sonderbarkeit vernommen hatte. Albizzi, der auf das Treiben des Künstlers und Gelehrten verächtlich herabblickte, staunte nicht wenig, als ihm der Alte eine staubige Handschrift vorbrachte und dabei äußerte, ihm durch das Vorzeigen

derselben eine besondere Freude zu bereiten. Es war das Kirchenbuch, in dem überall Zettel als Zeichen eingelegt waren. Nicht für die Wissenschaft, sprach darauf Filelfo, ist dies Buch von Wichtigkeit, aber um so mehr für die Geschichte des Adels, unter dem unsere Stadt durch glückliche, heldenkühne Unternehmungen fern und nah die Größe errang, die die Volksregierung sich vergeblich abmüht uns vergessen zu lehren. Unter allen Adeligen stralte das Haus Albizzi am meisten hervor. Zeugniß ihrer Macht, wenn es deren noch bedürfte, gibt dies Buch, in dem die Verdienste aufgezeichnet sind, die sie sich um die abgetragene Kirche der h. Reparata erwarben. Seht hier, da Peter Albizzi Gonfaloniere war, ward auf seine Bestimmung die Kirche erbaut. Sein Sohn Maso, der sechsmal zu der Zahl der Signoren gehörte und auch einmal Gonfaloniere war, schenkte der Kirche die Kanzel und den Altar. Er ließ, wie es an dieser Stelle

heißt, eine Vorhalle bauen. Ihm that es Euer Vater Ludwig gleich, unsere Stadt zu verherrlichen, wie wir das alle wissen. So sprach Filelfo, unermüdlich, ihm alle Blätter aufzuschlagen, auf denen der Name verschiedener Albizzi mit dem Beisatz: Gonfaloniere, Signor zu lesen war, je aufmerksamer ihn der Gast zuhörte. Mit einer Miene, als wenn ihm ein Carnevalspiel bereitet werden sollte, trat Rinald Albizzi ein und ward ernst und fühlte sich bewegt wie bei der Feier eines Begräbnisses. Wie klein sah er sich an der Gruft der Ahnen. Damals, nahm Filelfo wieder das Wort, glänzten die Albizzi neben den Häuptern anderer erlauchten Familien, der Kampf zwischen ihnen entwickelte nie gekannte Kräfte, seltene Geister betraten den Schauplatz, wo Heldengröße sich zu zeigen wetteiferte. Armes Florenz, auf der Tafel der Weltgeschichte bezeichnet dich nun eine große Lücke, denn der eine Name, der die Namen Aller verschlingt,

ist es der eines Cäsars, eines Alexanders? Das Volk, gekörnt durch Geschenke, der Adel, entwaffnet durch feige Nachgiebigkeit, verschläft auf dem Polster der Ruhe seinen Ruhm. Zur Zeit der gänzlichen Schlaffheit und Verweichlichung, sie ist nicht ferne mehr, wird aus ihm, der Keines Freund ist, da er um Aller Freundschaft buhlt, ein schrecklicher Unterdrücker erstehn, und mit eisernem Scepter wird er hundertfältige Zinsen für seine Wohlthaten eintreiben. Ist Keiner, der dem Unwesen steuert? Fluch den Pisistratiden, die ihre Gärten den Bürgern erschließen und die Pforten der Ehre verriegeln! Groß ward Athen erst nach ihrer Verbannung.

Rinald Albizzi drückte dem boshaften Freund heftig die Hand, als schlüge er ein auf das Gesagte, und eilte schnell von dannen. Wie ein Fieberkranker von tausend Planen und Entschließungen hin- und hergezerrt, warf er sich aufs Lager, aber er fand und suchte nicht Ruhe. Die Bilder der Ahnen schauten ihn

zürnend und mahnend an. Immer hörte er sein ungeduldiges Schwert in der Scheide klirren. Der Ehrendegen, den sein Sohn Ormann an jenem Johannisfeste gewonnen, fiel ihm ins Auge, und er entglühte vor Zorn. Es falle das Haus der Mediceer! er rief es aus wie einen Schwur und kniete nieder auf die Stufen des Hausaltares, als wollte er die Gottheit trügerischerweise gewinnen, sein Vorhaben zu begünstigen. Dem Vaterlande sei er schuldig, den kühnen Schritt zu wagen, so hieß es in seinem Gebet; aber in seines Herzens Tiefe dachte er nur an die Erhebung seiner Familie.

Es rückte die Zeit heran, da die zweimonatliche Versammlung der Signoren gehalten und ein neuer Gonfaloniere für den September und Oktober gewählt werden sollte. Albizzi war einer der Signoren. Seine Partei war klein, aber sie erschien ihm um Tausende verstärkt durch den Beitritt Cherichini's, eines der ehrwürdig-

sten Greise in Florenz. Sein theures Bild ward mit Recht, da er noch lebte, in einer riesenhaften Gestalt verewigt von überirdischer Hoheit. Wer kennt nicht Donatello's berühmten Kahlkopf? Den Beschlüssen der Mediceer gab Cherichini sonst immer, aber nie ohne ernste Prüfung seine Zustimmung. Gegen den Luccheserkrieg hatte er sich aber entschieden erklärt und Albizzi's Meinung getheilt, wiewol er dessen persönlicher Feind war. Seine Rede, voll Kraft und Wahrheit, fand damals bei den kriegesmuthigen Signoren keinen Eingang, und daher war so der Ausgang der Unternehmungen. Wenn Cherichini in den Untergang der Mediceer einstimmte, dachte Albizzi, so wäre Alles gewonnen. Er schickte zu ihm Nikolaus Barbadoro, um ihn auszuforschen und ihm die Gefahr vorzustellen, die aus der zunehmenden Macht der Mediceer für den Staat entspringen könnte, und wie die Vorsicht ernsthafte Schritte heische.

Barbadoro, der ihm verwandt war, stellte es klüglich an. Einen besondern Nachdruck legte er darauf, daß, so lange die Mediceer herrschten, Niemand sonst als einer ihrer Freunde sich zum Gonfaloniere aufschwingen könnte, und daß, sobald ihre Macht aufhörte, stets seinem Rathe als dem weisesten würde nachgelebt werden, und daß er nie einen Widerspruch befürchten dürfe. Es war Abend, und die scheidende Sonne warf wie herzliche Grüße die letzten Stralen der Erde zu, die Thränen des Abschiedes weinte. Die Außenwelt verstummte, und die Welt der Gedanken eröffnete sich still und hehr dem sinnigen Gemüth. Cherichini, ein achtzigjähriger Greis von Ehrfurcht gebietender Gestalt, dessen schöngeformten Schädel kein Haar bedeckte, dessen würdiges, nie unfreundliches Antlitz unter Tausenden hervorleuchtete, stand am Fenster und schaute in sich, da er die Abendlandschaft schaute. Die Erfahrung hielt ihm eine lehrreiche Tafel des

Geschehenen vor, in der er die Folge jeder Handlung und ernste Warnung las vor Voreiligkeit und Starrsinn. Langsam wählte er die Mittel, aber mit bewährter Sicherheit. Barbadoro bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um die Ruhe zu unterbrechen, mit der Cherichini sich seinen Selbstbetrachtungen hingab. Endlich begann er nach langem Schweigen also:

Du hältst mich für einen Feind der Mediceer; der bin ich nicht, wenn ich auch ein Feind ihres schlechten Rathes war, da sie den Krieg gegen Lucca betrieben. O Barbadoro, wenn du lieber sammt Denen, die dich zu mir schickten, ein Silberbart als ein Goldbart wärest *), wie es dein Name besagt, damit dir mit den weißen Haaren auch weise Rathschlüsse eigen wären. Der Macht der Mediceer

*) Si farebbe, che tu e gli altri avessero piuttosto la barba di ariento, che d'oro.“ Eine ähnliche Rede wird von einem Geschichtschreiber dem Niccolo da Uzano in den Mund gelegt.

müsse ein Ziel gesteckt werden, sagst du mir. Warum? Weil die Zahl ihrer Freunde sich täglich vermehrt. Natürlich, da sie das Beste wollen, und der Gutgesinnten mehr als der Übelgesinnten sind. Weil Kosmus mit seinem Gelde Jedem dient und möglicherweise mit dem Würdigen oft auch dem Unwürdigen. Aber trägt der Geber davon die Schande? Weil er seinen Anhängern zu Ehrenstellen verhilft. Wol wahr; sind aber die von ihm Begünstigten der anvertrauten Ehren unwürdig? Ich nenne es ein gutes Zeichen der Zeit, daß seine Partei herrscht. Nicht erklärt Ihr Euch, wie Ihr die Mediceer entfernen wollt. Etwa durch Verbannung? Wie wolltet Ihr alsdann seinen Freunden wehren, unsern Kosmus, um den die aufrichtigste Sehnsucht bald erwachen wird, zurückzurufen? Oder wollt Ihr mit ihm alle seine Freunde verjagen? Ihre Zahl ist groß; wie wollet Ihr Euch schützen, wenn sie als Feinde auftreten? Und kehrt Kosmus zurück,

was habt Ihr dann gewonnen? Einen gutgesinnten Bürger vertriebt Ihr, um einen feindlichgesinnten wieder aufzunehmen. Vielleicht aber wollt Ihr die Mediceer tödten. O Thörige! Ihr Geld und Eure Bestechlichkeit schützt sie davor. Wenn Ihr, ich setze den Fall, aber für immer die Mediceer verbanntet oder sie ermordetet, was habt Ihr errungen? Ihr wollt der Tyrannei entfliehn und lauft ihr in die Arme. Rinald Albizzi, den Aufwiegler, erkenne ich in Euern Worten. Er fürchtet nicht, daß Kosmus sich zum Fürsten aufschwingen, er fürchtet, daß ihn Kosmus daran hindern werde. Gott möge die Stadt behüten, daß sich je ein Bürger zum Fürsten erhebe; wenn aber unsere Sünden dies verdient haben, so wünsche ich wenigstens, daß sie nie dem hochmüthigen Albizzi gehorchen müsse.

So sehr hatte sich Albizzi in Cherichini geirrt, dem es ehrenvoller war, der Partei der Guten anzugehören als an der Spitze einer

eignen Partei zu stehn. Das Glück aber, das Albizzi's Planen günstig war, wollte, daß Cherichini noch vor dem Wahltage verschied. Nur die Gedanken an die Regierung machten ihm sein kurzes Krankenlager schmerzlich.

Albizzi wäre indeß dennoch nicht zu seinem Ziel gelangt, wenn nicht plötzlich der Signor Franz Buti, der Vater der entführten Lucia, als ein entschiedener Feind der Mediceer aufgetreten wäre, da er sich vordem als ihr beständiger Freund gezeigt hatte.

3.

Kosmus Medici im Gefängnisse. Die Mediceer verbannt. (1433)

Äußerungen des Entsetzens, des Schmerzes und der Theilnahme hörte Franz Buti, als in der Stadt verlautete, daß seine Tochter Lucia aus dem Kloster von Räuberhand entführt sei. Die berührige Lapaccia hörte auch davon. Sie machte ein bedenkliches Gesicht und verzog den Mund zum tückischen Lachen. Sehr bald hatte sie ausgemittelt, wer der Räuber sei und wo das geraubte Kleinod sich verborgen finde. Sie theilte die Entdeckung ihrem Hausgenossen Piero di Cosimo mit, und dieser dankte ihr, außer sich vor Freuden, über

die Nachricht. Spornstreichs eilte er zum tiefgebeugten Vater und hinterbrachte ihm Dinge, die ihn in Wuth und Verzweiflung setzten. Durch Häscher wollte er sein gefallenes Kind aus ihrem Versteck nach Hause schleppen lassen und des Mönchs Ruchlosigkeit auf offner Straße verkündigen und ihn verderben. Allein er dachte an die Schande, die durch Veröffentlichung des Geheimnisses seinem Hause erwüchse, und er neigte sich zu mildern Gesinnungen. Dem Unglücksboten nahm er wieder das Versprechen der Verschwiegenheit ab. Der Schimpf konnte nur verdeckt werden, wenn er ihn halb vergab, halb als nicht geschehen betrachtete. Nicht eine Bestrafung Lippi's wünschte Buti, denn von ihr war die Enthüllung des Verbrechens unzertrennlich, sondern eine Entfernung. Er war dem Kardinal-Bischof Coscia befreundet und suchte es bei ihm auszuwirken, daß der Maler, da die Spoletaner von florentinischen Malern ihren Dom verzie-

ren lassen wollten, nach Spoleto geschickt würde. Es hatte das Ansehen, als wenn Buti sich aus Freundschaft für ihn verwendete. Allein Lippi hatte nicht Lust zu gehen, und Coscia nicht Beruf, in ihn zu dringen. Buti schrieb an seine Tochter kurz und kalt, sie möge das Verhältniß, in dem sie lebte, sofort abbrechen und zu ihm zurückkehren. Ihrem Gehorsam werde Vergebung, ihrem Ungehorsam Verstoßung folgen. Lucia, der, wenn auch sonst nicht Gefühl, wenigstens alles kindliche Gefühl fehlte, antwortete auf gleiche Weise. Den Schmerz der väterlichen Verstoßung habe sie schon überwunden, und das Verhältniß, in dem sie lebte, wäre ihr zu heilig, als daß sie es je im Leben brechen sollte. Der Vater erschrak, als er den Brief las. Er hatte nie einen solchen Trotz in der anscheinend bescheidenen und schüchternen Tochter gesucht. Um sie zu retten, stimmte er sich zu einem freundlichen, mild ermahnenden Tone herab. Er legte ihr

ans Herz, wie Niemand den Vater ohne den Vater im Himmel aufgeben könne; wie die nicht gesühnte Schuld sich stets bestrafe, und wie das Verbrechen jählings zum Verderben führe. Keine Antwort erfolgte von der Tochter. Der Vater schrieb noch dringender und herzlicher; aber auch dies ließ sie unbeachtet. Und die leichtsinnige Geliebte des leichtsinnigen Geistlichen war dennoch froh, und Niemand in Ghiberti's Hause ahnte damals, wie sie freventlich, anstatt Segen zu ernten, der Reue Drachenzähne säete. Die Strafe blieb nicht aus, wenn sie auch der Vater ihr erließ. Einen Fluch sprach er über sie aus und war zufrieden, daß Lippi blieb, damit sie vom Verführer selbst bittern Lohn empfinge. Er zweifelte nicht daran, daß sie bald erfahren würde, wie Untreue eine Hölle auf Erden bereite. Zur Rache rief er auf sie die ewige Gerechtigkeit herab.

In seiner aufgeregten Stimmung wandte

sich sein Haß von der Tochter auf die Medi-
ceer, deren Anhänger er bis dahin gewesen
war. Lippi war ein Günstling von Kosmus,
von ihm war er in Prato an seinen Bruder,
den Canonicus Karl Medici, empfohlen, und
dieser hatte ihm den Eingang in das Kloster
verschafft: Gründe genug für Den, der nicht
prüfen will, in den Mediceern Todfeinde und
Zerstörer seines Glückes zu sehen. Rinald Albizzi
war ebenso überrascht als erfreut, in Franz But
und dessen Freunden Theilnehmer seiner Plane
zu finden, und rüstig schritt er ans Werk. Alles
hing davon ab, wer bei der nächst erfolgenden
Signorenwahl zum Gonfaloniere ernannt würde.
Bernhard Guadagni, Sproß eines alten Ge-
schlechts, schien sich ihm vorzugsweise dazu zu
eignen, da dieser, eines durchdringenden Ur-
theils entbehrend, Rathgebern ein williges Ohr
lieh. Als Albizzi ihn um seine Meinung be-
fragte, rief Guadagni: Das wäre zu viel Ehre,
vor der meine Schulden mich lebenslang schü-

ßen werden. Und wenn deine Schulden gedeckt würden? fiel Albizzi rasch ein, und jener ebenso rasch: So möchte ich heute noch Gonfaloniere werden.

Kosmus verweilte sich auf seinem Landsitze in Mugello und lebte den Musen und den Reizen der Natur. Er wußte nichts von den Umtrieben seiner Feinde und hegte um so weniger Argwohn, da er von Albizzi folgendes Schreiben erhielt.

Versäumt nicht, geliebtester Kosmus, Euch zur Signorenwahl einzustellen. Es bedarf eines kräftigen Gonfaloniere, der dem Übel steuere, das uns von außen her droht. Meine Wahl trifft den edeln Bernhard Guadagni. Möchtet Ihr ihm auch Eure Stimme geben. Wenigstens weiß ich gewiß, daß der Umstand, daß er für den Augenblick nicht seine Gläubiger zu befriedigen vermag, nicht von Euch dagegen wird in Anwendung gebracht werden.

Kosmus, um das Vertrauen zu ehren, indem Albizzi sonst stets als sein Gegner auftrat, antwortete darauf also:

Ich wünsche dem edeln Bernhard Guadagni Glück zur Wahl. Meine Stimme ist ihm gewiß, und als Zeichen meiner aufrichtigen Gesinnung mag es angesehen werden, daß ich meinem Cassirer die nöthigen Anweisungen gegeben, den Anstoß, den man nach den Gesetzen unseres Landes an seiner Wahl machen könnte, aus dem Wege zu räumen.

Die Wahl fiel so aus, wie es Albizzi eingeleitet und gewünscht hatte. Guadagni war Gonfaloniere, und kein Mediceer saß unter den Signoren.

Der erste Gegenstand der Berathung war der Krieg mit Lucca. Ein siegreicher Kriegsheld, Pelago, hatte sich in Lucca zum Machthaber aufgeworfen und viele Städte, die zu Florenz gehörten, fielen seinem Scepter freiwillig zu oder wurden von ihm zinsbar gemacht. Kosmus hatte, wie erzählt ist, dafür gestimmt,

des Tyrannen Übermuth zu dämpfen. Alle pflichteten ihm bei, nur nicht Albizzi und der verstorbene Gherichini, jener aus Liebe zum Widerspruch, dieser aus Einsicht. Wozu Kräfte verschwenden? erinnerte der ehrwürdige Greis. Wartet ab, bis die Luccheser seiner selbst überdrüssig werden. Nur wenn ein äußerer Feind gegen sie aufsteht, verehren sie ihn als Schutz und Schirm. Man hebt den Regenschirm über sich, nur wenn es tobt, und wirft ihn in den Winkel, sobald das böse Wetter nachläßt. Er ward überhört.

Große Summen verzehrten seitdem unnütze Kriegsrüstungen. Brunellesco's Vorschlag, die Luccheser in den Mauern ihrer Stadt selbst mit Mann und Maus zu ersäufen, mislang gänzlich. Die beiden Kriegsführer Astorre und Fortebraccio, deren Raub- und Mordlust gleich groß war, versahen es durch Strenge. Als Abgefallene betrachteten sie die Einwohner der Ortschaften, die Pelago den Florentinern ent-

rissen hatte, und hielten es für keine Verpflichtung, ihnen Wort zu halten, und für kein Unrecht, sie zu erwürgen. Die Versprechungen, mit denen sie sich die Thore öffneten, ertränkten sie im Blute der Getäuschten und bemächtigten sich des herrenlosen Gutes.

Vor den Signoren erschien ein Einwohner des Thales Serravezza, der mit Mühe Astorre's blutgierigen Händen entronnen war, und machte von dessen Grausamkeit folgende Schilderung: Als der Freudenruf beim Annähern der florentinischen Fahnen die lucchesischen Truppen bei uns von dannen scheuchte, gingen wir als treue Unterthanen Euerm Feldherrn entgegen. Wir glaubten, wenn nicht einen Florentiner, so doch einen Menschen in ihm zu finden; aber vom Menschen trägt er nur die Gestalt und vom Florentiner nur den Namen. Durch Freundlichkeit schien Astorre dem freundlichen Empfange entsprechen zu wollen; aber was that er? Alle Pässe unseres Thales ließ er

besetzen, befahl, daß alle Einwohner sich in der Hauptkirche versammelten, und machte uns so gefangen. Niedergemetzelt wurde, wer es nicht ruhig ertrug, daß die heiligen Plätze entweiht, Hab' und Gut geplündert und verbrannt, Weib und Tochter den rohen Soldaten preisgegeben wurden. Ist das eine Behandlung, wie sie Unterthanen ziemt? — Die Signoren fanden sich bewogen, sogleich Astorre zurückzurufen und ihn vor Gericht zu ziehen. Aber es war zu spät. Mehr als die Pest wurden die Florentiner gefürchtet. Siegen oder sterben hieß es, und es ward der hartnäckigste Widerstand geleistet. Vor einem Haufen, mit Äxten und Pflugscharen bewaffnet, sah man nicht selten der Florentiner geordnete Kriegsscharen weichen. Wenn aber ihnen der Sieg gelang, so kam anstatt einer Stadt ein Trümmerhaufen in ihren Besitz, denn mit der Kaltblütigkeit der Numantiner suchten die Unglücklichen in Flammen ihren Tod.

Mit zwei blühenden, blondlockigen Knaben auf dem Arme, trat ein greiser florentinischer Krieger einst in die Versammlung der Signoren. Er war aus Fortebraccio's Heere und sprach mit inniger Rührung: Seht die Söhnlein des tapfern Melano, der als Befehlshaber die Veste Monte Petrosa vertheidigte. Unter ihren Trümmern liegt er begraben. Da wir nach langer Belagerung sie reif zur Übergabe glaubten, schlugen plötzlich überall schreckliche Flammen empor. Auf den Zinnen erschien der Befehlshaber und warf Stroh und Decken hinab, und auf sie ließ er diese Knaben fallen. Sie kamen wohlbehalten herab, und in der Freude des Gelingens rief er den Belagerern zu: Nehmt sie, diese Lieblinge, ich vermag sie nicht zu retten; nur meine Ehre vermag ich zu retten, und die sollt ihr mir nicht nehmen! Mit diesen Worten stürzte er sich in Rauch und Feuer. Ich hob die Kinder auf, um sie Euch, hochachtbare Heeren,

hier zu Füßen zu legen. Melano's hochherziger Sinn, wol würdig der vielgepriesenen Römerzeit, fand die innigste Theilnahme, und in der sorgfältigen Erziehung seiner Söhne bewährten die Signoren des Verdienstes Anerkennung.

Der Gonfaloniere Guadagni, die Summen vorrechnend, die der Krieg mit Lucca dem Staate bereits gekostet, stellte die Nothwendigkeit dar, den Lucchesern einen Vergleich anzutragen. Albizzi stimmte ihm bei, bemerkte aber, daß man es der Ehre der Florentiner schuldig wäre, die Luccheser zu bedeuten, daß die neugewählten Signoren das Beispiel jener erlauchten Vorfahren ehrten, welche das Wohl beider Staaten in der Eintracht gegen einander begründet sahen; daß nicht Verzagtheit oder veränderliche Sinnesart, sondern bessere Einsicht sie das Ende des Krieges herbeiwünschen ließe, den Leichtsinn begonnen habe. Bevor Schritte zur Versöhnung gethan wür-

den, sei es nöthig, Diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die den Krieg angezettelt hätten, denn dadurch bekäme die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen erst geziemliche Rechtfertigung. Franz Buti, der auch zu den Signoren gehörte, sprach es geradezu aus, daß der immer mehr um sich greifenden Macht der Mediceer ein Ende gemacht werden müßte, die das Volk anbete, da sie es durch Geldspenden in Kraftlosigkeit erhielten. Das Gold aber werde in ihrer Hand zum fürchterlichen Königsscepter werden, wenn man länger den Götzendienst dulde. Bei diesem Worte riefen alle Signoren mit einer Stimme: Tod und Verderben den Mediceern!

Kosmus ward von seinen Freunden gewarnt, nicht den Landsitz zu verlassen; aber im Bewußtsein Dessen, was er wollte und that, fürchtete er nicht. In der Stadt führte ihn sein erster Gang zum Gonfaloniere, der ihm verpflichtet war. Dieser nannte ihn seinen

Gönner und beruhigte ihn über die gefürchteten Neuerungen, wovon beim Volke viel Redens war. Nicht anders schienen die Signoren gegen ihn gesinnt zu sein. — Starr vor Erstaunen war er daher, als er in dem Rathssaale die feindseligsten Äußerungen hörte, wohin man ihn unter dem Vorwande, ihm einen Antheil an der städtischen Verwaltung zu geben, eingeladen hatte. Über nichts Anderes als die Art seiner Bestrafung wurden eben die Stimmen gesammelt. Noch größer war sein Erschrecken, als sich die Rathsdiener um ihn herdrängten, damit sie ihn sogleich in Verwahrsam brächten. Bleich vor Ärger trat er noch einmal vor die Signoren mit den Worten: Seht meine Haare, sie sind grau; grau werden auch die Eurigen werden, da ich nicht mehr für Euer Wohl wache. Er ward abgeführt und kaum konnte er es erreichen, daß man die Seinigen vom Vorgefallenen in Nachricht setzte und ihm einige Dinge zur Beschäf-

tigung holte, die ihm die Kerkernacht erleuchten sollten.

In dem Thurme des Rathspalastes ist ein Gemach, das seine ganze Ausdehnung einnimmt und Alberghettino *) genannt wird. Nur die gefährlichsten Verbrecher werden hier eingeschlossen, und der Weg aus ihm führt gewöhnlich nach dem Richtplatze. Der Schmuck der rauhen Kalkwände waren viele Namen, künstlich mit dem Rauch der Lampe gezeichnet. Ach, wie Rauch im Sturme schwanden sie dahin, die hier für kurze Frist zu Einsiedlern verdammt waren. Die Fenster, die auf den Signorenplatz sehen, sind so eingerichtet, daß der Gefangene nur den Himmel schaut, um nicht etwa durch einen Wink sich mit den Freunden zu verständigen. Gefangenwärter war Malavolti, ein strenger, unbestechlicher Mann.

In tiefe Gedanken versunken, saß Kosmus

*) Auch **Barberia**.

auf dem Strohstuhle und blickte bewegungslos auf den Boden. Seine Unschuld weckte ihn zum Haß, aber die Unschuld stillte ihn wieder. Vor seiner aufgeregten Phantasie stiegen die Schatten der Vorangegangenen auf, deren Namen er auf den Wänden las, und er zitterte vor Frost. Das Blut drohte wieder seine Adern zu sprengen, als er die Bubenthat seiner Verfolger überdachte. Da traf sein wirr schweifendes Auge ein Buch, das ihm auf seine Bitte zur Unterhaltung gebracht war. Es war eine Übersetzung des Plato, und jede Seite, die er aufschlug, gab ihm wunderbaren Trost. Allein nur zu häufig ward er im Lesen aufgeschreckt durch das Getöse auf dem Platze, wohin kein Blick ihm verstattet war. Zur Volksversammlung ward geläutet. Die Hellebarden der Häscher hemmten vergeblich den Andrang der Menge. Jetzt sprach Rinald Albizzi. Nur unverstandene Laute drangen empor, aber „Tod dem mächtigen Kosmus!"

glaubte der Gefangene in jedem zu vernehmen. Schon hörte er einen Rathsdiener die Treppe zu ihm hinaufeilen und glaubte ihn vor sich zu sehen mit dem Bluturtheile in der Hand. So ist denn keine Rettung! rief er laut. Alles ward still, und er lächelte, daß ihm die Angst mit leeren Schreckgebilden einschüchterte, wie die Amme das unruhige Kind. Er las im Plato wieder. Von Neuem störten ihn heftige Gespräche auf dem Platze. Es ward für sein Leben oder seinen Tod gestritten — ach, welche Stimme siegt? Ein lautes Brausen, wie es auf dem Meere dem Ausbruche des Sturmes vorhergeht, schien ihm zu verkündigen, daß das Unglück über seinem Haupte einbreche. Die Waffen klirrten, vielleicht auch des Nachrichters Schwert. Ein Mal über das andere ward zum Stimmensammeln geläutet. Ungewißheit schien auf dem Signorenplatze zu herrschen, aber nicht die angstvolle Ungewißheit, die Kosmus' Brust bewegte. Nach und nach

konnte er es über sich gewinnen, sich durch das vielfach sich erneuende Geräusch nicht im Lesen stören zu lassen, ruhig darüber nachzudenken, ob es Wege zur Rettung und Befreiung gäbe, und ob es zu billigen wäre, wenn er den Trug durch Trug zu überbieten suchte. Plato gab ihm über Alles genügende Auskunft.

Hier las er, wie die Gesetze, die so schön die Erzieher genannt werden, den Menschen heiliger und ehrwürdiger sein müßten als Vater und Mutter; wie man dem aufgebrachten Vaterlande noch mehr Ehrfurcht schuldig wäre als dem Vater, und wie man nachgiebig Alles zu leiden habe, was es auferlege, selbst wenn es dich in Fesseln schlüge. Nicht ohne Frevel sei Gewalt gegen Vater und Mutter anzuwenden, um so viel weniger gegen das Vaterland. Haben dir nicht sonst die Gesetze genügt, und gelobtest du nicht, ihnen gemäß zu leben? und jetzt willst du handeln gleich dem schlechtesten Knechte und die Pflicht brechen und entweichen?

lächerlich in einem Kittel angethan dem Gefängnisse entlaufen? Laß dich nicht verlocken, denn die Schlechtigkeit läuft schneller als der Tod, und wol ist es leichter, ihm als ihr zu entrinnen. Kosmus beschloß daher ruhig zu dulden. In die Wand ritzte er da zur beständigen Ermuthigung die Worte ein: Schön ist der Kampfpreis und groß die Hoffnung!

Malavolti, dem der Gefangene ein Gegenstand stiller Bewunderung war, trat von Zeit zu Zeit in das enge Gemach. Lieber Alter, gib mir ein Schreibzeug, damit ich den besorgten Meinigen melden kann, daß ich noch lebe. Das kann nicht geschehen, antwortete der strenge Gefangenwärter; aber gib mir den Nagel heraus, mit dem du jenen Spruch an die Wand schriebst, denn du könntest einen Versuch machen, dich damit zu tödten. Soll ich denn nicht sterben? fragte Kosmus und sah ihn mit prüfendem Blicke an. Das weiß ich nicht, aber du sollst nicht, wie es sonst

deine Sitte war, den Wünschen der Bürger zuvorkommen wollen. Jener sprach's und entfernte sich. Kosmus hegte Furcht, daß man ihn heimlich aus dem Wege räumen würde. Die vorgesetzten Speisen ließ er drei Tage unberührt und begnügte sich mit dem Brote, das er zuvor genau untersucht hatte. Du fürchtest den Tod durch Gift, sagte ihm Malavolti, der mitleidigen Herzens die Abnahme seiner Kräfte bemerkte, und gibst dir den Hungertod. Wahrlich du erzeigst mir wenig Ehre, da du in mir deinen Meuchelmörder zu sehen meinst. Ich glaube nicht, daß du sterben wirst, denn deiner Freunde gibt es zu viel, und ich gehöre zu ihnen. Wie sollte ich meine Hände mit dem Blute eines Menschen beflecken? Am wenigsten mit dem deinigen, der du der beste, frömmste bist. Von heute ab will ich täglich mit dir essen. Kosmus brach in Thränen aus und küßte ihn voll warmer Dankbarkeit. Wie mundete ihm Speise und

Trank, und wie fühlte er sich gestärkt durch des Freundes Rede! Dieser erzählte, daß die Venetianer drei Gesandte geschickt hätten mit dem Anerbieten, gegen eine als Bürgschaft zu erlegende Geldsumme ihnen den erlauchten Gefangenen zur Verwahrung zu übergeben. Auch der Herzog von Ferrara habe auf seine Freilassung angetragen und sich zu einer Sicherheitsstellung bereit erklärt. Kosmus hörte es und erinnerte sich, daß Fremde auch, um Sokrates zu retten, Geld boten, den die Mitbürger sterben ließen.

Wie viele Gefangene habe ich schon bewacht, sprach einst Malavolti, aber wie ganz anders war ihr Benehmen und das Eurige. Ist es das Buch, in dem Ihr so fleißig leset, dem eine solche Wunderkraft beiwohnt, Euch zu trösten und zu erheitern? O, erzählt mir, wer es Euch geschrieben habe, und was es enthalte. Kosmus befriedigte seinen Wunsch und übersetzte ihm aus der lateinischen Schrift

die Stelle, in der Sokrates' Tod erzählt wird.

Der Untergang der Sonne war nahe. Da kam der Diener der Eilfe zu ihm und sagte: O Sokrates, ich werde das nicht an dir erfahren, was ich immer an Andern erfahre, die mir böse sind und mir fluchen, wenn ich ihnen auf Befehl der Obern ankündige, das Gift zu trinken. Dich habe ich in dieser ganzen Zeit als den edelsten, sanftesten und besten Mann unter Allen, die sich jemals hier befunden haben, kennen gelernt, daher weiß ich auch gewiß, du bist nicht unwillig über mich, denn du kennst Die, die Schuld daran sind, sondern über jene. Nun also, denn du weißt wohl, was ich dir zu sagen gekommen bin, lebe wohl und suche so leicht als möglich zu tragen, was nicht zu ändern ist. Und so kehrte er sich unter Thränen um und ging fort. Und Sokrates blickte zu ihm auf und sprach: Lebe du auch

wohl! Zugleich sagte er: Wie gebildet ist dieser Mensch! Während der ganzen Zeit ging er hier aus und ein und unterhielt sich einige Male mit mir und zeigte sich als einen sehr braven Mann, und jetzt — mit welchem Edelmuthe weint er um mich! Aber wohlan! Jetzt gebt mir den Schierlingstrank! Es kam der Mann, der den Becher mit dem Gifte brachte. Als Sokrates ihn erblickte, sprach er: Gut, mein Bester, du bist der Sache kundig, was habe ich zu thun? Nichts weiter, erwiderte er, als, nachdem du getrunken, umherzugehen. Und zugleich reichte er dem Sokrates den Becher dar, der ihn heiter und nicht zitternd nahm. Bitten muß man nun die Götter, daß sie den Übergang dorthin glücklich von Statten gehen lassen. Ich bitte, daß es geschehen möge. Mit diesen Worten setzte er den Becher an und leerte ihn leicht und heiter aus. Die anwesenden Freunde weinten und

jammerten. Da ermahnte sie Sokrates und bat sie: Laßt mich unter Reden von der glücklichsten Vorbedeutung sterben. Seid ruhig und gutes Muthes. Er ging auf und ab, legte sich dann nieder und verhüllte sich. Hast du uns noch etwas aufzutragen? fragten ihn die trauernden Freunde. Er gab keine Antwort. Nach einer kleinen Weile bewegte er sich noch, und sein Auge war starr.

Malavolti hörte aufmerksam zu und unterdrückte dann vergeblich die Thränen. So gab es unter den Heiden also schon so weise und herrliche Männer, als ihr einer seid? Mit diesen Worten entfernte er sich.

Eines Tages trat Malavolti ein und sagte ihm, daß Jemand ihn zu sehen wünschte, und daß er, obgleich es verboten wäre, es wollte geschehen lassen. — Ist es Contessina, meine Gattin? fragte Kosmus, oder mein Sohn Johann? — Nein, Fargonaccio, der Euch oft durch seine Possen vergnügt zu haben sich rühmt.

Aber freut Euch nicht zu sehr. Ich habe ihn untersucht, und er bringt Euch weder einen Dolch, um Euch oder mich zu tödten, noch eine Feile, um die eiserne Thüre zu öffnen. Aber heitern Muth wird er Euch bringen, und der ist auch etwas werth. Als Malavolti so sprach, war Fargonaccio mit dem Federbarett und der bunten Tracht schon mit einem Sprunge in dem Kerkergemache. Kosmus war verdrüßlicher als je und sah ihn kaum an. Um so mehr arbeitete sich Fargonaccio in Witzreden ab und schnitt Gesichter, um bei dem Unglücklichen die Falten auf der Stirne in die Mundwinkel zu zaubern. Die Mühe war vergeblich, und auch Malavolti war nicht geneigt, zu lachen, und ging ein wenig hinaus. Auf einmal war der Possenreißer ernst. Jetzt schnell zur That! war sein Ruf an den vor sich hinträumenden Mediceer. Ich war einst Bedienter des Gonfaloniere, und jetzt bin ich der deinige. Mit diesen Worten zog er aus dem Barett eine

geschnittene Feder hervor. Sieh, diese bunte Feder ist von dem Hahne, der dem Verräther nach dreimaligem Leugnen krähte. Kann ich dich retten, so mag man mich immerhin Verräther schelten. Er biß sich eine Wunde in den Daumen und füllte die Feder mit Blut. Nicht bin ich der einzige Florentiner, der gern für dich sein Blut vergießt. Hier in diese Hand schreibe deinen Namen und sage mir, wo ich tausend Gulden holen kann; nur muß es nicht von deinem Cassirer sein. Schreibt! Die Versicherungen der Hand sind besser, als die auf dem Papier. Eine Handschrift, eine Handfeste hat schon manchmal Unrecht abgewandt. Ich hoffe, es soll gehen. Kosmus nannte ihm den Spitalverwalter von Maria nova, der ihm 1100 Gulden schuldig wäre, und schrieb auf die dargebotene Hand, wenig auf die List des Spaßmachers bauend. Es war geschehen, und Fargonaccio suchte durch ein Schwingen der Hand das Trocknen der

Schrift zu beschleunigen. Wollen wir nicht, rief jener, den armen Kosmus mit Sand und Staub bedecken. Nicht verzagt! entgegnete er frohlockend, der Käfig wird sich öffnen und der Adler den Staub von den Flügeln schütteln. Fargonaccio eilte fort.

Keine Gaukelei war dir einträglicher, dachte Kosmus und lachte darüber, daß der Unglückliche sich im Schiffbruch auch am Strohhalm zu retten suche. Er klagte sich jetzt der Leichtgläubigkeit an und bald darauf der Ungläubigkeit, denn der Signor Baldovinetti erschien, um ihm zu melden, daß er mit einer zehnjährigen Verbannung in Venedig bestraft werden sollte. Seine Freude theilte Malavolti, der ihn aus dem Kerker in ein Zimmer führte, wo er seine Verwandten und Freunde versammelt fand. Sie begrüßten ihn als Einen, der aus dem Reiche der Todten wiedergekehrt sei. Seine Rettung erfolgte, da bereits der Beschluß seines Todes gefaßt war. Hier blieb er

bis zur Nacht, und ward dann aus der Porta S. Gallo von einem Rathsdiener dahin geführt, wo einer der Signoren seiner harrte, um ihn bis zur Grenze des florentinischen Staates zu geleiten. Außer diesem konnten, der ausdrücklichen Bestimmung gemäß, ihm allein die Wünsche und die Thränen seiner Lieben folgen. Nur für Den, der nichts Härteres gefühlt, war die Trennung schwer.

Mit der Mediceer Verbannung, denn Kosmus' sämmtliche Verwandte, die jemals im Rath gesessen, hatten die Flucht ergriffen, trat in Florenz ein Stillstand in allen Geschäften ein. Der Unruhen und Unordnungen gab es nur zu viel, und es waren oft wochenlang alle Kaufläden und, wie bei der Pest, sogar ganze Häuser verschlossen. Jeder klagte, und wer schwieg, der that es aus Furcht vor den besoldeten Kundschaftern. Albizzi wüthete und seinen Grimm über Kosmus' Freilassung glaubte er an den Zurückbleibenden

auslassen zu müssen. Bange Niedergeschlagenheit that sich überall kund, und die heitern Künste suchten im Auslande Schutz. Donatello floh die Heimat und ging nach Padua, um die Reiterstatue des kühnen Gattamelata in Erz auszuführen; Masaccio folgte einer Einladung des Papstes nach Rom.

Michelozzo, Donatello's Schüler, hatte sich zum tüchtigen Baukünstler ausgebildet. Als Kosmus den Plan faßte, sich in der breiten Straße einen Palast erbauen zu lassen, wählte er unter den Vorschlägen, einer rührte selbst von Brunellesco her, den von Michelozzo, und Niemand tadelte ihn darum. Der Palast zeigt sich als Muster einer zierlichen Einfachheit und bequemer Einrichtung.*) Michelozzo folgte seinem Beschützer in die Verbannung. In Venedig waren er und der gelehrte Geistliche Ambrosius Traversari, auch ein Lands-

*) Jetzt Palazzo Riccardi in der Via larga.

mann, die beständigen Gesellschafter der vertriebenen Grafen Kosmus und Lorenz Medici. In einem Schreiben Traversari's, das hieher kam, heißt es:

Kosmus und Lorenz, die mir sehr befreundeten Männer, gelten sehr viel, und ihnen ward ein ausgezeichneter Empfang zu Theil. Mit der größten Gemüthsruhe tragen sie ihr Elend, und was mehr bedeutet, sie sind dem Vaterlande so zugethan, daß sie dasselbe noch unerschütterlicher als vordem lieben. Als sie vernahmen, daß Rinald Albizzi Nachforschungen darüber anstelle, was sie brüteten, so äußerte Kosmus: Was soll ich brüten, da ich aus dem Neste verjagt bin.

Kosmus läßt von dem sehr geschickten Michelozzo eine Bücherei im Georgkloster anlegen, um darin herrliche Handschriften niederzulegen. Das ist sein Vergnügen und seine Zerstreuung in der Verbannung.

Der Trübsinn und die Stimmung der Florentiner gab sich beim Carneval auf das deutlichste kund. Viele, die sonst von früh bis spät sich auf der Straße zeigen, schlossen sich an diesem Tage ein. Diejenigen, die zum Feste erschienen, erlaubten sich über die schmachvolle Verbannung der Volksbeglücker und die Grausamkeit der Volksbedrücker die unverhohlensten Äußerungen. Am meisten Aufsehen machte der Triumph des Todes, der von Piero di Cosimo angeordnet war. Es war ja ein Trauerfest, zu dem diesmal die Carnevalsglocke einläutete. Den Zug eröffnete ein großer schwarzer Wagen, mit Todtenbeinen und weißen Kreuzen bemalt, der von schwarzen Büffeln gezogen wurde. Auf ihm siegprangte die riesenhafte Gestalt des Todes mit Sanduhr und Hippe. Um ihn befanden sich Grabsteine. Auf einen Posaunenstoß hielt der Wagen still, und es öffneten sich die Gräber, und weißverhüllte Gerippe stiegen daraus empor. Marschälle, deren Lar=

ven ein Todtenschädel war, auf den magersten Mähren, beleuchteten die Scene mit falbem Fackellicht. Die Auferstandenen setzten sich auf den Rand der Gräber und sangen in dumpfen Tönen die Canzone, die mit den Worten anhebt:

Jammer, Klag' und Herzensweße *).

Kreuze von Todtenbeinen und schwarze, flatternde Fahnen zeigten sich rings umher, und mit zitternder Stimme ward das Grablied gesungen:

Todte sind wir, schaut's mit Grauen;
Todt auch werden wir euch schauen.
Was ihr seid, das waren wir;
Was wir sind, das werdet ihr.

Diese Verse sollten die Trauer um die Mediceer ausdrücken, denn für Florenz waren sie todt, und zugleich die Sehnsucht nach dem Ende der heillosen Zwingherrschaft.

*) „Dolor, pianto e penitenzia."

4.

Kosmus Medici kehrt nach Florenz zurück. Die Platonische Akademie unter Marsilius Ficino's Leitung.

Vater des Vaterlandes war der Gruß, mit dem der edle Kosmus empfangen ward, als er schon nach einem Jahre aus der Verbannung heimkehrte, in der er zehn Jahre lang schmachten sollte. Vater des Vaterlandes ist der Name, ohne den die Kränze des siegprangenden Eroberers dürre Lorberzweige sind, ohne den der Glanz des machtvollen Königs wie Blitzesschein erlischt. Vater des Vaterlandes, sage ich, war der gerechte Preis, mit dem Kosmus erhoben wurde, und überflüssig scheint

es darum, den Jubel und das Gepränge zu schildern, das seine Rückkunft verherrlichte. Mit wie großer Begierde, o Gott der Ehre und Gnade, mit wie großer Erhebung, mit wie großem Eifer liefen nicht Alle vor dem Palast zusammen, arm und reich, alt und jung! Niemand glaubte den Namen eines Bürgers, ja nicht den eines Menschen zu verdienen, der nicht seine Theilnahme an diesem Ereigniß, an diesem Fest bethätigte und nicht mit Hand, Stimme und Mienen Beifall zu erkennen gäbe. Niemand war, der nicht meinte, daß es sich nicht sowol um sein als um das öffentliche Wohl handelte, daß es nicht der Vortheil des Einzelnen wäre, sondern die Sache allgemeinen Segens. Nicht mehr schmachteten die Florentiner unter der blutdürstigen Zuchtruthe Albizzi's, denn er war verbannt mit den gleichgesinnten Gesellen und Kosmus zum zweiten Male Gonfaloniere.

Wie alles dies zugegangen, und was sonst

bis dahin geschehen ist, soll, lieber Leser, dir Einer erzählen, der es besser vermag als ich oder sonst Jemand, nämlich Kosmus Medici selbst. Die Kürze des Nachfolgenden wird dich mit Bedauern erfüllen, denn du möchtest gern viel von ihm erfahren, und dies so genau als möglich, aber sie wird dir Bewunderung einflößen, daß ein so großer Mann so wenig von sich meldet, und im zu großen Mangel an Ruhmredigkeit wirst du gleichsam Entschädigung für sie finden.

Nur Wenige außer den Mediceern werden es wissen, daß der alte Johann Medici Familiennachrichten *) aufzuzeichnen anfing, und Kosmus seinem Beispiel folgte. Es sind zwei Jahre her, daß ich in seinem Ankleidezimmer einen antiken Apoll aufstellte. Den Untersatz hatte ich selbst verfertigt, und daher kam es, daß meine Aufmerksamkeit auf die verschieden

*) Notizie della Famiglia de' Medici."

gestalteten Gestelle der Büsten und Standbilder gerichtet war. Ein hölzernes, mit zierlichem Schnitzwerk versehn, zog mich besonders an. Da ich beim Vermessen der Verhältnisse darauf umhertastete, drückte ich unversehens eine verborgene Feder, und siehe, ein Thürchen sprang auf. Ein Buch fand ich im versteckten Schrank. Da Niemand meiner Leute zugegen war, schließe ich sogleich die Nebenthüre ab und befriedige meine Neugierde.

Ich Johann, Sohn des Grafen Veri Medici, da ich die überstandenen Kriege unter den Bürgern und außerhalb übersehe und die verhängnißvollen Tage der Pest, die unser Herrgott herniedergesendet, und die zu fürchten sind, da sie unsere Nachbarn heimsuchen, will eine Kunde des Vergangenen aufsetzen, welche nützlich zu wissen sein kann Euch, die Ihr zurückbleibt und nach mir kommt. Ich bitte Euch, dieses Buch wohl aufzuheben und an verborgenem Ort zu ver-

wahren, damit es nicht in fremde Hände gerathe.

Unrechterweise trieb die Lust des Verbotenen mich nur noch mehr, da ich den Anfang gelesen hatte. Ich blätterte in dem Buch und fand Erinnerungen *), die Kosmus aufgezeichnet hatte. Da mir Alles, was unsere Stadt und ihre Bürger betrifft, wichtig ist, so nahm ich die Gelegenheit wahr, bei verschlossenen Thüren mich manche Stunde mit dem Familienbuch zu beschäftigen, denn die Aufstellung des Standbildes, wodurch Kosmus überrascht werden sollte, ließ keinen Verdacht entstehen. Ich las und schrieb mir daraus ab, was mir besonders gefiel, indem ich mir keiner unedeln Absicht bewußt war.

Bis zum dritten Oktober 1433, so schreibt Kosmus, hielten sie mich im Gefängnisse fest, um einestheils frei und un-

*) „Ricordi."

beschränkt zu schalten, denn Alle, die es redlich meinten, waren bei der Nachricht von meiner Gefangennehmung entflohen; anderntheils aber mir in kaufmännischer Hinsicht zu schaden und meinen Ruf im Auslande zu verdächtigen. Aber das Letztere gelang ihnen nicht, denn viele auswärtige Handelsfreunde und Herren leisteten für mich die nöthigen Zahlungen. In Verbindung mit Tolentino, der bis dahin die Truppen der Republik befehligt hatte, brachten mein Bruder Lorenz und mein Vetter Averardo Medici eine ansehnliche Mannschaft in der Romagna zusammen und näherten sich der Stadt. Aber weislich gaben sie es auf, denn bei offener Gewalt war mein Leben einer größern Gefahr ausgesetzt. Dem Gonfaloniere Bernhard Guadagni ließ ich 1000 Gulden zustecken, und meine Haft ward in eine zehnjährige Verbannung umgewandelt. Er verstand es nicht, denn wenn er Geld wollte, so würde

er 10,000 Gulden und mehr bekommen haben, um mich der Gefahr zu entziehen.

Am Franciscustage ward ich von einem der Signoren, Franz Soderini, in die Berge von Pistoja geführt. Lieber als seine Begleitung war mir die der Bergbewohner, die mich mit lautem Jubel aufnahmen und auf rührende Weise ihre Theilnahme an meinem Geschick darlegten. Um Jahr und Tag, sagten sie mir zum Troste, würde ich sie wieder besuchen, heiterer als jetzt, bei meiner Rückkehr nach der Heimat. In Modena machte mir der Podesta seine Aufwartung und bot mir seine Dienste an. Er nahm mich auf in seinem Hause und bewirthete mich mit königlichem Aufwande. Seinen Unwillen über die mir zugefügte Unbill, sagte er, solle ich nach der Freundschaft ermessen, die er zu mir hege. Und dennoch, wandte ich lächelnd ein, gehört auch Ihr zu Denjenigen, die in der Meinung stehen, daß ich

mich habe zu einem Fürsten aufschwingen wollen; denn was soll das Silbergeräth auf der Tafel, was die seidenen Polster im Bette? In Florenz führte ich stets ein schlichtes, bürgerliches Leben. Ich thue der Ehre, die mir geschah, Erwähnung, um nicht undankbar zu erscheinen, weil es eine kaum glaubliche Sache ist, von Hause verjagt zu sein und soviel Huldigungen zu empfangen, denn mit dem Glück verliert man sonst die Freunde. Ein noch glänzenderer Empfang ward mir in Venedig, wohin ich am eilften Oktober kam. Die Signoria in ganzer Zahl wartete mir auf, und ihr Bedauern über mein Loos ausdrückend, schätzten sie sich glücklich, etwas zur Erleichterung desselben beitragen zu können, denn sie und die ganze Stadt harrten mit Sehnsucht meiner Befehle, um ihre Ergebenheit mir zu bekunden. Mit Thränen sprach ich gegen die Signoria meine Rührung aus, denn ihr ver-

dankte ich halb mein Leben. Viele Edelleute besuchten mich im Dogenpalaste, wo mir eine Wohnung angewiesen ward. Alles dieses wog mir nicht das Glück auf, meinen Bruder Lorenz in Venedig wiederzufinden, wohin auch er verwiesen war; alles dieses wog mir nicht das Unglück auf, heimatlos zu leben.

Traurig sah es in Florenz aus. Alle meine Freunde, unter ihnen Puccio, wurden nach und nach verbannt, Dieser hier und Jener dorthin. Acciajolo ward aufgehoben, gefoltert und verwiesen, da ein Brief von ihm an mich in die Hände des Rathes kam, worin er die günstige Stimmung der Bürger gegen mich schilderte. Die Sache war wahrlich nicht von solcher Bedeutung.

Am ersten September 1434 erhielt der bessere Theil des Volkes die Oberhand. Nicolaus Cecco ward zum Gonfaloniere ernannt und sieben ehrenwerthe Männer ihm

als Signoren beigesellt. Mehre florentinische Bürger foderten jetzt durch einen Abgeordneten mich auf, zurückzukehren. Sowol ich als mein Bruder glaubten in Dem, was er sagte, die Gesinnung der Signoren zu erkennen; dennoch wagten wir nicht zu handeln, wie es uns unser Herz eingab, und schickten einen Freund nach Florenz, damit er uns die bestimmte Willensmeinung des Rathes brächte. Ein Brief von ihm enthielt einen günstigen Bescheid und zugleich das Losungswort zu unserer Abreise. Keinen Tag konnten uns zurückhalten die vielen in Venedig angeknüpften Freundschaften, die Krankheit unsers Vetters Averardo, der am Fieber daniederlag, die Gefahr, die uns von Albizzi's Partei drohte. Wir reisten in einem zahlreichen Zuge, von vielen Freunden begleitet. Unser Gefolge bestand aus zweihundert bewaffneten Jünglingen zu Roß. Es war am ersten Oktober Morgens, da die

erste Messe gehalten wurde, als wir von Modena aus einen Boten nach Florenz schickten, unsere Ankunft zu vermelden. Als ein gutes Vorzeichen sahen wir es an, daß sein Name Salutati war, denn mit: Heil und Segen zuvor! sollte er die Signoren begrüßen. Wir wurden schriftlich ersucht, bald zu kommen. Dem Briefe, der das freundlichste Willkommen enthielt, war das Ziel bis zu uns gesetzt, aber wir schickten ihn weiter bis Venedig, wo sein Erscheinen ein großes Fest bei unsern Freunden veranlaßte. Mit Wohlthaten von Seiten des Podesta in Modena überhäuft, empfingen wir aufrichtigen Dank dafür, daß wir uns jene gefallen ließen. Er begleitete uns eine Strecke und trug auf dem Wege die Unkosten. Am fünften Oktober gelangten wir nach Pistoja, gerade um ein Jahr, am selben Tage und zur nämlichen Stunde. Dieses bemerke ich darum, weil von mehrern

gottesfürchtigen und guten Leuten uns hier vorhergesagt war, daß wir um ein Jahr unsere Zurückberufung feiern würden.

Indeß gab es in Florenz der Unruhen viel. Der Gonfaloniere zog Bernhard Guadagni wegen Unterschlagung von Staatsgeldern vor Gericht. Allgemein verlautete es, daß die Mediceer auf der Wiederkehr begriffen seien, obgleich der Rath Stillschweigen darüber beobachtet hatte. Rinald Albizzi sah den Sturz seiner Partei vor Augen und es bedurfte der Entschlossenheit, ihm vorzubeugen. Barbadoro, Guicciardini, Strozzi, Peruzzi und wie die andern Anhänger hießen, wurden jetzt von ihm ermuthigt, das Äußerste zu wagen. Bleiche Furcht und bange Besorgniß verbreitete sich, als sechshundert Bewaffnete auf dem Platz Maria Novella sich in Schlachtordnung aufstellten. Ihre Zahl vermehrte sich stündlich, und ihr Wahlspruch schien Bürgerblut zu sein. Die Signo-

ren verloren die Fassung bei dem unerwarteten Aufstande, denn Albizzi hatte sie getäuscht, indem er sich scheinbar ruhig verhielt. Sie verschlossen den Rathspalast und besorgt, sich selbst sicher zu wissen, vergaßen sie des Volkes. Nach und nach ermannten sie sich, und einer, Bartoleni war es, begab sich, mit Muth und Kälte ausgerüstet, ruhigen Schrittes dahin, wo die Volksaufwiegler eine Menge Abenteurer musterten und durch Verheißungen zur Kampflust reizten. Bartoleni sah zu seiner Beruhigung eine ordnungslose Masse vor sich und erkannte sogleich, daß es bei den Führern sogar an Einigkeit fehlte. Strozzi war gar nicht erschienen. Aus misgünstiger Ehrliebe war er mein Feind, und wol geschickter, vom Rednerstuhl herab Zwistigkeiten zu führen (denn mit Eifer lag er den Wissenschaften ob) als auf offenem Felde. In nachgiebigem, aber nicht unterwürfigem Tone redete

Bartoleni das Haupt der Rotte an, dem er sich genähert hatte. Er fragte ihn, warum er Das mit Waffen zu erstreben suche, wozu Worte genügten. Er lud ihn ein in den Rathspalast und sagte ihm im Voraus Genehmigung seiner Wünsche von Seiten der Signoren zu und Sicherheit darüber, daß nicht anders als mit seiner Zustimmung die Wiederherstellung der Mediceer werde stattfinden. Allein Albizzi erwiderte: er wolle sich Sicherheit verschaffen, indem er aus den hochfahrenden Signoren schlichte Bürger mache und der Regierung eine Gestalt gebe, die mit dem Ruhm der Vaterstadt in Übereinstimmung stehe. Anders ließen sich die andern Rädelsführer vernehmen, die nicht Helden, sondern nur Schreier waren, und für Peruzzi war das Versprechen, daß die Mediceer nicht in die Stadt gelassen werden sollten, genug, um dem Bunde zu entsagen.

Dem Kardinalbischof Coscia, der im

Kloster Maria Novella wohnte, und der mir stets sehr befreundet war, that es wehe, Zeuge eines Bürgerkrieges zu sein, und dachte daran, ihn zu verhüten. Durch den Erzbischof Recanati, der ein Verwandter Albizzi's war, ließ er ihn zu sich bitten mit dem Versprechen, ihn zufrieden stellen zu wollen. Dieser, durch Strozzi's Theilnahmlosigkeit und durch Peruzzi's Leichtsinn bestürzt, sah allein in der Freundschaft und dem Ansehn des Kardinalbischofs das Mittel zu seiner Rettung. Er warf sich mit seinem Sohne Ormann in seine Arme und blieb die Nacht bei ihm. Auf Coscia's Erinnerung, daß Rinald die Waffen niedergelegt habe, zerstreuten sich die Misvergnügten und Ruhe kehrte wieder.

Die Signoren aber verhielten sich nicht ruhig und benutzten die Frist der Nacht, um Truppen von fern und nah zusammenzuziehen. Alle Plätze neben und in Florenz

wurden besetzt und Dreitausend schwangen ihre Waffen zum Schutze der Stadt.

Am Morgen des Michaelstages fand auf dem Signorenplatz eine große Versammlung statt. Die Beschlüsse des vorigen Jahres wurden feierlichst aufgehoben, Albizzi sammt allen Anhängern verbannt, die Wiederaufnahme der Mediceer bestimmt und ich zum Gonfaloniere ernannt. So groß die Masse der Stimmgeber war, so fanden sich dennoch nur vier schwarze Bohnen im Wahlbeutel. Der Kardinalbischof stimmte nicht ein in die allgemeine Freude. Nicht hatte er die Täuschung Dessen beabsichtigt, den er beherbergte, sondern geglaubt, eine Versöhnung zwischen Albizzi und Kosmus und zugleich das Heil der Heimat zu bewirken. Seine Anträge an den Rath blieben unbeachtet, und nichts Anderes konnte er, als Albizzi zur Geduld ermahnen und ihn damit trösten, daß aus dem Wechsel des Glückes ein besseres Schick-

sal für ihn hervorgehn werde. Ich kenne die Launen des Glückes, entgegnete der Verbannte; aber wenn es mir auch wieder lächelt, so werde ich doch nie in einer Stadt leben wollen, die lieber eine ehrlose Ruhe durch Niederträchtigkeit sich erkauft als Freiheit durch ruhmvolle Thaten. Mein Stolz ist es, ein Aufwiegler zu heißen, und nicht länger zu den Sklavenseelen der Bürger gezählt zu werden. Unter fürchterlichen Verwünschungen verließ er die Stadt.

Lauteres Jauchzen als mich empfing nie den Sieger, der im Triumph zurückkehrte. Am sechsten Oktober trafen wir auf unserm Landgut in Careggi ein. Beim Untergang der Sonne ließen wir den Rath wissen, daß wir unsern Heimzug anzutreten gedächten; es sollte nämlich in der Nacht geschehen, um Aufstand und Unordnung zu vermeiden. Dennoch stand es in der breiten Straße bis zu unserm Hause Kopf an Kopf. Das War-

ten war vergeblich, denn durch allerlei Nebengassen wurden wir still nach dem Rathspalast geführt, wo für die Signoren Wohnungen eingerichtet waren. Der Dank an die Signoren und das Volk, das mich so wohlwollend wieder in seinen Schoos empfing, war mir vorgeschrieben. Vorsichtigerweise suchte man so jede Aufregung der Gemüther zu verhindern.

Ruhe herrschte überall, dennoch aber durchzog eine große Anzahl bewaffneter Wächter stündlich die Stadt und namentlich die Gegend um den Rathspalast. Ich bewirkte ihre Verabschiedung. Über Bernhard Guadagni war das Urtheil gesprochen. Ich verwandelte die Todes- in Gefängnißstrafe. Für zehn Jahre schloß ich mit Venedig die Verbindung. Mein Lohn für Das, was ich that, war der beglückende Name: Vater des Vaterlandes.

Soweit aus Kosmus' Erinnerungsbuch. Die

Unternehmungen gegen Lucca, die ihn von seiner Höhe gestürzt hatten, nahmen zur Vollendung des Glückes eine unerwartet günstige Wendung. Der Tyrann Pelago, so lange er Sieg auf Sieg erfocht, stand im ehrenvollsten Ansehn. Als er aber einmal geschlagen wurde, — wer ist unüberwindlich? — so gab sich laute Unzufriedenheit kund. Eine Verschwörung brach gegen ihn aus. Die Häupter derselben drangen Nachts in seine Wohnung und foderten den Schatz und die Schlüssel der Stadt. Und er, der dem äußern Feinde stets dreist die Stirne geboten hatte, zeigte sich ängstlich und furchtsam. Der Schatz ist durch den Krieg erschöpft, sagte Pelago, aber hier habt ihr die Schlüssel. Nehmt sie, aber gewährt mir die Bitte, daß meine Regierung ohne Blut endige, wie sie ohne Blut angefangen ist. Man ging darauf ein und setzte den Tyrannen mit seinem Sohne in einen Kerker, in dem jener bald aus Gram verschied. So unweise han-

delten die Luccheser. Das Glück stralte jetzt den florentinischen Waffen, und jene, in Noth und Bedrängniß, flehten den Herzog von Mailand um Schutz an Nicolaus Piccinino ward geschickt und später der Graf Franz Sforza. Der Letztere erschien als ein Söldner und bewährte sich als solcher. Um funfzig tausend Ducaten verhandelte er den Florentinern seine Ehre und brachte es dahin, daß ein Vergleich geschlossen wurde, der die Luccheser eben so sehr demüthigte, als er ihre Feinde erhob.

Nach der trüben Verbannung genoß jetzt Kosmus die glücklichsten Tage im Kreise seiner erlauchten Familie. Seine Söhne, Johann und Peter, seine Enkel, Lorenz und Julian, wetteiferten, ihm sein heiteres Greisenthum noch mehr zu erheitern. Wie sein Blick mit Stolz auf seinem Erstgebornen, Johann, weilte, so die seiner geistreichen Schwiegertochter Lucretia auf dem kühn aufstrebenden Lorenz. Jener war schon Mann, dieser im ersten Jünglings-

alter. Wenig glich Lorenz seinem Vater, dem weichmüthigen Peter, aber um so mehr dem Großvater, der ihm als ein leüchtendes Vorbild bei allen Entschlüssen und Handlungen galt. Lucretia bildete den Knaben, dessen Fähigkeiten sich später unter der Leitung des gelehrten Marsilius Ficino ungemein schnell entwickelten. Kosmus hatte den Lehrer erwählt, und der Lehrer war des Schülers werth.

Marsilius Ficino wär Kosmus' Pflegling. Gemäß dem Willen seines Vaters sollte er in Bologna die Arzneiwissenschaft studiren. Allein der große Mediceer, da er durch seine seltenen Geistesgaben sich zu ihm hingezogen fühlte, ließ es nicht zu und verschaffte ihm Gelegenheit, Plato's Schriften kennen zu lernen. Je mehr sich Ficino in sie vertiefte, desto höher stieg ihm das Ansehn des größten Philosophen, und er ward sein Gott. Auf den Flügeln der Begeisterung suchte er seinem Phantasienflug zu folgen und in den Lichtkreis ewiger Wahrheiten

einzubringen. Nicht liebte er geräuschvollen Verkehr, um nicht im Denken gestört zu werden. In ländlicher Einsamkeit, die er liebte, fühlte er sich von Plato's Geist umschwebt, und wenn Freunde mit ihm die Freuden des Landlebens theilten, so schloß er des Weisen Lehren ihren staunenden Blicken als eine unerschöpfliche Fundgrube auf. Kosmus gab Ficino's Neigung volle Nahrung. Er schenkte ihm eine Handschrift des Plato, die er für sein kostbarstes Gut erachtete. Jedes Blatt erschien ihm vom Baum des Erkenntnisses gepflückt zu sein, und jeder Buchstabe ihm ein Stern unwandelbaren Lichtes. Von der Handschrift trennte er sich nicht, und er vergaß des Schlafes, wenn sie sich in seinen Händen befand, und mit seiner Nachtlampe Schein stritt oft die Morgenröthe, sie zu beleuchten. Er konnte nicht einschlafen, wenn sie nicht unter seinem Kopfkissen lag, und nur mit seinem Leben wollte er sie verlieren.

Niemand konnte sich besser als Ficino zur

Errichtung einer Platonischen Schule eignen, wie sie Kosmus längst beabsichtigt hatte. In einer offenen Halle in dem Garten des mediceischen Palastes lehrte er, was Plato lehrte, vor einem Kreise jüngerer und älterer Schüler. Selbst Kosmus wohnte oft den Vorträgen bei. Aus tiefer Quelle schöpfte Ficino den Lebenstrunk, der, gleich der Musenquelle, die Seele berauschte und, sie von den Gesetzen leidiger Schwere entfesselnd, in die Regionen der höhern Freiheit versetzte. Niemand faßte ihn besser auf als Johann und dessen Neffe Lorenz; jener mit mehr Geist, dieser mit mehr Gemüth. — Dennoch fanden die fruchtbaren Bemühungen bei der Mehrzahl nur langsamen Eingang. Zu tief waren die Aristotelischen Lehren eingewurzelt, als daß ihr Ansehn hätte sogleich untergraben werden können. Im Garten der Mediceer herrschte Plato, und in den Kirchen und Schulen fortan der Stagirit.

Neue Lust und neues Leben begann mit

Kosmus' Rückkunft wieder in den Werkstätten der Künstler. Manche öffnete sich jetzt, die während der Schreckenszeit geschlossen war. Wie die Sängerscharen entfliehen, wenn der Winter Leben tödtend eintritt, und mit dem Frühlinge wiederkehren, so sah man viele Künstler trauernd von dannen ziehen, die, von Hoffnungen begleitet, nun heimkamen. Unter ihnen Masaccio. Gibt es in Rom so viele Künstler, fragte Kosmus, daß es der Papst dir gestattete, hinwegzuziehen? Genug sind ihrer, erwiderte der Maler, die sich für Künstler bezahlen lassen, die aber so wenig diesen Namen verdienen, daß sie sich nicht schämen, ihre Ungebilde neben die Meisterwerke der alten Griechen und Römer zu stellen. Ich schämte mich und kam hieher. Soll ich mich einmal zu Tode arbeiten, so geschieht es am liebsten hier und zwar für Euch. — Auch Donatello begrüßte seinen Beschützer wieder auf heimischem Boden, der so lange in Padua ge-

arbeitet hatte. Kosmus empfing ihn mit herziger Liebe, indem er sagte: Du thatest wohl, zurückzukommen; denn, nicht wahr, die Paduaner wissen nicht einen Künstler von Eurer Geschicklichkeit zu schätzen? — Wahrlich nicht! gab Donatello zur Antwort; denn sie vergötterten mich, als wenn sie nicht einmal das erste Gebot kennten. Bei den ewigen Lobsprüchen war ich auf dem Wege, Alles zu vergessen, was ich wußte. Ich kehrte zurück, sobald ich von Eurer Wiederherstellung hörte, um in Florenz wieder einmal geschmäht zu werden, denn das gibt Muth und Kraft zu immer angestrengtern Arbeiten.

Leo Baptista Alberti entwarf eine Zeichnung zur Errichtung eines Ehrendenkmals für Kosmus. Ein Triumphbogen, in der Art des Constantinischen in Rom, sollte vor dem Thore sich erheben, durch das der edelste der Mediceer, ja der Florentiner seinen Einzug hielt. Bildwerke stellten die Thaten desselben dar, und

große Figuren, wie die des Flußgottes Arno, des Apoll, Merkur und Mars, bezeichneten ihn als Florentiner, als Kunstfreund, als Kaufmann, als Beschützer des Staates. Die Inschrift bestand in folgenden Worten: Kosmus dem Mediceer, dem Sohne Johanns, das Vaterland, dem Erhalter. *) — Der Plan fand mit Recht einstimmigen Beifall, nur eine Stimme versagte ihm denselben. Kosmus Medici stellte sich mit strenger Entschiedenheit seiner Ausführung entgegen, denn sein Ehrendenkmal wäre nicht eines für die Mitbürger gewesen, und statt: dem Erhalter, würde man immer: dem Erhaltenen (conservato statt conservatori) gelesen haben.

Unter den jüngern Künstlern erfreute sich keiner von Seiten Kosmus' einer größern Auszeichnung als Michelozzo. Ob er sich mehr durch seine Diensttreue oder seine Kunst zu ihm

*) Cosmo Medicco Jo. Fi. Pa. Conservatori.

hingezogen fühlte, wußte er nicht zu unterscheiden. Als Bildhauer und Baukünstler war er gleich geschickt. Kosmus gab ihm jetzt auf, dem Rathspalaste eine schicklichere innere Einrichtung zu geben, da seit einiger Zeit die Signoren darin wohnten. Alle acht schliefen so lange in einem Zimmer. Zugleich sollte er ihn, aber dies so wenig Aufsehen erregend als möglich, in einen Stand setzen, daß bei Empörungen sich die Signoren behaupten und im Nothfall vertheidigen könnten. — Michelozzo nahm den Palast in genauen Augenschein und fand, daß gar viel daran zu thun sei. Die Mauern um den viereckigen Hof hatten sich gesenkt und waren dem Einsturz nahe. Sie mußten mit neuen Stützen versehen werden, und das angewandte Verfahren war sonderbar genug. Er ließ die nöthigen Steine zurichten und Säulen hauen und dieselben in einer Barke verborgen nach dem Signorenplatze bringen. In der Nacht wurden sie vom Arno zur Stelle geschafft.

Das künstliche Aufstellen der Stützen gelang vollkommen und Alles staunte, zwischen den achteckigen Pfeilern, die aus der Zeit Lapo's, des alten Erbauers, herrührten, runde Säulen zu sehen, wie sie Michelozzo anordnete. Mitten auf dem Hofraume sprudelte jetzt ein Springbrunnen, wozu der geschickte Verrocchio einen geflügelten Knaben goß, mit einem Delphin in der Hand. Von der dargethanen Kühnheit sprach die ganze Stadt, versammelte sich am Palast und schaute; aber Niemand schaute, wie Michelozzo im Gebäude selbst einen Brunnen graben ließ und eine Vorrichtung traf, daß vermittelst eines Rades in die obern Stockwerke Wasser gebracht werden konnte. Er richtete acht Schlafzimmer für die Signoren und ein größeres für den Gonfaloniere ein und gab ihnen ein würdiges Ansehen, sodaß Alle davon sprachen und laut bewunderten; aber es entging ihnen an der Hauptthüre das eiserne Fallgatter, das durch einen Druck an der Seite

niedergelassen werden konnte und den Zugang aller Gewalt zum Trotz absperrte. Die neu entstandenen Gemächer für Thürsteher, Musiker, Herolde und Mägde wurden vielfach durchmustert, aber der gemauerte Wehrgang hinter den Zinnen auf dem Dache blieb unbemerkt. Tag und Nacht ward gearbeitet und keine Kosten gespart.

Der Cassirer des Mediceischen Hauses schlug sich vor Ärger die Hände über den Kopf zusammen, wenn Michelozzo von Monat zu Monat große Summen erhob. Welche Verschwendung! rief er aus. Wo bleibt das viele Geld? Nur Wenige wußten es außer Kosmus. Das Geld war allerdings verschwendet. Aber dafür wollen wir Gott preisen.

5.

Kosmus' Enkel Lorenz Medici (Magnifico). Der Bildner Donatello.

Da der Bau des Rathspalastes beendigt war, so ward für die innere Ausstattung gesorgt, namentlich für zierliches Hausgeräth. Damals lebte bei uns Dello, oder, damit ich mir keine Feindschaft zuziehe, der Ritter Dello. Er war ehedem Bildhauer gewesen und vertauschte dann den Meißel mit dem Pinsel. Lange hatte er sich am Hofe des Königs von Spanien aufgehalten, wo er, da er der einzige Künstler war, als der erste geehrt wurde. Nicht fehlte es ihm an Reichthum und Ehrenbezeigungen. Er malte nie anders als mit ei-

ner brokatnen Schürze an einer Staffelei von Feigenholz. Das Ordenskreuz, das er trug, meinte er, würde in seiner Vaterstadt wie ein Glorienschein leuchten und er überall ehrfurchtsvolle Verehrer sehen, während er aus Vornehmheit sich um Donatello, mit dem er einst zusammen gearbeitet, und um Uccello, der ihm den ersten Unterricht im Malen ertheilt hatte, wenig kümmerte. Da sich Dello in seinen Erwartungen getäuscht fand, so wußte er es dahin zu bringen, daß der König von Spanien die Signoren veranlaßte, das Volk mit seiner Würde bekannt zu machen. Wenn er auf dem weißen Zelter durch die Vacheria *) zwischen den Goldschmiedeladen ritt — es fehlte nur noch, daß er wie Zeuxis seinen Namen auf dem Rocke trug — so lachte Alles, anstatt ihn anzustaunen, und anstatt mit den Fingern nach ihm zu zeigen, wies man ihm die Finger

*) Jetzt Vacchereccia

auf die unehrerbietigste Weise. Dello that wohl daran, nach Spanien zurückzugehen, wo seiner Eitelkeit nach Wünschen gehuldigt wird.

Eine neue Art von Malerei brachte er in Schwang. Tische, Stühle, Schränke, sogar Särge bemalte er auf eben so geschmackvolle, als sinnige Art. Wo es der Platz erlaubte, brachte er in sehr kleinem Maße figurenreiche Göttergeschichten an, wozu er meist den Stoff aus Ovids Verwandlungen nahm, und zwar mit vielem Witz, sodaß die Gegenstände den Neigungen, der Beschäftigung und dem Range des Bestellers anpassend waren. Diese Malerei gab der Kunst, Bilder aus verschiedenen Holzarten zusammenzusetzen, das Dasein, die in unsern Tagen so viel gilt. Mit vieler Liebe malte er den Hausrath im Signorenpalaste und zwar mit Geschichten der Bebrycer und ihres Königs Amycus, des berühmten Faustkämpfers, da das Geschlecht der Mediceer von den Bebrycern abgeleitet wurde.

Was aber in der Art geleistet werden konnte, zeigte Dello, da er einen Sarg für eine Jungfrau malte, die plötzlich, ohne das Herbe des Hinwelkens zu empfinden, von ihren Jugendfreuden abgerufen wurde. Er malte hier, wie Proserpina vom Gott der Unterwelt jählings entführt wurde. Mit aufgelößten Haaren und ringenden Händen wendet die Geraubte trostlos sich zu den weinenden Gespielen und verschüttet Blumen, die sie im Schoose gesammelt hatte, um die Pfade zu bezeichnen, die sie ewig von den Ihrigen trennen. Niemand konnte der ausdrucksvollen Darstellung seine Theilnahme versagen, um so weniger Der, der die schöne Schläferin kannte, die nimmer aus den süßen Jugendträumen erwachen sollte. Ihr getreues Bild erblicktest du in der Entführten sowie das der trostlosen Mutter in der Gestalt der Ceres, die mit der Todesfackel die Todte suchte.

Wol täglich klagen die Glocken unserer Stadt um den Hintritt einer blühenden Jungfrau, aber eine so allgemeine Trauer als um

Simonetta hat wol nimmer stattgefunden, die doch weder durch Reichthum oder Geburt, nur durch Schönheit und Tugend glänzte. Nicht Florenz konnte sich rühmen, das anmuthsvolle, zarte Gebilde ins Leben geweckt zu haben, nein Porto Venere, der Venushafen, war Simonettens Wiege und wol mit Recht. Wie Psyche einst die Feier der wiedergeborenen Venus genoß, so spendeten ihr alle Jünglinge den Weihrauch der Huldigung. Jeder ihrer Blicke weckte Seufzer, und jedes Lächeln reizte Eifersucht. Venus ward aus zartem Schaume geboren und diese schwand dahin, wie auf den Wogen des Schaumes Schnee. Sie starb, vielleicht um nicht schuldlos Feindseligkeit zu erzeugen, und um die Nebenbuhler versöhnt um ihren Sarg zu versammeln.

In Scharen eilte das Volk herbei, um die Schöne zum letzten Male zu sehen, die, getragen von sechs edeln Jünglingen, heilige Ruhe umschwebte wie die Abendlandschaft beim

Niedertauchen der Sonne. Weißgekleidet, mit einem weißen Rosenkranz in den Locken, lag sie da, wie auf Myrten gebettet. Bei dem Anblicke trat die Sonne mitfühlend unter einen leichten Nebelflor, und die ernste Feier, so dicht auch die Schauenden umherstanden, ward durch kein Geräusch entweiht, sondern durch die Schmerzenslaute und Thränen von Jung und Alt erhöht. Alle waren ergriffen und bewegt. Die leichtsinnige Jugend, die bis dahin sorglos den Tag genossen, fühlte eine ernste Regung; das sieche Greisenthum, das lange umsonst seine Auflösung ersehnt, meinte, daß seine Stunde schlage; das kräftige Alter, das Plane für die fernste Zukunft gesponnen hatte, dachte an den Abschluß der Lebensrechnung. Und wahrlich, es schien, als wenn dem greisen Zeitengotte aus entnervter Hand die Sichel gefallen wäre, die grün' und reife Halme schonungslos niedermähte; es war, als wenn Simonetta, ein Engel mit der Siegespalme, einen langen Zug eröffnete. Vernimm es, lieber Leser, im Vor-

aus, daß ich von jetzo ab nur zu oft dir melden muß, wie dieser und jener Ehrenmann das Zeitliche segnete, denn mir war es aufgespart (soll ich mein Verhängniß gütig oder grausam nennen?) die theuersten Freunde zu überleben, unter ihnen manche Jünglinge.

Simonettens Sarg ward vor der Kirche Maria Novella, wo eine Gruft bereitet war, niedergesetzt, damit die Geistlichkeit hier mit dem gewöhnlichen Gepränge eine Todtenhymne anstimmte — als auf einmal zwei Jünglinge die Masse des Volkes durchbrachen und zu den Leidtragenden hinstrebten. Einer von ihnen trug wirklich Leid. Es waren die Mediceer Lorenz und Julian, Kosmus' aufstrebende Enkel. Der Letztere nicht mit thränenvollem, aber todtenstarrem Blicke, nicht im Anzuge eines Trauernden, aber mit dem Wesen eines Verzweifelnden warf sich hin vor die Bahre und rang die Hände. Er sah die Menge nicht, die Zeuge seiner Empfindungen war, er sah

nur, wie mit ihrem Auge der kühne Bau seiner Hoffnungen brach, er hörte nicht den Trauergesang der Mönche, er hörte nur, daß sie die dargebrachten Liebesschwüre unerwidert ließ.

Lorenz, der ältere Bruder, hatte Simonetten nie vordem gesehen, nie die Macht der Liebe empfunden, aber, erfüllt von Mitgefühl, erfüllt von der Schönheit der Verblichenen, glaubte er ihren seelenvollen Blick zu sehen, obgleich ihr Auge geschlossen war, ihre liebliche Rede zu vernehmen, obgleich ihr Mund geschlossen war. Tändeleien hatte er so lange Petrark's unsterbliche Sonette genannt; jetzt erkannte er in ihnen die Kraft ernster Wahrheit. In folgendem Sonette, das er vor sich hinmurmelte, glaubte er seine eigne Empfindung wie im Spiegelbilde zu sehen.

Zwei große Feindinnen sah man verbunden,
Anmuth und Ehrbarkeit in solchem Frieden,

Daß in der heil'gen Seele sie vermieden
Jedweden Streit, da sie zusammenstunden.

Nun hat der Tod getrennt sie und geschieden:
Die eine hat im Himmel Glanz gefunden,
Die andre birgt die Erde, nachtumwunden
Den Blick, der sonst nur Liebesschmerz beschieden.

Die Worte, sittig klug, die hochher kamen,
Der holde Anstand und die süßen Blicke,
Die All' verwunderen und noch mich lenken —

Sie sind dahin. Bleib' zögernd ich zurücke,
So ist's vielleicht, um dem geweihten Namen
Mit schwachem Kiele Heiligkeit zu schenken.

Das Gefühl, das Lorenzens Brust durchdrang, war so heftig, daß er von diesem Tage an selbst Gedichte zu machen versuchte, die nach dem Urtheile der Kenner nicht unwürdig hinter seinem Vorbilde Petrark zurückblieben. Wie diesen zuerst die lebende und dann die todte Geliebte in Gesängen feierte, so besang Lorenz umgekehrt zuerst eine Todte und dann

eine Lebende. Die Dichterader, die ihm schlug, verdankte er wol seiner Mutter Lucretia, die religiöse Lieder des tiefsten Gefühls dichtete. Julian fand Trost und Beruhigung in Dem, was Lorenz sang, denn einen Nebenbuhler hatte er nicht mehr zu fürchten. Eines seiner ersten Sonette war das an den Abendstern.

O Stern, der hell von Stralen rings umfangen,
Der nachbarlichen Sterne Licht entrücket,
Was stralst du heller, als wir's je erblicket?
Was wagst du Streit mit Phöbus anzufangen?

Es ist vielleicht ihr Auge, reich an Prangen,
So uns der Tod — zu grausam — zugedrücket,
Das aus dir stralt. Mit solchem Licht geschmücket
Kannst du des Phöbus Goldgespann verlangen.

Erhör', o neuer Stern, wer du auch seiest,
Der du den Himmel zierst mit neuem Schimmer,
Erhör', o milder Geist, warum wir flehen:

Daß du des Glanzes Übermaß zerstreuest
Und unsre Augen, voll von Thränen immer,
In Heiterkeit dich ohne Schmerzen sehen.

Ein anderes Sonett lautete also.

Den mag's zu Pomp und hohen Ehren ziehen,
Zu Tempeln und Palästen, hochgebauet,
Zu Lustbarkeiten, Schätzen, dem nicht grauet
Vor tausend harten Weh'n und tausend Mühen.

Ein grüner Zweig, den Knospen schön umblühen,
Ein Bächlein, das der Wiese Kraut bethauet,
Ein Vögelchen, das Liebesschmerz vertrauet,
Beruhigt besser mir der Sehnsucht Glühen,

Der Wälder Schatten und die steilen Höhen,
Das scheue Wild, der Grotten dunkle Stätte
Und manche blöde, leicht geschürzte Schöne.

Dort, sonder Ruhe sinnend, muß ich sehen
Ihr schönes Aug', als wenn es Leben hätte,
Das hier mir diese Sache raubt und jene.

Lucretia nahm nicht ohne Stolz wahr, daß ihre Söhne, angefeuert durch das Beispiel, das sie ihnen im Großvater aufstellen konnte, unter der Führung ausgezeichneter Gelehrten in freier wissenschaftlicher Bildung zunahmen. Sie

lebte der Hoffnung, nach und nach ihren religiösen Ernst auf die Söhne zu übertragen, deren Streben noch in des Lebens Lust sein Ziel fand. Lucretia hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit unbelauscht die Schreibepulte ihrer Söhne zu öffnen, nicht aus Neugierde, sondern um sich von den Fortschritten derselben zu überzeugen, oder um für ihre Muttereitelkeit Nahrung zu ziehen. Mit Rührung las sie ein Gedicht von Lorenz, das in jugendlich feurigem Erguß den Preis Lucretiens enthielt. Sie las ein anderes, gleichfalls an Lucretia gerichtet, und lächelte ihrer Täuschung. Nicht sie war die Angebetete, wie sehr sie sich auch sonst der Liebe ihrer Söhne für versichert hielt, sondern sie theilte mit Lorenzens Angebeteter nur den Namen.

Lucretien.

Das Blut im Herzen fühl' ich rings gerinnen,
Ist mir das Engelbild zu seh'n gewähret,

Das Anmuth und Erhabenheit verkläret.
Ach, meiner Wange Farbe fleucht von hinnen!

Sie schau' ich an, so reich an Liebesminnen,
Und fasse Muth, die Kraft mir wiederkehret,
Amor, versteckt im schönen Auge, lehret
Den düstern Pfad dann meinen trüben Sinnen.

Und mit ihm sprechend, sagt er mir: ich schwöre
Bei ihrer lichten Augen heil'ger Schöne,
Des Pfeiles Kraft und meines Reiches Ehre:

Stets werd' ich mit dir sein und will versprechen
Die Milde dir, wie sie dir zeigen jene —
Und ach, ich glaub' ihm, und mein Herz muß brechen.

Die Mutter zürnte nicht dem Jünglinge, in dem Liebe Gesangeslust geweckt hatte, wol aber würde sie gezürnt haben, wenn sie ein Gedicht gefunden hätte, wodurch er in tadelnswerthem Leichtsinn ihre heiligsten Gefühle verspottete. Lucretia hatte in Stanzen die sieben Freuden Mariens besungen, und Lorenz fand

sich veranlaßt, die sieben Freuden Amors gleichfalls in Stanzen abzuschildern.

Steht still, ihr Frau'n und Mädchen, lauscht den Tönen!
Von sieben Freuden meld' ich euerm Ohr
Demüthig, sie sind reich an allem Schönen,
Sie fühlet Der, den Amor sich erkor.
Ich sing' euch allen und vornehmlich denen,
Die hold und hehr sind in der Jugend Flor;
Ihr möget wol an diesen heil'gen Freuden,
So viel euch Amor gönnt, euch gütlich weiden.

Die erste Freude, die uns Amor beut,
Ist, still an frommem Augenpaar zu hangen,
Das einen Glanz hell, schön und lieblich streut,
Zu schau'n bei süßem Lächeln Mund und Wangen,
Die Hand, den Hals, die Art voll Ehrbarkeit,
Den Gang, entlehnt aus Paradieses Prangen
Und jeder Handlung, Wendung, die entzückt,
Und die zuerst ein edles Herz bestrickt.

Die zweite Freude, die uns Amor bringet,
Ist, wann ich darf berühren ihre Hand,

Bescheiden, da sie tanzt und da sie singet,
Zu flechten sonst ein still verschwiegnes Band,
Sobald sie spielt und ihre Red' erklinget,
Ihr zuzuflüstern, was ihr Sinnen spannt,
Ein wenig Kleid und Schleier zu berühren,
Doch so, um selbst den Zeugen irrzuführen.

Die dritte Freude, die uns Amor spendet,
Ist, wann sie milde deinen Brief empfängt,
Erwidert und der Treue Wort dir sendet
Mit eigner Hand, die in das Joch sie zwängt.
Hart muß Der sein, der, wann den Blick er wendet
Auf's Liebespfand, es nicht mit Thränen tränkt,
Er liest es hundert Mal und sich nicht satt
Und dankt mit süßen Seufzern für das Blatt.

Noch süß're Frucht die vierte Freude treibt,
Wann sie dich führt, um Manches dir zu sagen,
Einsam allein, ins Herz dir Liebes schreibt
Und dir vertraut, was dich bewegt zu Klagen,
Wenn Dinge, daß die Sonne stehen bleibt,
Die Liebe hört und gleich vertheilt die Plagen,
Ein süßes Flehen, Seufzen und ein Grollen
Auf Thür' und Fenster, die dich hindern wollen.

Wer glücklich kann die fünfte Freude schmecken,
Ist, Amor, deines Schutzes sich bewußt,
Gelingt's, mit Küssen zärtlich zu bedecken
Ein hold' Gesicht voll edler Liebeslust,
Die Lippen, und was Süßes sie verstecken,
Die blendend weißen Arme, Hals und Brust
Und all' die süßen Glieder heiß umfassend,
Ein Wundenmaal als Zeichen ihnen lassend.

Die sechste Freude, sie sei jetzt erwähnet,
Ist, wann sie zur Zusammenkunft erscheint,
Zum Ziel, wonach sich liebend Jeder sehnet,
Warum er so ob bitterm Leiden weint.
Wen schon das Glück gekrönt und wen es krönet,
Der weiß, was Süßes, Tröstliches vereint
Die Stunde, wo wir sonder Argwohns Bangen
Die Herrin in den Armen eng umfangen.

Der kommt geraden Wegs zur letzten Freude,
Den Amor bis zu diesem Ziel geführt,
Nicht kann man schildern seine Seelenweide,
Nicht, was für Wort' und Seufzer er verliert,
Eh' er gelangt zur allerletzten Freude,
Und wie ihn Schmerz zu süßen Thränen rührt?

Wer sie gefühlt, mit Andacht hat erworben,
Ist ohne letzte Ölung nie gestorben.

Der arme Blinde, der euch hat berichtet
Von diesen Freuden, er empfiehlt sich sehr.
Schlimm hat den Ärmsten Amor zugerichtet,
Wie ihr ihn seht, und treibt ihn blind umher.
O würd' ihm eine Zärtlichkeit entrichtet!
Nur eure Gunst erfleht er und nicht mehr.
O wollt ihm etwas, süße Frauen, gönnen,
Gern möcht' er kosten eure Reize können!

Der Ärmste ist gebracht zu solcher Qual,
Daß keine selbst ihn mag beim Carneval.

In einer Canzone von Lorenz „Die Beichte" überschrieben, kamen folgende Verse vor.

Jungfrau'n und Frauen, ich will alle Schuld
Euch beichten, um zu büßen mit Geduld.

Zuerst muß ich bekennend euch verkünden,
Daß in der Lieb' ich lässig war zu finden,
Mir viele Dinge säumig ließ entschwinden —
Hiedurch bekenn' ich meine erste Schuld.

Noch andrer Sünden Schleier muß ich heben,
Wie, um der Priester Worten nachzuleben,
Ich viel der süßen Freuden aufgegeben —
Auch dies bekenn' ich in der Beicht' als Schuld.

Gar lang der Sehnsucht Wünsche mich durchdrangen,
Der schönsten Frauen Rede zu erlangen,
Doch war ich sprachlos neben ihr vor Bangen —
Auch dies bekenn' ich in der Beicht' als Schuld.

Lorenz liebte Lucretia Donato, Donatello's Schwestertochter. Schon als Kind versprach ihr Liebreiz eine nicht gemeine Schönheit, und sie entwickelte sich, wie die Rosenknospe, die eine immer höhere Pracht entfaltet. Als sie Kind war, prangte ihr Lockenköpfchen auf manchem Gemälde in der Engelglorie und als vor sechs Jahren am Johannistage der kirchliche Festzug angeordnet wurde, so ward sie als das schönste Mädchen erlesen, unmittelbar vor dem Erzbischof einherzuschreiten. Damals war sie zu schwach, das für sie bestimmte silberne Kreuz zu tragen, und der gefällige Oheim

Simon schnitzte ein bewunderswerthes Crucifix von Korkholz, das in falschem Silberglanze stralte, aber von ihrem echten Glanze überstralt wurde. Gesunde Fülle und Erhabenheit bezeichnete die sechzehnjährige Lucretia in Wuchs und Gesichtsbildung. Lorenz hatte vergeblich gesucht, ein Ebenbild der abgeschiedenen Simonetta zu entdecken, als bei dem Anblicke Lucretiens seine Erinnerung an sie gänzlich erlosch, wie vor der Sonne das Sternenlicht. Die gefällige Zartheit jener besiegte die anmuthige Großartigkeit dieser.

Donatello, bei dem man jetzt bisweilen einen Anflug von Mismuth wahrnahm, bildete sich ein, daß des Alters Hinfälligkeit ihn drückte, obgleich er unausgesetzt thätig war und sich durch das Gichtübel, das ihn manchmal am Gehen hinderte, in seinen Arbeiten wenig unterbrechen ließ. Lucretia wohnte bei ihm in der Stadt und versah das Hauswesen, da einen Hausstand anderer Art anzufangen, er noch

immer nicht Zeit gewinnen konnte. Innigst wurde sie von ihm geliebt, denn sie war bemüht, ihn zu steter Heiterkeit zu beleben. Sie ward frühe Waise, und Donatello unterstützte sie voll väterlicher Liebe, auf dessen Landgute sie lange gelebt hatte. Das Landgut hatte Donatello von Peter Medici als ein huldreiches Geschenk erhalten, dem er viele schöne Werke geliefert und für den er jetzt eine Judith fertigte, die nicht die schlechteste seiner Arbeiten war. In einer Stunde trüber Stimmung klagte er diesem Gönner, wie das Alter ihn bald nöthigen werde, Meißel und Hammer niederzulegen, und wie ihm alsdann ein kummervolles Loos bevorstünde, da es seine Sache nicht gewesen sei, Geld zu sammeln. Peter, als Anerkennung seines Verdienstes, schenkte ihm einen Landbesitz, dessen Ertrag hinlänglich seinen Bedürfnissen entsprach. Wer war seliger als Donatello, der voller Begeisterung allen seinen Freunden verkündigte, wie er am Abend

eines mühevollen Lebens beglückende Tage der Ruhe genießen wolle, wie er im Schoose einer anmuthigen Natur alles Leid vergessen werde, das ihm der Neid der Künstler, die Thorheit der Käufer und die stachelnde Ruhmbegierde seiner selbst zugefügt habe, daß er nur noch eine Arbeit beendigen wolle, um alsdann Herz und Sinn jenen ernsten Betrachtungen zu widmen, wozu er während seines Künstlertreibens keine Zeit gefunden habe. Die Freunde lächelten und nicht ohne Grund. Donatello übernahm immer neue Arbeiten, nachdem er jene beendigt hatte. Es vergingen Jahre und Jahre, ohne daß er einmal seinen Landsitz in Augenschein genommen hatte, von dem er sich die ungetrübtesten Freuden versprach. Mehr als einmal sagte er mit wahrer Seelenwonne: Dich Bohrer brauche ich heute zum letzten Male, du Stemmeisen kannst von jetzo ab ruhen! Aber Stemmeisen und Bohrer fanden keine Ruhe zu rosten. Leute, sagte er in der Werkstätte, seht

euch bei Zeiten nach einem Brotherrn oder nach einem Einkommen um, denn in künftiger Woche reise ich ab und komme nimmermehr nach der Stadt. Die Maulthiere sind bereits bestellt, um all' mein Hab und Gut aufs Land zu schaffen. Die Leute hörten ruhig seine Mahnungen an und blieben, denn sie kannten ihn besser als er sich selbst. Wenn Donatello sich jetzt auf der Straße zeigte, so ergingen allerlei Fragen an ihn. Wie seid ihr noch hier? Verhinderte Euch Krankheit, abzureisen? Seid Ihr schon zurückgekommen und haben die philosophischen Genüsse auf Euerm Tusculum Euch so wenig erbaut? — Habt doch Geduld, meine Freunde! so beschwichtigte er die Fragenden, als bereits vier Jahre seitdem vergangen waren; eher kann ich nicht reisen, als bis die Bildsäule der Judith vollendet ist, die ich für meinen Beschützer Peter Medici gegossen habe, und deren stummer Mund das Dankgefühl für mich aussprechen soll. Denn denkt

Euch, Liebe, mein Glück, wenn ich in Ruhe Gottes Schöpfung bewundern werde, die ich so lange nur wie durch ein trübes Glas sah, da die eignen Schöpfungen mir keine unbefangene Anschauung erlaubten. Besucht mich fleißig, Freunde, auf dem Lande, dort wollen wir die reinsten Freuden schlürfen. Ist die Judith fertig, so will ich Eurer Ungläubigkeit spotten, wie Ihr meiner spottet. So sprach Donatello und lehnte wirklich alle fernern Bestellungen ab.

Der frohmuthige Lorenz Medici hatte eine besondere Freude an männlichen Übungen, und manchen Tag beschäftigte ihn Fechtkunst und Jagd. Da er einst fern von der Stadt in einem Haine jagte, und sein Roß dampfte, sein Falke müde die Flügel hing und seine Hunde keuchten, so glaubte er nach Erlegung kleinen Wildes fern ein Reh zu erspähen. Er eilte dahin, aber wie war er freudig überrascht, als er auf hellbraunem Rosse eine blühende Jung-

frau erblickte, die, wie er, mit Jagdgeräth bewaffnet war. Wie eine Amazone beherrschte sie das Roß, und wie Diana führte sie das Geschoß und entrann scheu wie sie. Um die ungetrübte Jugendlust brachte Lucretien die Überraschung. Fürstliche Geschenke, mit Gedichten begleitet, empfing die Jungfrau. Sein schönstes Roß, für das er einst dem Schenker eine Belohnung gegeben, wie es nur der Mediceer Großmuth vermochte, übersandte er ihr. Aus Sicilien war es entsprossen und weiß bis auf das Ende des Schweifes, weshalb er es Hermelin nannte. An den kostbaren Sattel befestigte er folgendes Sonett.

Wenn, wie einst Zeus in Stiergestalt erschienen,
Ich mich in dich zu wandeln könnte wagen,
Mein Hermelin — dann ohne dich zu plagen,
Mögt' ich wol selber meinem Schätzchen dienen.

Nicht sollte sie mit der Verzagtheit Mienen
In Fluten so zur Qual um Hülfe klagen,

Wär ich bestimmt, das Engelein zu tragen,
Mein Lieb', das einst mir wird als Lorber grünen.*)

Doch weil's so ist, mein Hermelin, so wolle
Allein sie tragen angenehm und linde,
Die theure Last, mein Glück, das sehnsuchtsvolle;

Nicht durch den Zügel thue weh dem Kinde,
Gehorch' ihr, sowie ich Gehorsam zolle,
Denn, will es Amor, liebt es sich geschwinde.

Lorenz, dem Eitelkeit nicht fremd war, trauerte jetzt, daß seine Gestalt nicht ansehnlich sei, obgleich sie das schönste Ebenmaß zeigte; daß sein Auge tief läge, obgleich ihm bezaubernde Blicke entsprühten; daß seine Stimme rauh tönte, obgleich eine hinreißende Beredtsamkeit ihr gewichtigen Klang verlieh. Lucretia Donato war nämlich strenge und schickte die Geschenke zurück, nur die Gedichte behielt sie.

*) „Che hora m'è donna, et forse poi sia alloro.“ Dem Dichter schwebte wol Petrark's Wortspiel: Laura lauro vor.

Wenn es ihm auch nicht entgangen war, daß sie es nicht ungern sah, wenn er sie grüßte, so fand er dennoch Grund zur Trauer. In mehren Sonetten klagte Lorenz, wie dies in der Art der Dichter ist. Er näherte sich ihr allmälig, aber dennoch behielt ihre Liebe die Farbe der Ehrfurcht, und in ihrem Freunde sah sie ihren Gebieter. Ernstlich war es wol nicht gemeint, wenn er folgende Terzinen schrieb:

In Liebesnetzen hat mein Herz bestricket
Die Hoffnung, Treu' und übermäßig Sehnen
Und mir der Freiheit süßes Gut entrücket.
Verloren seh' ich's wol, doch darf ich wähnen
In dir, viel edle Frau, den Lohn zu finden,
So will ich selig deinem Dienste fröhnen.
Nicht lass' ich, was als wahr die Andern künden:
Der Jungfrau Reiz sei nichtig ohne Liebe —
Es jemals dich und meine Treu' empfinden.
Nicht such' ich, was dich einst durch Reu' betrübe,
Nur deine Ehr' allein, dein Wohlbehagen,
Daß Herberg' immer mir dein Herze bliebe.
Mild würde der Sirene Busen schlagen

Bei solcher Lieb' und solchen Huldigungen,
Ein steinern Herz erweicht vor Mitleid zagen.
Nicht bist von Leu und Tiger du entsprungen,
Nicht sogst du Milch in dem Hyrkanerhaine,
Nicht, wo das Eis den Ister hält umschlungen.
Wenn es geschiehet, daß wir sind alleine,
Wenn dir den Nacken diese Arm' umfangen,
Dann sieh, wie ich vor Liebe brenn' und weine,
Dann sieh, wie Thränen von den bleichen Wangen
Auf deine weiße Brust herniederströmen,
Wie mir die Rede stockt vor Furcht und Bangen.
Oft muß ich Flüstern hinter mir vernehmen:
Wie ist er ganz verwandelt in Geberden,
Der Thor, sich um die Grause so zu grämen.
Ich höre still, vielmehr blick' ich zur Erden,
Verschämt wie Einer, der auf Alles höret,
Wenn nicht belauscht der Sprecher glaubt zu werden.
Lieb' ist es, die mein brünstig Flehn begehret,
Laß nicht umsonst mich, Fraue, zu dir wenden,
Nicht werd' umsonst mein Hoffen mir zerstöret.
Mein Leben liegt, mein Tod in deinen Händen,
Ich lebe froh, vernehm' ich deine Worte;
Wenn nicht, so wird der Tod mein Klagen enden:

Dann, wenn ich sterbe, wenn einst das verdorrte
Gebein des Unglückssohnes, zu verwesen,
Daliegt am öden, unscheinbaren Orte,
So mag man schreiben nicht, wer Grund gewesen
An meinem Tod, daß Schmerz dich nicht umdränge.
Es gnüg' an meinem Aschenkrug zu lesen:
Er war zu liebevoll und sie zu strenge.

Ein erwünschtes Ereigniß war es für Lorenz, daß die blühende Lucretia sich nach der Stadt begab und bei ihrem Oheim wohnte. Ihre Schönheit verewigte Donatello im Bronzebilde der Judith. Wie die Gottbegeisterte Jungfrau, stolz auftretend, mit dem Frohlocken des errungenen Sieges das Schwert über das Riesenhaupt des Holofernes erhebt! Von Wein und Schlaf trunken, empfängt er den Todesstreich. Da der Gang der Siegerin so ungemein leicht erscheint, so hatte Donatello die Kühnheit, als Fußgestell eine Granatblüte zu wählen, auf der man Donatello las. Auf keiner andern Arbeit bemerkt man sonst seinen

Namen. Der Guß war überaus gut gelungen und die Feile fand wenig nachzuhelfen.

Daß Lorenz oft in Donatello's Werkstätte kam, braucht kaum angeführt zu werden. Donatello schmeichelte sich damit, daß der Jüngling des Standbildes wegen, das sein Vater bestellt hatte, oder daß er überhaupt aus Gefallen an seinen Arbeiten ihn so oft durch seinen Besuch beehrte. Lucretia Donato war Schuld, daß er seine Mutter, daß er ihren Oheim täuschte. Behagt Euch die Judith? fragte ihn einst Donatello, indem er am Gewande feilte. Wie anders? rief Lorenz, der unverwandt zu Lucretien blickte, die dem Künstler bald diese, bald jene Feile reichte. Diese erhabene Gestalt, die rundlichen Arme, dieser weiche Nacken, dieses Angesicht voll Hoheit und Anmuth! Wahrlich, Aphrodite hat der Schönen den Gürtel umgelegt, der ihr der Liebreize jeglichen verleiht. Lorenzens Rede erfüllte Lucretien mit Unwillen, und sie drohte

mit zürnendem Finger. Das ist mir lieb, was Ihr sagt, entgegnete Donatello, denn in Betreff weiblicher Schönheit halte ich Euch für einen unfehlbaren Richter. Ihr seid ein Dichter und ein Mediceer obenein, drum müßt Ihr Euch wol auf die Schönheit der Frauen verstehen. Lorenz blickte wieder zu Lucretien, und sie erröthete.

Das herrliche Standbild ward, wie der Besteller es wollte, auf dem Signorenplatze in der offnen Bogenhalle aufgestellt, und gerechten Beifall zollte ihm Jeder. Laut sprach sich Betrübniß aus, daß die Judith das letzte Werk Donatello's sein sollte, der wirklich mit seiner Nichte der Stadt Lebewohl gesagt hatte.

Kaum verging eine Woche, so erhielt Peter Medici einen Brief, worin es hieß:

Nehmt Euer Gut zurück, für mich ist es ein Übel. Lieber Hungers sterben, als Wind und Wetter fürchten und sich mit Bauern zanken. Lieber in die Todesstunde

hinein arbeiten als müßig die Stunden zählen.

Peter Medici nahm ihm das Gut und bestimmte ihm so viel, als es trug, als Gehalt, der in wöchentlichen Zahlungen dem Künstler verabfolgt wurde. Donatello kam nach Florenz und arbeitete wie vor.

6.

Masaccio und Philipp Lippi malen die Kapelle Brancacci.

Masaccio genoß erst die heimatliche Ruhe, da er thätig auf den Gerüsten in der Karmeliterkirche umherwandelte. Als er das erste Mal sie wieder begrüßte und den Apostel Petrus sah, den er vor Jahren gemalt, und der damals ihm so vielen Ruhm gebracht hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: War das Ungeschick des Malers oder die Nachsicht der Beurtheiler größer? Mit sich selbst gleichsam in Wettstreit tretend, malte er jetzt auf der andern Seite vor dem Eingange in die Kapelle den

Apostel Paul, denn ihm und dem Schlüsselfürsten war sie geheiligt. Dem Gesichte gab er die Züge des edeln Angiolini, eines Vorstehers der Karmeliterkirche. Von heiligem Schauer durchbebt, fühlt sich Jeder bei Betrachtung der erhabenen Gestalt. Diesem Munde scheinen nur die Worte zu fehlen. Wer nicht auf den ersten Blick den h. Paulus erkennt, dem wird wenigstens die römische Bildung und die unbesiegliche Stärke des gottbegeisterten Muthes nicht entgehen. Und etwas, was einem Andern nicht auffällt, muß den Künstler mit der größten Bewunderung erfüllen, die Verkürzung der Füße nämlich. Masaccio war auch mit den Gemälden in der Kapelle selbst nicht zufrieden. Wer meine Werke in Rom in der Clemenskirche sieht, dachte er bei sich, wird kaum glauben, daß hier und dort dieselbe Hand wirkte. Die Vollendung, die er in Rom in den Marmorbildern des Alterthums ausgeprägt fand, hatte seinen Geist mit der Kraft zu hö-

hern Schöpfungen befruchtet, und einem Masaccio gelang es, sich selbst zu übertreffen.

Wahrlich, göttlich sind die Wandgemälde, und mit Recht gelten sie allen Malern als Muster. Ohne Masaccio würde die Malerei nie die Höhe errungen haben, von der sie jetzt fast siegprangend auf die übrigen Künste herniederblickt. Die Wände der Kapelle sind in viereckige Felder über und neben einander abgetheilt und in ihnen Darstellungen aus dem Leben des h. Petrus und Paulus enthalten. Am Eingange aber, wo der enge Raum nur wenig Figuren bedingte, sieht man den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese von musterhafter Schönheit. Wer sieht das letztere Bild ohne Rührung, wie über den Ungehorsamen des Engels Schwert dräut, und sein Verweis sie verweist; wie sie fliehen, und Eva mit thränenvollem Auge sich Brust und Schoos mit den Händen verbirgt, während der Mitschuldige sein Gesicht verhüllt. Des Mannes Denken ist

auf das Innere, des Weibes, selbst im Schmerz, auf das Äußere gerichtet. Gleichsam um den Beschauer zu trösten, sieht man daneben abgebildet, wie ein Engel den ängstlichen Petrus aus dem Kerker entführt, und der Wächter, mit dem Kopf an die Hellebarde gelehnt, laut athmend schläft. Auf einem andern Bilde heilt Petrus, der mit Johannes aus dem Tempel schreitet, die Elenden, die, auf die Stufen hingelagert, Almosen sammeln. Zwei Krüppel sind es: der Eine mit dem vertrockneten Fuß ist es an Körper und Geist, denn sein Gesicht ist von aller Menschlichkeit entadelt; aber um so schöner ist der andere Unglückliche, ein Greis mit nacktem Scheitel von der edelsten Gesichtsbildung. Du fühlst dich zu ihm hingezogen, als wenn du des Vaters ehrwürdige Züge erkenntest. Wer aber vermag die Wahrheit eines Nackten auszudrücken, der unter den Täuflingen, da Petrus ihnen die Christenweihe gibt, starr vor Kälte zittert, der die Hände über die

Brust legt, dessen Glieder sich unwillkürlich zusammenziehen? Das bemerkenswertheste Gemälde aber, schon darum, weil es in Gestalt eines Apostels das Bildniß Masaccio's enthält, ist dasjenige, wo Petrus, um den Zoll zu erlegen, auf das Geheiß des Heilandes das Geld aus dem Fische nimmt. Alles scheint hier zu leben. Wie gespannt sind die Apostel umher, die in mannichfaltiger Bewegung auf die Entscheidung harren, da Petrus, dem bei der gebückten Stellung das Gesicht erglüht, das Geld aus dem Magen des Fisches mit einer Hand hervorholt und mit der andern bedächtig zählt! Wie treffend ist die Habgier Dessen, der den Zoll eintreibt und mit wohlgefälliger Miene auf das Geld herunterblickt! Wie könnte Der ein Ende finden, der sich unterfinge, eine Beschreibung der herrlichsten Wandmalerei zu liefern, da keiner von allen Künstlern, die seit ihrer Entstehung bis jetzt die Kapelle immer von neuem besuchen, sich an ihr satt gesehen? Die

Kapelle ist die Schule unsers Jahrhunderts. Wer wissen will, wie viele Maler in Florenz leben, der kann sie hier täglich zählen.

Zu den täglichen Gästen der Kapelle gehörte ein anmuthiger Jüngling von erhabener Gestalt mit braunem Haar, das in reicher Fülle auf beide Schultern floß, in schwarzem Sammetkleide. Obgleich die Beweglichkeit, die sein lebhaftes Auge verrieth, seinem ganzen Körper beiwohnte, so erkor er sich doch hier gern, seiner Kleider nicht schonend, eine rauhe, mit Staub bedeckte Bank zum Sitz, um Alles mit Andacht anzuschauen. Gewiß war es, daß er, obgleich er der jüngste war und nur sah, dennoch mehr Gewinn hatte als alle Künstler, welche die Bilder zeichneten, vermaßen und abzirkelten, wie die Maler Andreas del Castagno, Domenicus Ghirlandajo, Piero di Cosimo. Seine Verehrung für Masaccio zeigte er durch ein dienstfertiges Wesen, indem er ihm immer zu Gebote stand, wenn es etwas aufs Gerüst

heraufzulangen, die Pinsel auszuwaschen oder dergleichen gab. Einst äußerte Masaccio, daß ihm auf dem einen Gemälde der obere Theil zu leer erschiene und er den blauen Himmel mit Vögeln zu beleben wünschte, daß er aber vergeblich sich abmühte, ihre rechte Gestalt herauszufinden. Der Jüngling hörte es und ging hinfort. Es verging keine Viertelstunde, so kehrte er wieder mit dem Barett in den Händen, das er sorgsam zuhielt. Paßt auf! rief er dem Maler zu, und in dem Augenblick flatterte eine Anzahl kleiner Vögel in die Höhe, die aus der Kapelle in die geräumige Kirche flogen. Eure Gefälligkeit gegen mich, sagte Masaccio lächelnd, ist gar zu groß. Es ist nur Gefälligkeit gegen die Vögel, erwiderte Jener, denn es geht mir ans Herz, sie, denen der Himmel zum unbeschränkten Spielraum gegeben ward, in engen Käfigen zu sehen, wie sie von ihren grausamen Fängern auf dem Markte feilgeboten werden. Mir wird es im Busen freier, indem

ich ihnen die Freiheit wiedergebe. — Wie heißt Ihr und was wollt Ihr werden? fragte Masaccio. — Ich heiße Leonhard, bin aus Vinci gebürtig und will ein zweiter Masaccio werden. Alles zu kennen und zu wissen, beseelte mich bisher eine gleiche Lust. Seitdem ich aber diese Wandgemälde gesehen, geht mir die Kunst über Alles. Wohl ist die Baukunst aller Ehren werth; allein wie der Mensch höher als alle Gebilde steht, ist die Bildhauerei mir lieber als sie; doch sie gibt nur Körper, und um wie viel erhabener die Seele als der Körper ist, muß es mir daher die Malerei sein. Keine Malerei drückte je mehr Seele aus als Masaccio's Erfindungen. So sprach der Jüngling, den die Zuversicht, unter den großen Künstlern einst zu leuchten, nicht trog.

So fleißig auch Masaccio malte, wenn er nicht aus Zerstreutheit oder aus allzugroßer Begierde, sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, manche Stunde der Arbeit entzog, so entschloß er sich doch, da sein Beschützer und Freund

Anton Brancacci die Beendigung der Kapelle wünschte, einen Gehülfen anzunehmen. Seine Wahl fiel auf Lippi, der, indem er genau beobachtete, wie er malte, so in seinen Geist gedrungen war, daß die Leute nach Masaccio's Tode sagten, seine Seele sei in Lippi's Leib gewandert. Auch Masaccio selbst nahm es mit Freude wahr und äußerte eines Tages scherzhafterweise: Es ist nöthig, daß wir von einem Notar, während wir malen, aufzeichnen lassen, was mein und dein ist, denn sonst vermögen wir uns nicht auseinanderzusetzen, wenn Lohn und Ruhm zwischen uns vertheilt werden soll. Dein ist die Ehre allein, erwiderte Lippi; denn es ist dein Geist, den ich zu verkörpern suche, wie du es mich gelehrt, da ich nach deinen göttlichen Erfindungen arbeite.

Wer mag einen Blick in die finstere Seele Piero's di Cosimo thun, da sein Todfeind Lippi das Glück genoß, mit Masaccio zusammen zu arbeiten. Seine Wünsche waren ein

Weib wie Lucia Buti, ein Beschützer wie Kosmus Medici und ein Freund wie Masaccio. Keiner war ihm in Erfüllung gegangen, indeß die Gunst des Schicksals seinen ganzen Segen über Lippi's Haupt ausschüttete. Lucia haßte ihn, und wer mag der Liebe gebieten? Kosmus Medici floh seine Nähe, wie die eines Geisteskranken, obgleich Jener jede Gelegenheit wahrnahm, um sich gefällig zu zeigen. Daß er oft halbe Tage sich in der Kapelle Brancacci verweilte, sah und zeichnete, konnte einen Masaccio nicht bestechen. Er that Recht, dem heitern Lippi den Vorrang zu geben, wie dies ein Vergleich zwischen den Werken Beider lehrte.

Die h. Geistkirche war ein thränenwerthes Opfer der Flammen geworden und mit ihr alle Gemälde und Bildwerke, wie unter andern Brunellesco's büßende Magdalena, die er mit Donatello im Wettstreit aus Holz geschnitzt hatte. Aus den Trümmern erhob sich die Kirche wieder, und Brunellesco war es, der das Werde

ausſprach, wie dies ſpäter umſtändlicher erzählt werden ſoll. Von den Kirchenvorſtehern wurden viele Maler beauftragt, Altarblätter zu fertigen; die Vornehmſten unter ihnen waren Piero di Coſimo und Philipp Lippi. Als die neuen Gemälde im Rathsſaale zur öffentlichen Schau aufgeſtellt waren, erregten die der beiden genannten Maler das größte Aufſehn. Dem Einen aber ward Spott, dem Andern Bewunderung zu Theil. Lippi's Ausgießung des h. Geiſtes war ein wahrhaft ſeltenes Werk. Piero di Coſimo, der bisher nur Gegenſtände der alten Göttergeſchichte gewählt, oder höchſtens ein Bild mit einer h. Margareta gemacht hatte, auf dem aber das Ungeheuer das Preiswürdigſte war, denn in Erfindung gräßlicher Thierfratzen übertraf ihn keiner, ließ es ſich jetzt beikommen, eine h. Jungfrau Maria zu malen. Von der Ungewöhnlichkeit der Vorſtellung erwartete er ungewöhnlichen Ruhm; und ſo war es auch, aber wol anders, als er

wünschte. Die Madonna von gar weltlichem Ansehn stand auf einem Würfel und trug in den Armen anstatt des göttlichen Kindes ein Gebetbuch. Darüber war der h. Geist, von dem aus sich alles Licht ergoß.

Eines Morgens stand Lippi einsam auf dem Malergerüste. Der Besuch, den er von Piero di Cosimo in der Kapelle Brancacci empfing, war ihm nichts weniger als angenehm. Er kannte seine neidisch feindselige Gesinnung und suchte ihn durch freundliche Antworten auf seine vielen Fragen sich geneigt zu machen. Er überhörte es, was Jener von der Überschätzung des Verdienstes, von der Art sprach, wie man durch Schmeichelei und Gewissenlosigkeit sich emporschwingen könnte, und andere Bezüglichkeiten. Lippi malte, ohne ihm einen Blick zu gönnen. Da er eben im Begriff stand, ein Gemälde durchzuzeichnen, so ließ er sich durch sein Geschwätz eben so wenig stören als durch den Morgengruß des Bruder Mundschenks, der,

wie dies alle Tage zur gewissen Stunde geschah, einen Krug mit Wein für die fleißigen Maler herbeibrachte. Dieser ging und jener zauderte noch. Endlich ging auch Piero di Cosimo, indem er in einem Tone voll Bitterkeit und Galle die Worte hervorbrachte: Mag Euch der Wein so wohl schmecken als mir Eure Malerei! Lippi sah ihm nach. Es überlief ihn kalt, und ihm war es, als wenn der Scheidende eine Verwünschung ausgesprochen hätte.

Endlich erschien Masaccio, der sonst schon mit Tagesanbruch in der Kapelle war. Ist schon Trinkenszeit? hub er an, der an der Weinkanne, die er sah, erkannte, wie spät er gekommen wäre. Mir ist es närrisch gegangen. Ich wollte heute recht früh zur Stelle sein, um die Geschichte mit der Erweckung des Königssohnes zu beendigen. Auf dem Wege hieher stieß mir ein Greis von einem auffallenden Ausdruck auf, dem ich sogleich eine Stelle im Gemälde zu geben dachte. Ich ging ihm lange nach,

die ganze römische Straße hinauf, und zeichnete ihn in meinem Taschenbuche; ich ging immer weiter und meinte in Gedanken, zur Karmeliterkirche zu kommen. Statt dessen stand ich auf einmal vor dem Petersthore *), und an den h. Petrus denkend, der den Königssohn ins Leben ruft, eilte ich zurück. Jetzt werde ich das Gemälde nicht beendigen, um so weniger, da der Wein zum Genusse einladet.

Masaccio ruhte nicht eher, als bis sein Freund vom Gerüste stieg, obgleich dieser wenig Lust zum Trinken empfand. Er kostete nur den Wein, den Jener in vollen Zügen trank unter Scherz und Gespräch. Der Wein war untadelhaft, und an demselben Tage tranken von ihm alle Bewohner des Klosters, die zinnerne Kanne, von innen so spiegelblank als von außen, zeugte für die Reinlichkeit des Bruder Mundschenks, und dieser selbst war ein ehrenwerther Mann und ein Freund beider Maler.

*) „Porta S. Pietro in Gattolini," wohin die Via Romana führt.

Masaccio malte in dem zur Hälfte fertigen Bilde die Gruppe, in der der kniende Paulus betend emporblickt, und Petrus den Segen über den nackten Jüngling ausspricht, der, die Hände faltend, von den Todten ersteht. Der Deutlichkeit halber malte er unter ihm Todtenbeine und zwei schaurige Todtenschädel. Masaccio brach plötzlich von der Arbeit ab und klagte, daß ihm der Kopf vom vielen Wein schwer würde. Er stieg vom Gerüst und sagte ein Lebewohl mit der Äußerung, er wolle zu Hause den Rausch ausschlafen und dann wiederkehren.

Er kehrte nicht wieder und schläft noch. Das plötzliche Dahinscheiden erregte Schrecken, aber nicht Verdacht. Masaccio war schwach und litt oft an Krämpfen. Dieselben Gesichtsverzerrungen, die er todt zeigte, wurden mehrmals an ihm wahrgenommen. Vor längerer Zeit hatte ihm ein Arzt einen plötzlichen Tod vorhergesagt und ihn vor der Wandmalerei gewarnt, die seiner Gesundheit schädlich wäre.

Die ganze Stadt, nicht nur die Künstler, erfüllte Betrübniß. Brunellesco rief, da er die Nachricht hörte: Warum verschwendete ich so viel Zeit, dich, lieber Bruder, in den Regeln der Perspektive zu unterweisen? Masaccio ward in der Karmeliterkirche begraben, wo die Kapelle Brancacci ihn nie sterben läßt, die Lippi beendigte. Daß dieser in der Weise seines Vorgängers zu malen verstand, beweist das Bild mit den beiden Todtenschädeln, das zur Hälfte von ihm herrührt und keine Ungleichheit erkennen läßt.

Mit Misfallen sah man, daß Masaccio's Ruhestätte kein Denkstein bedeckte. Eines Morgens fand man auf dem Fußboden eine Inschrift mit Kreide, die also lautet:

Sucht meinen Namen ihr und meines Denkmals Stelle:
Mein Denkmal ist die Kirch', mein Name die Kapelle.
Ich starb. Neid mußte der Natur erregen,
Sowie der Kunst mein Wirken Lust und Segen.

7.

Lionardo da Vinci und sein Meister Andreas Verrocchio, Maler, Bildhauer und Baukünstler.

Wol ist er schön ein Tod in der Fülle der Kraft; denn wessen Kraft ist unerschöpflich, und wessen Fehler werden vergessen über der Größe seiner Vorzüge? Masaccio's Name stralt fleckenlos. Sein Andenken ehrte Leonhard, als er der kunstreichen Laute, deren Griff sich in dem silbernen Kopfe des Musenrosses endigte, wehmuthsvolle Töne entlockte und aus dem Stegreife dazu sprach. Von der Höhe seines Söllers schaute er in das verglü-

hende Abendroth und klagte, als wollte er die geschiedene Seele zurückbeschwören in die engen Schranken der Zeitlichkeit. Plötzlich hielt er inne, legte die Laute zur Seite, und sein Blick, wie auf ein Mal von allem Schmerz genesen, war einer erhebenden Zukunft zugewendet. Masaccio's Ruhm zu erringen, der allein der Malerei lebte, war sein Verlangen und, jeder Nebenbeschäftigung von heute ab zu entsagen, sein Vornehmen. Er schlug die Rechte in die Linke, als wollte er sein Gelübde durch einen Händedruck besiegeln, und er zürnte der hereinbrechenden Nacht, um nicht sogleich ein Zeugniß seines Eifers ablegen zu können.

Gut war es, daß Leonhard mit einer gewissen Scham auf sein früheres Treiben zurückblickte, das so seltsam und vielfach war, daß er in Gefahr stand, immer auf Abwege stoßend, ungeachtet aller Mühe kein Ziel zu erreichen. Seine Kunst sollte die Natur besiegen; aber dies Bestreben zeigte er nicht allein durch Pinsel

und Meißel, sondern durch allerlei kühne Unternehmungen, indem er einen Plan entwarf, den Arno in einen Kanal zu verwandeln, durch die Apenninen ebene Wege zu sprengen und sie theilweis abzutragen und unüberwindliche Lasten emporzuheben. Auch auf andere Weise vertändelte Leonhard viel Zeit. Als einst seine Freunde bei ihm versammelt waren, so behauptete er, eine Vorrichtung erfunden zu haben, vermittelst welcher er die Stubenluft dermaßen verdichten könne, daß man, von ihr fortgedrängt, die Flucht ergreifen müsse. Niemand wollte glauben, und er führte die Gäste in ein kleines Zimmer, worin ein schlauchähnliches Wesen von der Decke bis zum Boden herabhing. Sobald die Thüren abgeschlossen waren, dehnte sich der Schlauch, den er mühsam aus dünnen Häutchen zusammengeklebt hatte, gewaltig aus, indem ein Schmiedeblasebalg ihn ununterbrochen mit Luft anfüllte. Das Ungethüm schwoll und schwoll, und Leonhard hatte seine Freude daran, wie

die Gäste immer mehr und mehr nach den Wänden gedrängt wurden, bis das Ungethüm mit Getöse platzte, und zugleich Alle vor Lachen platzten über den närrischen Einfall. — Da ein Freund, den Leonhard eine Nacht beherbergte, mit dem ersten Morgenstrale ihn zu verlassen drohte, so fand jener Mittel, ihn zum Bleiben zu bewegen. Früh erwachte der Gast, aber er sah zu seinem Schrecken das Bette, der Erde entrückt, an der Decke wie einen Kronleuchter hangen.

Leonhards edlem Wesen und wahrhaft fürstlichem Anstand entsprach sein Aufwand und seine Freigebigkeit. Viele Diener in kostbaren Anzügen waren stets um ihn, und Niemand in der Stadt konnte sich leicht rühmen, schönere Rosse zu besitzen als er. An ihnen fand er sein besonderes Wohlgefallen, und Jeder blickte gern auf, wenn der schöne Jüngling sein schnaubendes Roß geschickt durch die Straßen lenkte. Wol befand er sich in einer beneidens-

werthen Lage, der nicht, wie andere Künstler, wohlfeile Gelübdegaben zu erfinden, kleine Heiligenbildchen zu verfertigen, nicht Todtengerüste eilfertig zu machen nöthig hatte; der nicht einem kleinen Verdienste zu Liebe ruhmvolle Arbeiten aufzugeben, nicht den ersparten Gulden als Nothpfennig wie ein Heiligthum zu bewahren brauchte. Keinem aber war es mehr als ihm zu gönnen; denn wenn du ihn in Glanz und Pracht einherschreiten sahst, so konntest du nicht über Stolz, wenn er müßig hin- und herschweifte, nicht über Leichtfertigkeit, und wenn ihm Werke der Kunst gelangen, nicht über Selbstgenügsamkeit bei ihm klagen. Der Meister Andreas Verrocchio that recht daran, ihn seinen Lieblingsschüler zu nennen.

Du wirst mich nun nach seiner Abkunft fragen, nach dem Range seiner Ahnen; denn wer wollte bei ihm die vornehme Geburt verkennen? Und hierauf kann ich dir so wenig antworten, als wo die Sonne ihren Glanz her-

nimmt. Ich verdenke dir nicht, wenn du Das, was ich davon berichte, als Märchen verwirfst; zur Altersschwäche gehört auch Geschwätzigkeit.

Neben der Kirche zur Verkündigung, die mit einer freundlichen Arkadenhalle versehen ist, stehen zwei Gebäude mit ähnlichen Arkadenhallen einander gegenüber, als wenn gleichsam drei Arme eines Kreuzganges den schönen Platz vor der Kirche einschlössen. Während Alberti eine Kapelle in der Kirche baute, ward nach Brunellesco's Plan das Gebäude zur rechten Hand aufgeführt, und im Wetteifer mit ihm strebte er zu zeigen, wie die alten Bauformen der Griechen zweckgemäß anzuwenden seien. Du würdest nicht das Versehen erkennen, das sein Schüler beging, der den Bau beaufsichtigte und vom Plane eigenmächtig abwich. Woher das abscheuliche Gebälk? rief Brunellesco, der mit Grimm und Ärger das Gebäude, schon bis zur Höhe des ersten Stockwerks em=

vorgestiegen sah. Von einem antiken Gebäude, von der Johanniskirche nahm ich es her, erwiderte kalt und selbstgefällig Franz Luna, denn so hieß der junge Baukünstler. — Einen Fehler hat die Johanniskirche, sagte darauf Brunellesco, und diesen ahmst du nach. So verwechselte Brunellesco nie das Alte mit dem Musterhaften, wie so Viele in unsern Tagen. — Zu der sonst schönen Bauart paßte die bildliche Verzierung, die von Robbia's Meisterhand herrührte, und ihre Bedeutung entsprach der Bestimmung des Gebäudes. Über den schlanken Säulen nämlich, die durch Rundbogen mit einander verbunden waren, brachte er in jedem Bogenzirkel ein rundes Schild von Thon an, dessen buntbeglaste Oberfläche Wickelkinder zeigte. Jedes Wickelkind war von dem andern verschieden und das lachende so wahr als das schreiende dargestellt: dieses möchtest du berufen und beruhigen und jenes herzen und küssen. Das Gebäude ist das Pflegehaus der Unschuldigen, und die Mönche

haben, gemäß der Ordensregel, die Verpflichtung, Findlinge und ausgesetzte Säuglinge zu erziehen und bis zum vierzehnten Jahre zu erhalten.

Es war in einer mondhellen Sommernacht, so erzählte Robbia, wie er es damals von den Mönchen gehört hatte, als zwei Frauen leise zu dem Pflegehause schlichen. Beide waren schwarz verschleiert, dennoch erkannte man, daß die eine so bejahrt als die andere jugendlich war. Die ältere, die einen zierlichen Deckelkorb trug, schien, wie sich dies aus allerlei Geberden errathen ließ, die jüngere zum Weggehen bewegen zu wollen, allein vergeblich. Sie näherten sich den Stufen des Pflegehauses, und hier ward der Korb leise niedergesetzt. Darauf lief die Alte in die Arkadenhalle, zog die Glocke am Eingange und eilte davon. Der Mönch, der neben der Thüre wachte, kam nicht sogleich, nicht aus Fahrlässigkeit, sondern aus Rücksicht für Manche, die hier im Schutze der

Nacht erscheint, und die ihren Schleier zur Windel und ihren Gürtel zum Wickelband brauchen sollte. Indeß kehrte die Alte zurück, die mit lautem Misfallen sah, wie ihre Gefährtin sich vor den Korb niedergekniet und, unbekümmert um die Bewahrung des Geheimnisses, den Deckel des Korbes geöffnet und ihren Schleier zurückgeschlagen hatte. Im Korbe lag auf rosenfarbenem Kissen ein schlafendes Kind und unter dem Schleier stralte eine unvergleichliche Schönheit hervor. Umsonst zerrte die Alte sie am Arme, umsonst stellte sie ihr durch Zeichen die Gefahr vor — diese war Mutter, und jene war es nicht. Erst als der Mönch, der, durch die Thürspalte blickend, Zeuge des rührenden Schauspiels war, auf die Klinke heftig klopfte, erst als die Unbesonnene durch ihre Thränen das Kind erweckte, das lauter Stimme schrie, entfernte sie sich. Schwer war die Trennung, schwer die Flucht. Oft blickte sie sich um und verschwand nicht eher um die

Ecke, als der neue Pflegling eine sichere Stätte erhalten hatte.

Die Wäsche des Kindes zeugte von der Sorgfalt und Wohlhabenheit der Mutter. Unter den Kissen war eine Rolle mit Goldstücken und ein wohlgeschriebener Brief verborgen. Bei Allem, was heilig ist, wurden nämlich die ehrenwerthen Geistlichen beschworen, ihre ganze Aufmerksamkeit der Erziehung des Kindes zu widmen, das in Vinci geboren sei, einen Notar Peter zum Vater habe und Leonhard heiße. Eine vierteljährige, bedeutende Unterstützung ward zugesagt.

Der Notar Peter, der an des Knaben Gedeihen den lebhaftesten Antheil nahm, wohnte im Flecken Vinci bei Florenz. Er war ein großer, schöner Mann von der heitersten Gemüthsart. Die Rechtshändel machten ihm mit den Schuldigen gleichen Verdruß, und anstatt am Schreibtische für Mühe Undank zu ernten, zog er es vor, die Tage mit Jagd und Fisch-

zug zu verbringen. Das Gut, wo er sich oft und lange aufhielt, grenzte an das der edeln Familie Tornaboni, und als ein gesprächiger Gesellschafter war er auf ihrem Schlosse wohlgesehen. Gern erzählte er, was er Seltsames und Wunderbares auf der Jagd erfahren, wie kühn und entschlossen er sich hie und da gezeigt. In vertrauter Unterhaltung prahlte der eifrige Jäger auch mit andern Thaten. Wie er den ängstlichen Liebhabern die Beute weggefischt, und wie er diese und jene Schöne in unbewachter Stunde in sein Netz gejagt. Er rühmte sich, die vornehmste Dame in Florenz schwach gesehen zu haben.

Die Noth zu lindern und das Gute zu fördern, ist Lucretia, die Gemahlin Peter Medici's, bemüht wie Niemand sonst. Wöchentlich besuchte sie in früherer Zeit die Krankenhäuser und verschmähte es nicht, wo es Noth heischte, voll Christenliebe die Dienste einer Krankenwärterin zu versehen. Hülfe oder Trost

brachte ihr Mitgefühl in die Pflegehäuser, und am häufigsten beglückte sie das der Unschuldigen durch ihre Gegenwart. Einen lauten Jubel stimmten die Kleinen an, sobald sie sich sehen ließ, und niemand ward in der großen Zahl vergessen. Dieses Kind empfing Naschwerk und jenes Spielzeug. Vor Allen zeichnete sie, vielleicht weil Liebreiz und Verstand ihn vor Allen auszeichnete, Leonharden aus. Nie liebkoste sie ihn, ohne Thränen zu vergießen, und nie trennte sie sich von ihm, ohne sichtbarlich ihr innigstes Gefühl zu bekämpfen. Mit seinen Jahren wuchs ihre Liebe. Nicht konnte es fehlen, daß Neid sich in den Herzen der Mitgespielen regte, nicht, daß die Lehrer gewissen Vermuthungen Raum gaben, von denen einer einst äußerte, Leonhard scheine Lucretiens Schooskind zu sein. Allein zufällig mag die Ähnlichkeit zwischen Leonhard und Franz Tornaboni, dem Bruder Lucretiens gewesen sein, und sie zog ihn Allen vor, weil er, wie gesagt, durch Schönheit und Fähigkeit Alle

übertraf. Keiner sprach bei der Messe das Amen mit mehr Ausdruck, keiner rechnete so gut als er, und nicht selten setzte er den Lehrer durch seine Fragen in Erstaunen, keiner schrieb so schön, und sonderbar genug, schrieb er mit der linken Hand lieber und besser, und zwar verkehrte Schrift, die man nur im Spiegel bequem lesen konnte, eine Eigenheit, der er sich, selbst da er erwachsen war, nicht entwöhnte. Den größten Fleiß wandte er auf die Anfangsbuchstaben, die er mehrfarbig mit allerlei Figuren schmückte, und hier wie in allen Stücken verrieth er früh seinen erfinderischen Geist.

Da der Knabe eine vorherrschende Lust zur Kunst zeigte, so brachte ihn sein Vater zum Meister Verrocchio, der verdientermaßen in nicht geringem Ruhme steht. Als Probestück zeigte er ihm eine Zeichnung, die Leonhard ohne Anleitung gemacht hatte, und die Alle bewunderten, die sie sahen. Sie stellte einen

lockern Knäuel dar, bei dem du, wenn du das eine Ende gefunden hattest, den Faden ungeachtet der vielfachen Verschlingungen bis zum andern Ende verfolgen konntest, wo in der Mitte der Name Leonardus prangte. Verrocchio sah die Zeichnung und fragte betroffen: Dieser Knabe? Ja, erwiderte der Vater, Ihr müßt bedenken, daß er erst vierzehn Jahre zählt. Und verspricht die Zeichnung nicht viel, so wird schon etwas Tüchtiges aus ihm werden, wenn Ihr sein Lehrmeister sein wollt. Dieser Knabe! rief Verrocchio von Neuem und küßte ihm die Stirne voll freudigen Entzückens. Ich nahm mir vor, keinen Lehrling anzunehmen, aber dich lasse ich nicht. Verrocchio sprach es und schenkte ihm vom ersten Tage ab, da er ihn sah, väterliche Zuneigung, die ihm Leonhard durch unbegrenztes Vertrauen vergalt.

Keinen bessern Meister konnte Leonhard erhalten als Andreas Verrocchio, der wie Robbia, Brunellesco und Ghiberti ursprünglich Gold-

schmied war und jetzt als Maler, Bildhauer und Baukünstler gleichen Ruhm genießt, die Musik liebt und immer auf Neues im Felde der Kunst sinnt. Kaum hat er selbst das Jünglingsalter überschritten und beschäftigt schon eine große Zahl Leute in seiner Werkstatt. Verrocchio bildete sich, woraus er selbst kein Hehl machte, nach den Werken Donatello's und Ghiberti's, und die guten Vorbilder führten ihn schnell zur Meisterschaft. Ja, du junge Künstlerwelt, denke zurück an unsere Bildungszeit und erkenne, was wir für euch gethan. Die edle Kunst der Griechen und Römer war zu uns gekommen wie eine Münze, die Jahre und Jahre lang in den Händen des Volkes bald ein abgeschliffenes Gepräge, bald einen ekeln, fremdartigen Ansatz zeigt, sodaß es nicht jedes Mannes Sache ist, ihr ursprüngliches Wesen zu erkennen. Sie ist nun von Kundigen entziffert und gereinigt und verräth auch dem ungeübten Auge ihre Echtheit. Verrocchio

verdankte seinen Namen einem Denkmale, das die Grabstätte der Gemahlin von Franz Tornaboni würdig ziert. Auch gewann er durch allerlei Erfindungen dankbare Anerkennung. Er kam darauf, in Gyps getreue Abbilder von den Werken alter und neuer Künstler darzustellen, wodurch er dem Gedeihen unserer Kunst sehr nützlich war. Ein Grauen befällt, wer zum ersten Male seine Bildhauerwerkstatt betritt, denn er glaubt nicht zu einem Künstler zu kommen, dessen Beruf es ist, Gottes schöne Schöpfungen, als ein vollkommenes Ganzes nachzuahmen, sondern zu einem Zergliederer, der sie zerstört. Denn auf einem Fache siehst du hier lauter in Gyps abgeformte Füße, dort auf einem andern lauter Hände, theils nach der Natur, theils nach Antiken. Auch marmorne Gliedmaßen lagen umher, denn er, wie Donatello, ergänzte alte Standbilder, um sie im Garten der Mediceer aufzustellen. Wirklich war Verrocchio zugleich Künstler und Zerglie-

derei, denn wie der Maler Anton Pollajolo zerschnitt er Leichen, um der Natur geheimstes Triebwerk zu ergründen. Keiner mochte darum besser einem verstümmelten Marsyas von rothem Marmor die verlornen Glieder ersetzen. Der Satyr, an einen Baum geknüpft, hatte bereits Apolls Messer empfunden, da er bei Apolls Leier nicht genug empfunden. Mit Witz benutzte Verrocchio ein Stück rothen Marmors mit schwarzen Adern, die sich da zeigten, wo man an Geschundenen die Adern sieht.

Leonhard fühlte sich besonders angezogen durch eine Masse von Pferdeköpfen aus Gyps, die in Rom und andern Orten nach alten Bronzebildern geformt waren, denn ihm fehlte es nicht an Verbindungen im Auslande. Rom und Venedig machten ihm Aufträge. Leonhard verglich die Schönheit der Pferdeköpfe mit einander auf eine Weise, die seinem Meister sehr wohlgefiel und seinen künftigen Mitschülern sogleich gegen den Ankömmling Achtung einflößte.

Lorenz da Credi hieß einer derselben, dessen Bild Leonhard in einer Bronzegruppe erkannte, die damals eben gegossen war und die zu Verrocchio's gelungensten Werken gehört. Die Tuchhändler hatten sie nämlich bei ihm für eine noch leere Nische der Michaelskirche bestellt. Die Gruppen fanden seit jener Zeit, da Donatello seines Schülers Gruppe in die zu enge Nische so geschickt eingepaßt hatte, besondern Beifall. Verrocchio erhielt die Aufgabe, den Zweifel des h. Thomas darzustellen. Christus in göttlicher Erhabenheit enthüllt nicht gleich einem Bettler am Wege die Wunde, sondern, indem er die Linke an die Seite hinbewegt, zeigt er mit der Rechten gen Himmel und seine Geberde sagt: Dieses Blut hat euch mit dem Himmel wieder versöhnt. Im jugendlichen Thomas, dem der Meister die Züge von Lorenz da Credi lieh, ist nicht gottvergessene Ungläubigkeit ausgedrückt, sondern liebende Sorgfalt, indem er prüfend mit der Rechten erforscht, ob

auch unter der Wunde das Herz schlage. Die Gruppe war es wol werth, daß Donatello nachmals ein schönes Bilddach dazu verfertigte.

Niemand würdigte besser als Verrocchio die Unruhe und Veränderlichkeit, die dem eifrigen Leonhard beiwohnte und die mit dem Schöpfungsdrange verbunden ist. Was er den andern Schülern nie nachgesehen haben würde, erschien ihm als gutes Zeichen bei ihm, denn die Fortschritte, die er unter seiner Leitung im Malen und im Thonformen machte, verriethen außerordentliche Anlagen. Er zürnte ihm nicht, wenn er von den gegebenen Vorzeichnungen abwich, vielmehr erkannte er oft die Veränderungen als Verbesserungen an. Er tadelte ihn nicht, wenn er bald dieses, bald jenes anfing, seinen Geist bald diese, bald jene Erfindung zu machen anstrengte; denn wer sich nie genug thun kann, der ruft seine Kräfte gleichsam zu einem Wettstreite auf und leistet Ungewöhnliches. Er verwies es ihm nicht, wenn er oft

geschäftslos umherschlenderte; denn bei ihm bewährte es sich, daß der Künstler oft am thätigsten ist, wenn er am müßigsten zu sein scheint.

Oft stand Leonhard am Kreuzthore — daneben war seine Wohnung — vor dem verfallenen und verräucherten Wächterhause. Man wollte, so schien es, die Kosten des Abbrechens sparen und ließ es daher das natürliche Ende der Zeitlichkeit abwarten. Stundenlang schaute Leonhard zu einer der Wände und verfolgte mit andächtigen Blicken die dunkeln Streifen, die Risse und Flecken, und sein Geist schöpfte Stoff zu neuen Erfindungen. Denn wie man oft in den Tönen der Thurmglocke Worte und deutliche Mahnungen zu erkennen glaubt, so wähnte er hier verschiedene Landschaften und Feldschlachten, immer neue Figuren, seltsam in Wendungen, Gesichtszügen und Trachten, und unendlich viel andere Dinge zu sehen. Als er einst auf diese Art in Betrachtungen versunken war, klopfte ihm jemand auf die Schulter, und da er sich

umblickte, sah er drei Männer, deren spöttische Mienen ihm nicht entgingen. Ihr seid wol ein Baumeister? hub einer an. Wir sind es auch und bewundern mit Euch das Prachtgebäude. Ja, sagte Leonhard, es ist ein Jammer, daß es am Thore steht, und ich gehe damit um, wie man es wol ungefährdet auf einen ansehnlichen Platz schaffen könnte. Wenn es frei, wie die Johanniskirche stünde und sich nicht an die Mauer lehnte, so wüßte ich wol Rath. Ei, fiel ein Anderer ein, erzählt doch, wie Ihr die Johanniskirche fortbewegen möchtet. Das sollt ihr hören, sprach Leonhard, denn ich habe es ausgedacht, wie sie auf einem Unterbau mit einer vielstufigen Freitreppe gestellt werden kann, da sie jetzt gar zu winzig sich gegen den Dom und den Glockenthurm ausnimmt. Und der Jüngling bot jetzt die ganze Lebhaftigkeit seiner Rede auf und zeigte, wie man unter den Bogen ohne Gefahr einzelne Grundsteine hinwegnehmen, Balken hindurch-

ziehen, diese durch einen Kranz von Balken verbinden, und so bequem das Gebäude emporheben könnte, um die Treppe unterzuschieben. Die Spötter wurden ernst durch die Worte gestimmt und einer fragte entgegnend: Aber, junger Mann, bedenkt doch, was das Gerüst kosten würde, um die Winden anzubringen. Gar Nichts, Ihr hängt die Winden an den Mond; erwiderte schnell Leonhard und ging von dannen.

Wahrlich Leonhard war ein seltener Geist. Als Jüngling zeigte er sich schon seinem Meister überlegen, wovon ich in der Folge ein merkwürdiges Beispiel erzählen will. Jetzt eins, wie er immer das Außerordentlichste zu erstreben rang.

Der Notar Peter freute sich über das Lob, das Verrocchio seinem jüngsten Schüler ertheilte, da er selbst sich nicht so gar viel von seinen Leistungen versprochen hatte. Einst brachte er ihm eine hölzerne Scheibe, wie sie roh von

einem Feigenstamme abgesägt war, und gab ihm auf, etwas darauf zu malen. Ein Bauer, der ihm bei der Fischerei behülflich war, hatte ihn nämlich um ein Bild gebeten. Bemale das Schild, sagte Peter, mit recht grellen Farben, daß man es nicht ohne Grauen sehen mag, so wird es dem Bauer am besten gefallen. Leonhard merkte sich wohl die Worte, richtete die Scheibe zu und sann nach, wie er etwas Grauenerregendes zu Stande bringen könnte. Er malte einen Medusenkopf mit allen möglichen Schrecknissen, sodaß, wer darauf sah, bald so viele Schlangenstiche zu erhalten meinte, als Schlangen ihm entgegenzüngelten, bald sich unverwundbar fühlte, wie plötzlich vom starren Blick der Jungfrau versteinert. Allein da das Bild fertig war, zerstörte er es wieder, indem das Grausenhafte ihm noch nicht erschöpft zu sein schien. Er versuchte durch allerlei Mischungen das vollkommenste Schwarz darzustellen, damit die lichten Farben desto wirkungsreicher davon

abstächen. Er trieb sich umher, wo Sümpfe und altes Gemäuer war, und fing Frösche, Kröten, Skorpione, Eidechsen, Schlangen, Nachtvögel und allerlei scheußliches Geschmeiß in großer Masse ein, um sie zu Hause in einer Stube einzusperren. Oft und lange verweilte er hier, und mit einer eisernen Spitze bewaffnet, reizte er sie zur Wuth, ergötzte sich am Schwirren der Eulen, am Zischen der Schlangen und am Aufblähen der Kröten. Grausam verwundete er sie und weidete sich an ihren Todeszuckungen. Alles Fürchterliche, was er sah, sollte auf dem Schilde vereinigt sein, um die Wirkung von Minervens Schild hervorzubringen. Er erfand ein fürchterliches Ungethüm, das Flammen aushauchte, während Gift von den Lefzen herabtroff, das Blitze aus den Augen sprühte und Dampf aus der Nase blies. Die Höhle, aus der es hervorschoß, war durch das Feuer seines Rachens schauerlich erhellt. Da Leonhard mit aller ersinnlichen Mühe

das Werk vollendet hatte, erblickte er durch das Fenster seinen Vater, der nach Florenz gekommen war, um das Schild abzuholen. Schnell verriegelte er die Thüre und ließ ihn nicht eher eintreten, als bis er alle Fenster verhängt hatte, sodaß nur ein Streiflicht grell die Tafel beleuchtete. Hastig, wie er war, kam Peter, da der Riegel weggeschoben war, ins Zimmer. Aber, obgleich er sonst keine Furcht kannte, fuhr er bei dem ungeahnten Anblick mit Entsetzen zurück und wäre rücklings niedergestürzt, wenn nicht der Sohn ihn gehalten hätte. Lange konnte er sich nicht vom Schreck erholen, zu dem sich Bewunderung gesellte. Es ist mir gelungen, was ich wollte! rief Leonhard. Nun nehmt das Schild, denn das ist das herbe Loos des Malers, daß er sich des Gelungenen entäußert, sobald er es als solches erkennt.

Peter nahm es, aber nicht, um es dem Bauer zu übergeben, für den er ein anderes Schild mit einem vom Pfeile durchbohrten

Herzen kaufte, sondern um es an einen Kaufmann zu verhandeln, der ihm hundert Dukaten gab. Das Werk war wol dreihundert werth.

8.

Ghiberti's Gold- und Erzarbeiten. Die dritte Bronzethüre der Johanniskirche.

Wenn ich meine eigne Laufbahn überschaue, nachdem ich so vieler Freunde Leben und Wirken beschrieben, so fühle ich mich von ungemessenem Dank durchdrungen gegen die Ältern, die mich in der Kunst unterweisen ließen. Nicht um Geld zu erringen, ergab ich mich ihr von meinem Knabenalter an mit großem Eifer und Fleiß. Und ich bereue es nicht, jeden Tag mit einem Gebet die Werkstatt betreten zu haben, denn meine Frömmigkeit trug mir reiche Zinsen. In meinem Hause habe ich Glück und Freude, und ich entbehre gern

Glanz und Schätze. Alle gute Menschen haben mich lieb, und ich beneide Niemand um die Gunst der Reichen und Mächtigen. In dem ehrenvollen Namen, den ich mir errungen, spricht sich der reinste Dank für meine Bemühungen aus, und ich verlange nicht mehr.

Mit den jüngern Kunstgenossen theile ich gern meinen Ruhm. Manchem Maler, Bildhauer und Erzgießer habe ich Ehre verschafft, indem ich ihm die Vorbilder lieh, Zeichnungen gab und ihm Modelle aus Wachs und Thon verfertigte. Meine Abhandlung über die Regeln der Verhältnisse, die die Künstler zu beobachten haben, enthalte ich Keinem vor, die vornehmlich bei Figuren von übernatürlicher Größe zu wissen nothwendig sind. Durch die Lehre von der Baukunst, die ich niederzuschreiben gedenke *), hoffe ich gleichfalls Nutzen zu stiften.

*) „Faremo un trattato d'architettura." Ist er je geschrieben und ist er noch vorhanden?

Allen, die mir Vertrauen schenkten, zeigte ich mich gefällig, und ich scheute nicht Mühe und Zeit. Daher mag es wol kommen, daß ich nicht allen Bestellungen zu genügen vermag, die mir in reicher Fülle zu Theil werden.

Zu meinen Beschützern gehört der Canonicus Karl Medici in Prato, der schon damals, da er bei seinem Aufenthalte in Florenz die Bronzethüre der Johanniskirche beschaute, eine große Vorstellung von meiner Kunst faßte und mir Aufträge machte. Von ihm erhielt ich zum Lohne nicht allein Geld, sondern auch Dinge, die über allen Geldwerth erhaben sind. Mancher, der mich nicht meiner eignen Arbeiten wegen besuchen würde, kommt dennoch, um sie zu sehen. Karl Medici hält sich vielleicht eben soviel in Rom als in Prato auf und hat außerdem Verbindungen mit Griechenland, wodurch er nicht wenig unserer Stadt nützt. Die schönsten Alterthümer verdankt das neue Athen seiner Huld. Einige von ihnen von Marmor und

Bronze stehen als ewige Muster mir stets vor Augen. Das herrlichste ist Polykles' Hermaphrodit auf dem Lager *) und eine Marmorvase mit dem trefflichsten Bildwerk. Den Kenner werden die Köpfe von Frauen und Männern, die beiden Rümpfe und vornehmlich ein mehr als lebensgroßes Bein von Bronze nicht ungerührt lassen.

Karl Medici sendete mir ein schönes Standbild von Erz, womit er seinen Bruder Kosmus überraschen wollte, und wozu ich einen Untersatz, gleichfalls von Metall, mit allem Aufwande von Fleiß und Kunst fertigen sollte. Der durchaus nackte Jüngling mit leeren Augenhöhlen, in der ruhigsten und dennoch zierlichsten Stellung, war, wie es der erste Blick lehrte,

*) „Anticaglie di marmo e di bronzo, come il letto di Policleto (?).“ Vielleicht ist der Name des Künstlers verschrieben und unter dem Bette eine Figur auf dem Bette, etwa ein Hermaphrodit zu verstehen. Plinius sagt: Polycles Hermaphroditum nobilem fecit.

griechischen Ursprungs. Aber die Bedeutung war mir nicht klar. Der leidende, beinahe wehmüthige Ausdruck, das Weichliche der Bildung war mir an manchen Bacchusfiguren aufgefallen und ich hielt ihn für einen solchen. Dieser Annahme gemäß, erfand ich passende Bildwerke für den Untersatz. Für die vordere Seite wählte ich Ariadne auf ihrem Wagen, von jauchzenden Satyren umschwärmt, welche Weintrauben tragen, für die andere einen Hirten, der einen Bock an den Hörnern zum Opfer hinzieht, und für die dritte ein Mädchen, das in ein über dem Feuer stehendes Gefäß Wein gießt. An den Ecken, nach alter Weise, springen Widderköpfe hervor, von ihnen niederhangend, schlingen sich um die genannten Vorstellungen Blumenschnüre, die wie alles Übrige bei weitem schöner gerathen sind als die auf der oben beschriebenen Bronzethüre. Eine Weinranke umzirkte die Inschrifttafel. Alles war fertig bis auf die Inschrift, die der Canonicus

Medici mir nachzuschicken versprochen hatte. Lange wartete ich umsonst, endlich erschien sie. Nicht mit geringem Schrecken war ich erfüllt, als ich sie las, die ich mir ganz anders gedacht hatte. Sie lautete so:

Schnell bin ich hier, wie ich konnte, die Musen
und Delphi verlassend.
(Ut potui, huc veni Delphis Musisque relictis.)

Offenbar war es, daß das Standbild für einen Apoll galt, der, dem Bruder vom Bruder gesendet, in Kosmus einen Bruder begrüßen und den Arno als kastalische Quelle weihen sollte. Sicher nicht mit Unrecht nannte der Canonicus den Bruder Kosmus einen Musenführer. Wiewol ich mich von der Wahrheit der Deutung, je mehr ich die Jünglingsgestalt betrachtete, überzeugte, da das Haar nicht wie beim Bacchus in üppigen Locken niederfloß, und an der Rechten deutlich die Stelle zu erkennen war, wo sich die vielleicht goldene Leier ursprünglich anfügte, so blieb dennoch nichts Anderes

übrig, als mit silbernen Buchstaben die Inschrift einzulegen. Die Kunst ist nur die wahre, die einzelne Fehler, wie die Sonne die Nebelflecken, überstralt. Nicht Einer war es, der Unschicklichkeit in der Wahl der Bildwerke mir zur Last legte, und Viele zollten sogar dem Fußgestell eine größere Aufmerksamkeit als dem Standbilde, und dies rührte aus Griechenland her und von einem Meister, gleich dem Lysippus. Kosmus' Freude über das Geschenk war überschwenglich, da ich es in seinem Ankleidezimmer aufstellte.

Seinem Neffen, dem reichbegabten Johann, schenkte Karl Medici einen Karneol, so groß wie eine Nuß mit der Schale. Er war der schönste vertieft geschnittene Stein, den man jemals sah, und sicher eine Arbeit des Pyrgoteles. *) Der später eingeschnittene Name Nero zeigte, daß er diesem Kaiser als Siegelstein ge-

*) „Di mano di Pirgotele o di Policleto." Auch hier ist wieder der Name Polyklet befremdend.

dient hatte, und dazu sollte er wieder angewendet werden. Daß sich das Bild hier auf Apoll bezog, litt keinen Zweifel. Marsyas, ein bärtiger Greis, saß auf einem Felsen, und mit rücklings verschränkten Armen war er an einen trockenen Baumstamm gebunden. Vor ihm stand Apoll mit der Zither in der einen Hand und dem Messer in der andern. Vergebens flehte kniend ein phrygischer Knabe den Gott um Mitleid an, der sich anschickte, das strenge Kunstrichteramt auszuüben. Ghiberti ward beauftragt, den Stein mit goldenem Heft zu versehen. Dieser stellte einen Drachen dar, der in den Krallen das Kleinod hält, das er mit grimmig ausgestrecktem Halse wie einen Schatz bewacht, und dessen geöffnete Flügel an das Mediceische Wappen erinnern. Die Fassung des Steines ward seiner werth erachtet.

Als der Papst Eugen nach Florenz kam, fertigte Ghiberti Goldschmiedearbeiten wie nie zuvor. Derselbe bestellte bei ihm den Knopf zu

einem Vespermantel. Er war von Gold und auf ihm die Gestalt eines Heilandes, der die Hände segnend erhebt. Darauf bestellte er eine Mitra von Gold, deren Gewicht funfzehn Pfund betrug, die Steine dazu sechs Pfund, welche von den Juwelieren auf 38,000 Gulden geschätzt wurden. Es waren Granate, Sapphire, Smaragde und Perlen, groß wie Haselnüsse. Die Mitra war um und um voller Figuren. Vorn war der Heiland auf dem Himmelsstuhl und Engel um ihn, hinten dagegen thronte die Gnadenkönigin, gleichfalls in einer Glorie von Engeln. An den beiden langen Streifen sah man in Abtheilungen die Evangelisten und viele Engel. Etwas Ähnliches, die Pracht abgerechnet, war nie zuvor gesehen. Wie war dem Künstler wohl, als er das Werk vollendet, das ihn viele Nächte kostete, in denen Unruhe seine Lagergenossin war. Argwöhnische Sorgen hegte er zugleich mit den anvertrauten Schätzen. Ach, es war eine harte Verpflichtung, die der h.

Vater gab, soviel Zeit, als es nur immer nöthig sei, darauf zu verwenden, er wollte Alles entschädigen. Er konnte es nicht, da die empfangenen Steine, gleich den Unglücksgaben böser Feen, den Frieden aus Ghiberti's Hütte bannten. Das Vertrauen, das ihm geschenkt wurde, vermochte ihn nicht über Angst und Furcht zu erheben. Wenn die Katze durch die Stube schlich, so wähnte er voller Schrecken Räubertritte, und wenn von der Sonnenglut die Breter des mehrfach verschlossenen Schrankes rissen, so rief er: Diebstahl, Einbruch! und griff zu den Waffen über dem Bette, wo sonst nur das zinnerne Weihwasserschälchen unter dem Marienbilde hing. Wie leicht war ihm im Herzen, als er die stralende Mitra mit eignen Händen dem päpstlichen Bevollmächtigten übergab. Ihm lächelte nach verdrüßlichen Monaten nun wieder das häusliche Glück. Sein Herz lachte, als ihm seine Kinder bis zur Hausthür entgegenhüpften, denn Maria hatte außer dem

Knaben Bonaccorso ihm zwei blühende Mädchen geboren. Ach Schade! riefen die putzliebenden Kinder, daß du das schöne Stück abgegeben hast. — Freut Euch mit mir, erwiderte ich, denn ich habe bessere Kleinode und Perlen zu hüten! Und mit diesen Worten küßte ich Weib und Kind. Menschen werden Euch mir nicht betrüglich nehmen, und Gott auch nicht, denn er ist unserm Hause gut. — Ghiberti freute sich über die Lieben, nicht über das Geld, das er empfangen; es war ein zu saurer Verdienst.

Größere Befriedigung gewährten mir die Erzarbeiten. An der Taufe des Domes in Siena, die vom Meister Quercia gefertigt war, bildete ich zwei Vorstellungen: Wie Johannes den Heiland tauft, und wie jener vor Herodes geführt wird. Alle urtheilten, daß ich den geschickten Quercia zum zweiten Male übertroffen, denn er hatte damals mit jenen fünf Künstlern eine Probearbeit zur Bronzethüre geliefert. Wie die Geldwechsler bei mir den h. Matthäus für

die Michaelskirche bestellt hatten, so die Tuchhändler den h. Stephan. Das letztere Standbild gab dem erstern nichts nach. Aber schöner war noch der Täufer Johannes, den ich von feinem Erz für die Kaufmannszunft verfertigte. Der rechte Arm ist wie von Fleisch. Der schöne Firniß ersetzte hier die Vergoldung, die ich bei andern Werken anwandte. Dieses Bild ward 1414 in der Michaelskirche aufgestellt. *) Großen Ruf verschaffte mir die Todtenkiste des h. Zenobius; und mehr Grabmähler, als ich mit meinen Schülern liefern konnte, wurden bei mir bestellt. Für die Brüder Kosmus und Lorenz Medici bildete ich den Erzschrein, der in verschiedenen Fächern die Gebeine der Märtyrer Prothus, Hyacinthus und Nemesius umschließt**). Die genannten Herren ließen diese Reliquien aus

*) „Pousesi nel 1414 d'ottone fine." Außer dieser Jahrzahl findet sich in der Urschrift keine andere.

**) Die Inschrift ist folgende: Clarissimi viri Cosmas et Laurentius fratres neglectas diu sanctorum reliquias

Casentino hieherbringen. Meine Mühe ward anerkannt wie die, welche ich auf die Grabmähler der Edlen Ludwig Albizzi und Bartholomäus Valori verwandte. Um nicht die Leser zu ermüden, lasse ich sehr viele Arbeiten ungenannt. Ich weiß, daß man an diesem Gegenstande nicht Vergnügen nehmen kann. Daher bitte ich um Nachsicht und Verzeihung *), wenn ich zuletzt von einem Werke spreche, woran ich zweiunddreißig Jahre arbeitete.

Sowol die Einheimischen als die Fremden hielten sich darüber auf, daß an der Johanniskirche zwei Thüren von Bronze und die dritte von Holz wäre, und gerade diejenige, die dem be-

martyrum religioso studio ac fidelissima pietate suis sumptibus aereis loculis condendas colendasque curarunt.

*) „Ma per non tediare i lettori lascerò indietro moltissime opere per me produtte. Sò che in detta materia non si può pigliar diletto. Nondimeno a tutti i lettori io addimando perdono e tutti abbino pazienza ecc.“ Wie wenig stimmen mit diesen Worten folgende bei Vasari: Ciò (il Ghiberti) fece, per raccontare minutamente a una per una tutte le opere sue.

deutendsten Theile der Stadt zugekehrt war. Wer sich vom Signorenplatz, die Michaelskirche vorbei, nach dem Dome begab, der stieß gerade auf sie, die durch die Form sich eben so wenig als durch die Masse auszeichnete. Der Rath dachte bisweilen an eine dritte Bronzethüre, aber die Kosten schreckten ihn zurück. Die glückliche Beendigung des Krieges mit Lucca gab ihm neuen Muth. Namentlich aber waren es die Bildwerke auf dem Fußgestelle jenes Apoll, um so mehr, da die Blumengewinde an ähnliche auf der von mir verfertigten Bronzethüre erinnerten, die den beinahe allgemeinen Wunsch erregten, bei mir eine dritte Bronzethüre zu bestellen. Die Zunft der Kaufleute setzte eine angemessene Summe dazu aus. Man wandte sich wirklich an mich mit dem Bemerken, daß, da in meinen jetzigen Arbeiten sich die Hand des vollendeten Meisters zeigte, die neue Thüre in jeder Hinsicht die frühere Thüre übertreffen sollte. Die Anordnung indessen müßte sie mit

jener gemein haben. Darauf ging ich nicht ein. Alle drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß ich eine so wichtige Arbeit von der Hand wiese, da ich doch früher dazu Sehnsucht zu erkennen gegeben hätte. Man drang in mich, und ich erklärte mich folgendermaßen: Wahrscheinlich ist es das letzte große Werk, das ich vollführe, und mein feurigstes Verlangen muß also dahin gehen, dasselbe in einer Art darzustellen, daß man sagen möge, Ghiberti hat am Schluß der Ehrenbahn das Ziel errungen. Dies ist aber nicht möglich, wenn meine Erfindungsgabe, durch die eigensinnigen Gesetze des guten Andreas von Pisa eingezwängt, nicht frei die Flügel bewegen kann. Ich schlage darum vor, daß die Thüre des alten Meisters ihren Platz verliere und die Aussicht nach dem Dom einer vollendetern abtrete. Die von mir bereits gefertigte Thüre stimmt mit ihr in der Feldereintheilung genau überein, und passend ist es, daß beide die Seiteneingänge schließen und dagegen

die neue von meiner Erfindung am Haupteingange glänze. Ghiberti sah voraus, daß Widersprüche zu bekämpfen sein würden, und er hatte nicht geirrt. Die alten Bürger, namentlich einige der Kaufmannszunft, wollten es nicht zugeben, daß die Bronzethüre des Andreas von Pisa, die als ein nie zu erreichendes Meisterwerk von den Vorfahren mit Fest und Gepränge hingestellt wäre, von ihrer Stelle entfernt werden sollte. Viele sahen darin eine Beleidigung des Andenkens ihrer Ahnen und erhoben einen Lärm, als wenn mit der Thüre zugleich das Grundgemäuer der Johanniskirche verrückt würde. Die Signoren, denen die geöffnete Thüre des Janustempels in den Sinn kommen mochte, brachen die Unterhandlungen mit Ghiberti ab. Wol gab es viele Erzgießer, die gern dem Willen der Signoren und des Volkes nachgelebt hätten, und unter ihnen einige von Bedeutung, allein das gefürchtete Ansehn Brunellesco's hielt sie zurück. Dieser

erklärte nämlich unumwunden, daß, wenn Ghiberti nicht die neue Thüre gießen sollte, es besser wäre, Alles beim Alten zu lassen. Der Gelehrte Leonhard Bruni, der lebhaften Theil daran nahm, stimmte ihm bei.

Dadurch ermuthigt, bildete Ghiberti ein Modell in der Art, wie die Thüre nach seiner Meinung eines der ersten Kunstdenkmäler der Stadt werden könnte. Von einem zierlichen Traufgesimse war oben das Thürgewände überdeckt, an dem sich ein Blumengewinde rings umherschlang. Jeden Flügel der Thüre umgab ein breiter Rand von Schild- und Nischenförmigen Vertiefungen, worin sich zwanzig kleine Standbilder und vierundzwanzig Büsten befanden, die Propheten und Sibyllen darstellend. Zehn viereckige Felder, zwei Schuh hoch und breit, mit Darstellungen aus dem alten Bunde von der Schöpfung ab bis zum Salomonischen Tempelbau, fünf auf jeder Seite, erfüllten das Innere der Thüren.

Eine neue Auffoderung erging an mich. Anstatt jeder Erklärung zeigte ich im Rathe das Modell vor, und der Beifall war so allgemein, daß einige Gegner meine Freunde wurden, und die wenigen, die es blieben, ihre Stimme vergeblich laut werden ließen. Ghiberti ward ermächtigt, nach eigner Weise die Thüre auszuführen und weder Zeit noch Aufwand zu sparen. So wie er bisher alle Erzarbeiter vor ihm, sollte er jetzt durch diese Thüre die eignen Werke übertreffen.

Es war der Preis der Unsterblichkeit, nach dem ich rang, und ich wandte die größte Sorgsamkeit und die größte Liebe an, und es ward mein eigenthümlichstes Werk mit aller Kunst, Geist und Beobachtung der Verhältnisse vollbracht. *) Die rundgearbeiteten Köpfchen und

*) „È la più singolare opera, che io abbia prodotto e con ogni arte e misura et ingegno è sta finita.“ Auf die Vorstellungen dieser Bronzethüre vornehmlich ist wol das Urtheil unseres größten Kunstkenners zu be-

ganzen Figürchen sind mit dem größten Fleiß gebildet, und die Bildertafeln sind vollkommener, geschmückter und reicher als sonst ein Werk. Von ungleicher Erhobenheit, nach Maßgabe der verschiedenen Entfernung, sind die Figuren, etwa hundert auf jedem Felde, hier gearbeitet. Sie bezeichnen immer vier Handlungen derselben Geschichte. So erblickt man auf dem ersten, wie der ewige Vater den Adam belebt, wie er die Eva aus des Schläfers Seite erschafft, wie das erste Paar sündigt und vom Racheengel aus des Paradieses Pforten verjagt wird. Die Vorstellungen zeigen die größte Mannichfaltigkeit. Du siehst Greise, Männer, Frauen und Kinder in den verschiedensten Geberden und

ziehen, das hier eine Stelle finden mag, da es eben von einem solchen herrührt. „Ghiberti (er selber sagt: l'animo mio alla pittura era in grande parte volto) war mehr zum Maler als zum Bildner geboren. Wir müssen demnach diesen trefflichen Künstler als einen malerischen Geist auffassen. Seine Bildnerarbeiten sind Gemälde."

Stellungen; in der Schöpfungsgeschichte erblickst du eine üppige Natur, eine schroffe Felsengegend da, wo Kain den Brudermord begeht, und eine herrliche Stadt, wo David den Goliath erschlägt; eine Winzerhütte ist auf der Vorstellung mit Noah, Kriegszelte, wo die Bundeslade durch den Jordan getragen wird und Josua auf dem Siegeswagen thront; in einem korinthischen Tempel empfängt Jakob des Vaters Segen, und in einer gothischen Kirche begrüßt den weisen Salomo die Königin von Saba. Der Unterschied zwischen diesen Bildern und meinen Jugendarbeiten ist nicht zu schildern. Auch hier stellte ich die Geschichte Abraham's dar und die Opferung Isaak's; aber wie anders! Auf der ersten Bronzethüre ist der Einzug in Jerusalem mit der Ankunft der zwölf Brüder beim reichen Joseph zu vergleichen, aber nicht anders als der Holzapfel mit der veredelten Frucht voll Saft und Süße. Unter den Figuren waren viele getreue Bildnisse meiner

Freunde und Lieben. Auf dem Bilde, wo Moses die Gesetztafeln empfängt, und wo das am Fuß des Berges versammelte Volk Zeichen des Erschreckens gibt bei dem donnernden Posaunenschall der Engel, habe ich meine treue Marie mit den Töchtern abgebildet, von denen die eine auf dem Arm ängstlich der Mutter Hals umfaßt, und die andere ihr am Kleide zupft, damit sie mit ihr entfliehe. Auf dem Bilde gegenüber, wo sich die Wasser des Jordan vor dem siegreichen Josua zurückziehen, und die Männer zum Andenken des Durchzuges zwölf Steine aus dem Flußbette nehmen, habe ich mich selbst in der Gestalt eines kahlköpfigen Mannes abgebildet, der mit beiden Händen einen Stein aufhebt. Einst erzählte ich meiner Hausfrauen, wie sich auf dem berühmtesten athenischen Werke der Bildhauer Phidias auf ähnliche Weise abgebildet habe und zur Strafe dafür im Gefängniß gestorben sei. Die Grausamkeit empörte ihr zartes Gemüth, und da

ich äußerte, daß ich dennoch gern Phidias wäre, so konnte sie mich nicht begreifen. An den Bildertafeln hat Niemand außer mir gearbeitet, aber das Blumengewinde und die Figürchen in den Nischen rührten von meinen wackern Schülern her. Einer von diesen Köpfen aber ist meine Arbeit. Wenn du dich mitten vor die Thüre stellst, so ist es der Kopf rechts, ein ehrwürdiges Greisenantlitz, das Bild meines Vaters und Meisters Bartoluccio. Der Schüler, die mir halfen, brauchte sich der Meister nicht zu schämen. Wenn ich die vornehmsten nennen soll, so sind es folgende: Parri Spinelli, der lange Figuren liebte und ihnen eine Heiterkeit gab, die seinem Innern fehlte, da er von seinen fehdesüchtigen Verwandten mit Gift und Schwert verfolgt wurde; Anton Filarete, der nachmals mit Simon, Donatello's Bruder, in Rom arbeitete; Bonaccorso, mein Sohn, ein braver Junge, der die Blumen besser als sonst Jemand bildete. Auch Andere,

die nicht meine Schüler waren, führten die Feile, da die Bildertafeln in den Rahmen eingefugt, die Figürchen in die Nischen gesetzt waren. Philipp Brunellesco, von Liebe zu dem Werke hingezogen, das er mit feuriger Begeisterung erhob, erwarb sich Verdienste um dasselbe. Manchen Tag brachte er thätig in meiner Werkstätte zu und arbeitete wie ein Lehrbursche. Einstmals verwies ich ihm den Fleiß, da es Sonntag war, und sagte: Bruder Philipp, kann die Arbeit wol am Feiertage gedeihen? — Er erwiderte sogleich: Mein Schaffen ist Gottesdienst. Wahrlich gar verschieden sind die gottseligen Werke, die wir machten; ich errichtete ein Heiligthum, und Ihr verschließt es.

Vergleiche zwischen Brunellesco's Domkuppel und Ghiberti's Bronzethüre wurden mehre gehört, da die letztere die bestimmte Stelle eingenommen hatte. Dort, hieß es, vergißt man die Kunst über dem Schwierigen, hier das Schwierige über der Kunst; dort feiert der

Geist seinen Triumph, hier die Seele ihre Andacht; kühn und Trotz bietend ragt die Kuppel in den Himmel hinein, zur Bronzethüre aber senkt sich liebend der Himmel herab mit allem seinen Reiz und Zauber.

Die Thüre des Andreas von Pisa ward entfernt und Niemand murrte; die vollendetere ward aufgehängt und kein Gegner regte sich. Viele sogar meinten, daß Ghiberti jetzt noch die dritte Thüre bilden, und daß die alte nicht mehr die Johanniskirche entstellen sollte. Außer dem Lohn, den die Altermänner der Kaufmannszunft gaben, schenkte der Rath dem Künstler das Landgütchen Lepriano.

9.

Paul Uccello's und Philipp Lippi's letzte Gemälde.

Auch Uccello hatte die Erschaffung des ersten Menschenpaares, den Brudermord und die Geschichte Noah's dargestellt, und damals waren im Kloster Maria Novella der Schaulustigen viel, welche rühmten und bewunderten. Wer betrachtet jetzt jene Wandgemälde und lobt die perspectivisch gezeichnete Laube, das Gewirre der Thiere und die gekünstelten Verkürzungen! Und so gar lange ist es nicht her, daß sie Uccello malte, und Uccello galt für einen geschickten Meister. Riesenschritte machte die Kunst, und Vielen ist sie vorgeeilt, die den Ruhm

derselben von ihrem eignen für unzertrennlich hielten.

Uccello grübelte noch fleißig den perspectivischen Regeln nach. Sein Eifer ließ seine Kräfte nicht ermüden und belebte sie immer aufs Neue. Seine Haare waren weißer geworden, aber seine Heiterkeit dieselbe geblieben. Barbara's Züge aber hatten die langen Jahre des Harms entstellt. Als Mädchen trug sie schon den Witwenschleier, denn der Geliebte war für sie todt; als Frau schmückte sie noch die jungfräuliche Myrtenkrone, denn nicht entband Jener sie der Treue, dem sie angehörte. Und sie haßte ihn nicht; sie schalt sich leichtsinnig, wenn sie nicht immer klagte, und wenn sie klagte, lieblos, da sie sich sehnte, den besten Vater zu verlassen. Schwermuth ließ sie ungezählte Thränen vergießen, die sie vor ihrem Vater nur unterdrückte. Der Harfe allein vertraute sie ganz ihr Gefühl, und im Gesange fand sie noch jetzt wie ehemals Trost.

Jungfrau, wo meine Hoffnungen nur grünen,
Die Schutz in Noth mir kann und will verschaffen,
Laß mich im letzten Scheiden nicht allein.
Nicht schaue mich, nur ihn, der mich erschaffen,
Nicht meinem Werth, nur seiner Gottheit Mienen,
Die er mir gab, entsprieße Noth für Pein.
Mich wandelt' irrvoll Liebesgrau'n in Stein,
Von nicht'gem Wahn umflossen.
Jungfrau, dir sei'n vergossen
Von meinem Herzen Thränen fromm und rein,
Es sei mein letzter Seufzer Gott geweihet,
Von Erdenschlacken baar,
Mein erster war von Thorheit nicht befreiet.

Jungfrau, du stralende von Ewigkeiten,
Du Stern für dieses wilde Meeresbrausen,
Die sich zum Leiter treuen Schiffern bot,
Sieh mich allein im grimmen Sturmesgrausen
Und ohne Ruder meinen Nachen gleiten,
Indem mir schon der letzte Seufzer droht.
Auf dich baut meine Seele bis zum Tod.
Du fühlest thörig Sehnen,
Jungfrau, die du durch Thränen
Dein schönes Auge schwächst beim Wundenmal,

Das deines Sohnes süße Glieder schändet,
Sieh in Bedrängniß mich,
Die hülflos sich nach Hülfe zu dir wendet.

Schon naht der Tag, und nicht mehr währt es lang,
Es fliegt die Zeit so schleunig,
Jungfrau, allein und einig,
Jetzt büßt mein Herz, jetzt macht der Tod mir bang,
Befiehl mich deinem Sohne, den als wahren
Gottmenschen Jeder preist.
Mag einst mein Geist des Friedens Heil erfahren!

Auch Uccello ehrte noch den gewissenlosen Donatello und sah gern, wenn er ihn besuchte. Welcher Vater kann seinen Sohn verstoßen, der sich einmal des Namens Vater würdig machte? Wol seltener ließ er sich sehen, aber oft genug, um in der Nacht der Trauernden einen Morgenschimmer von Hoffnung zu wecken. Er selbst war sich keiner Untreue bewußt, und sein Wort zu lösen war ihm Ernst, und um so mehr beleidigte ihn jede Mahnung daran. Aber das Wann ward immer weiter hinaus-

gerückt und niemals fehlte es an Gründen des Verzugs.

Nach längerm Zeitraum erschien eines Tages Donatello. Obgleich das Alter milder zu stimmen pflegt, so tadelte er, wie immer, Uccello's mühsame Arbeiten. Tadelt nur! sagte er, ich weiß dennoch, daß ich in diesen Zeichnungen, die die gründlichsten Forschungen enthalten, den Nachkommen einen großen Schatz hinterlasse. — Möchtet Ihr lieber, erwiderte Donatello in übermüthiger Laune, den Nachkommen die Kasten voll Geld als voll solcher Zeichnungen hinterlassen. Diese Säulenperspective ist gut für Den, der Bilder in Holz auslegt, aber nicht für den Maler. Warum habt Ihr so viel Mühe auf diese Landschaften verwendet? Wenn ich dergleichen fertigen sollte, so tauchte ich einen Schwamm in allerlei Farben und würfe ihn an die Kalkwand. Uccello lächelte über den Spötter und ging in die Kammer, um ihm eine Beschämung zu bereiten.

Zwei Jahre lang hatte er mit einer Ausdauer, die ihren Lohn nur in der Liebe zum Gegenstande findet, ein Altarblatt gemalt. Lange ward es vor Donatello in der Kammer verborgen gehalten, damit er, wenn es vollendet wäre, überrascht würde. Es war vollendet und stellte die Ungläubigkeit des Apostels Thomas dar, denn es sollte als Altarblatt für die Thomaskirche dienen. Mit freudigem Eifer brachte er jetzt das Bild zum Vorscheine.

Ihr sollt sehen, rief er, daß der alte Paul, wenn er will, sich noch neben Künstlern zeigen darf. Mit diesen Worten schlug er den Vorhang von der Tafel zurück. Seht nicht, fuhr er fort, auf die Landschaft und auf die Arkaden, denn davon seid Ihr kein Freund, sondern nur auf die Figuren, und gesteht, wie bei jeder Falte des Gewandes mir die genaue Kenntniß der Perspective vom größten Nutzen war.

Stumm sah Donatello lange das Gemälde an, dann rief er: Wol staune ich über das

Werk! Da Ihr daran arbeitetet, hieltet Ihr es verborgen, o verbergt es jetzt, da es vollendet ist! Vater Uccello, Ihr habt Alles vergessen.

Barbara brach in einen Strom von Thränen aus. Uccello wollte sprechen, aber die Zunge versagte ihm, er wollte zürnen, aber Heftigkeit kannte nicht sein Gemüth. Er blickte zu Donatello und dann zu seinem Bilde. Gott, es gefällt mir auch nicht mehr, rief er voll Schmerz, o wenn doch des Künstlers Werke nie ein Ende erreichten! Donatello, Ihr mögt wol Recht haben. Liebe Barbara, sagte er, indem er gebeugten Muthes von dannen ging, reiße mir aus jenem Buche das letzte Blatt aus.

Donatello war tief bewegt und Barbara's Schmerz war der seine. Er bat sie, ihm zu vergeben, und zieh sich der Unüberlegtheit. Lange wollte sie in seinen Wunsch nicht willigen und ihm verrathen, was für ein Buch Uccello gemeint habe. Dann reichte sie ihm

vom Fache ein Buch mit Bildnissen, die ihr Vater mit liebendem Fleiße gemalt hatte. Das Buch führte den Titel: Tempel des Ruhmes. Auf dem ersten Blatte war Brunellesco's Bild, und darüber stand: Baukunst; auf dem zweiten sah Donatello seine eigne Abbildung mit der Überschrift Bildhauerei. Als vorzüglicher Förderer der Malerei und der Mathematik waren Masaccio und Toscanelli dargestellt, und endlich auf dem letzteu Blatte hatte er vermittelst des Spiegels sich selbst gemalt als den Maler von Perspectiven.

Dies letzte Blatt ist es, sagte Barbara, das ich zerstören soll. Würdet Ihr es ruhig zugeben, wenn ich es thäte? Schämt Ihr Euch wirklich des Vaters im Vereine der Künstler? O, führte das Buch den Namen: Tempel der Liebe, ein anderes Blatt träfe mein gerechter Zorn. Sie sprach es, und da sie vor Thränen nicht weiter sprechen konnte, eilte sie dem Vater nach.

Noch tiefer war Donatello bewegt. Aufmerksam beschaute er die wohlgerathenen Bildnisse, und in dem Vergnügen fand er Trost. In jedem sprach sich unverkennbar das Freundschaftsgefühl des Meisters aus. Überall waren die edelsten Züge hervorgehoben und Donatello's Bild nicht vernachlässigt. Donatello sah mit schmerzlichem Gefühle auf dem letzten Blatte des Greises-Bild, den er gekränkt hatte. Er ergriff einen Röthel und schrieb darunter: Wer sich selbst der Letzte stellt, ist der Größte im Himmelreiche.

Trauer war in Uccello's, Trauer in Ghiberti's Hause. Lucia, die durch ihre theilnehmende Liebe und noch mehr durch ihre heitere Lebensansicht Alle sich zu Freunden machte, die durch ihre Laune den Greis erfreute und neuen Muth fassen ließ, zu der die Kinder sich hingezogen fühlten und bei ihr spielend ihre Ausgelassenheit vergaßen, sie weinte jetzt, in sich gekehrt, Thränen des Schmerzes. Vergeblich

wies sie der Greis auf die Gnade des Himmels hin, und die Kinder fragten vergeblich: Wer hat dir weh gethan? Sie konnte nicht die Gnade erflehen, die sie verscherzt hatte, und klagte sich selbst als die Stifterin ihres Wehes an. Sie theilte Lippi's Leiden. Ihm welkte der Gesundheit Blüte, und Schwermuth bemächtigte sich seiner, deren er nur selten Herr werden konnte. Er stellte sich froh aus Mitleid zu ihr und dem Kinde, das sie trug; er strebte, sich ganz die Freude zu vergegenwärtigen, wann Lucia ihm einen Sprößling schenken würde, um am Lichte der Hoffnung sich zu erwärmen — aber sein Herz blieb kalt und leer. Ohne Eßlust setzte er sich zu Tische und unerquickt stand er vom Lager auf. Wie ein Gespenst wankte er umher und siechte sichtbar dem Grabe zu. Die Schuld seines Übels schrieb Dieser der zu angestrengten Arbeit zu und Jener der innern Zerrissenheit. Nun fühlte erst Lucia das Schreckliche, nicht mit ihm verbunden zu sein,

da nicht ihre Sorgsamkeit und Pflege sein Elend lindern konnte. Die Wiederherstellung seiner Gesundheit und seines Glückes konnte sie nur denken, wenn die Kirche ihn der Gelübde entbände und den Ehebund heiligte. Und konnte sie das denken?

Ghiberti war einst Zeuge, als der Kardinalbischof Coscia die Verkündigung, die ihm Lippi gemalt, in begeisterten Ausdrücken rühmte, und er hörte, daß er dem Maler eine besondere Erkenntlichkeit zu machen wünschte. Ghiberti, dem das Lob der trauernden Hausgenossin zu Herzen ging, die er fruchtlos zu trösten sich bemühte, beredete sie jetzt, dem Kardinalbischof ihre Schuld zu bekennen und ihren Schmerz auszuschütten. Lucia nahm nicht Anstand, Folge zu leisten, und Ghiberti hatte nicht übel gerathen. Sie traf den ehrwürdigen Herrn in der günstigsten Laune an, dem es Vergnügen gewährte, sie mit dem Bilde zu vergleichen, auf dem Lippi ihre Züge der Gnadenmutter

gegeben. Sie waren durch Gram entstellt und dennoch schön. Luciens Jugend gab ihm den Maßstab für ihre Schuld, und Lippi's bedauernswerther Zustand stimmte ihn mild gegen sein Vergehen. Von der Aufrichtigkeit ihrer Reue, der sie heiße Thränen weinte, überzeugt, sprach er Worte, die sanft bewegten und sogar erhoben. Lucia, sagte er, ich will für dich thun, was ich kann. Der h. Vater hat manchem Verbrecher schon vergeben, er ist den Künstlern wohl geneigt und findet an Lippi's Werken Gefallen. Aber eine Buße gebe ich dir auf, damit du dir selbst den Weg der Vergebung bahnest. Gehe hin zu deinem Vater und suche seine Versöhnung zu erringen. Trage in Geduld Lippi's Trennung von dir, denn nicht länger darf er hier weilen und nicht eher zurückkehren, als bis er Absolution erhalten. — Wie hart auch die Bedingungen waren, so fügte sie sich ihnen gern. Eingang fanden bei ihr die freundlichen Worte: Wer den See-

lenfrieden wieder erlangt, der hat die Quelle in der Wüste entdeckt, die ihn erfrischt und stärkt. Was ist dir? sprach der Engel Gottes zur weinenden Hagar, fürchte dich nicht! Und er ließ sie den Wasserbrunnen in der Wüste finden, in der sie zu verschmachten fürchtete.

Lucia scheute nicht den Weg zum väterlichen Hause, wie auch die Angst ihre Schritte hemmte, wie auch ihr unbehülflicher Zustand ihr den Gang erschwerte. Sie hatte das Haus erreicht, aus dem sie verbannt war. Sie trat ein, und eine Magd, die sie sonst geherzt und geliebkost hatte, begrüßte sie höhnisch mit diesen Worten: Ei Fräulein, laßt Ihr Euch einmal wieder sehen? Ich meinte, Ihr dächtet der väterlichen Zucht längst entwachsen zu sein. Das Kleidchen, das Ihr damals trugt, würde Euch nicht mehr passen. Wahrlich, jetzt solltet Ihr Euch nicht wieder sehen lassen. Lucia schwieg. Sie stieg die Stufen empor zu des Signors Stube. Sie stürzte zu seinen

Füßen und küßte den Saum seines Kleides und beschwur ihn bei Allem, was heilig ist, ihrem Leichtsinn und Ungehorsam nachzusehen, damit sie durch verdoppelte Liebe ihr Unrecht tilgen könne. Meinen Fluch, nichts Anderes kannst du erringen! Beflecke mich nicht, indem du mich anrührst! fuhr Franz Buti sie zornig an. Ungerathene Tochter, fort aus meinen Augen! Sie flehte ihn, barmherzig zu sein, ihrer zu schonen, und deutete auf ihre Lage hin. Du bist nicht mein Kind, brach er jetzt wüthend aus, deine Mutter hat mich betrogen, sie war von deiner Sinnesart. Ehrenrührige Namen entströmten seinem Munde, die Lucien niederschmetterten, weniger, weil sie ihr beigelegt wurden, als, weil sie der Vater aussprach. Den ich so nannte, er kann nicht mein Vater sein! dachte sie bei sich. Da sie noch zögerte, so drohte er den Hund auf sie anzuhetzen. Aber der Hund schmeichelte der Unglücklichen und schmiegte sich freundlich

an sie an, er war allein im Hause menschlich gesinnt.

Wie ein Kind vom Begräbnisse seiner Ältern, ging sie dahin zurück, wo Liebe ihr Unglück theilte. Durch den Abschied von Philipp Lippi ward es kaum erhöht. Da die Bürgerschaft von Spoleto im Dome malen lassen wollte, so folgte Lippi der Einladung mit seinem Freunde Diamante. Er suchte in der Arbeit Zerstreuung und Trost. Auch sie hoffte, daß er aller Schmerzen vergessen und Ruhe finden werde. Lange Zeit verging, ehe ein Brief erschien. Er kam, und sein Inhalt war, daß Lippi aller Schmerzen vergessen und Ruhe gefunden habe. Diamante hatte ihn geschrieben, und der Anfang lautete also:

Wer schüttet nicht gern seinen Kummer aus, um in den Theilnehmern seines Geschickes sich Tröster zu erwerben? Wer aber kann Trost von Denen erwarten, die die Botschaft vernichtet, die er zu geben gedrungen ist.

Neue Kränze hat Philipp Lippi zu seinem alten Ruhme sich in Spoleto errungen, denn seine Tugend ist so groß, das sie wie der Tag durch Dunst und Nebel stralt. Ewig unübertroffene Meisterstücke sind die Wandgemälde mit Mariens Geburt, Heimsuchung und Himmelfahrt, mit denen er den Dom zierte. Das letztere blieb unvollendet. Die Himmelskönigin rang er würdig darzustellen, und sein Auge verklärte sich, sie selbst anzuschauen im Reiche des Lichtes. Lucia war der Name, mit dem die frei gewordene Seele seinen Lippen entschwebte. Er hat ausgelitten. Die Erde sei ihm leicht.

Der geschickte Arzt, der zum Kranken gerufen wurde, erkannte die Ursache seines Siechthums, aber auch die Unmöglichkeit der Hülfe. Als er ihn fragte, ob er rachsüchtige Feinde in Florenz habe, so verneinte das Lippi nicht ohne Befremden; als ihm aber jener erklärte, daß er an Gift müsse sterben,

das vor längerer Zeit ihm gegeben sei, so zweifelte er nicht, daß jenen Wein der ruchlose Piero di Cosimo kredenzt habe, nach dessen Genusse Masaccio erblichen sei und von dem auch er genossen. Die Untersuchung, die der Arzt nach Lippi's Auflösung anstellte, that die Richtigkeit seines Urtheils dar. Vielleicht kommt die Todesnachricht auch dem Signor Buti nicht unerwartet.

Verlor an Lippi mehr die Freundschaft, die Liebe oder die Kunst? — —

Oft scheint es, als wenn das Geschick einen herben Spott mit den armen Sterblichen treibe. Denn kaum war der Schreckensbrief erbrochen und gelesen, so sendete der Kardinalbischof Coscia ein päpstliches Decret, wodurch Philipp Lippi vom Klosterleben entbunden wurde, sodaß der Vermählung kein Hinderniß entgegenstand. Vergebung sollte er am Stuhle Petri in der Vaticanischen Basilika finden.

Lippi fand sie am Stuhle Dessen, vor dem

Keiner als fleckenlos erscheint und den selbst Petrus betrübte. Lucia, die eine Fassung zeigte, die einer Spartanerin nicht unwürdig wäre, wußte selbst nicht, ob durch das Gnadenschreiben ihr Schmerz vergrößert oder verringert würde. Sie nahm Abschied vom Ghiberti'schen Hause — in Thränen bestand die Sprache ihres Dankgefühls — und reiste dahin, wo sich im Dome das Grabmal ihres Freundes befand. In Spoleto wollte sie ihre Tage verleben.

Überall zeigte sich Betrübniß, wohin die Nachricht von Lippi's Tode drang, und mit ihr erwachte das Verlangen, an seinem Mörder Rache zu üben. Der Signor Buti, der dem Verführer seiner Tochter den Tod zugeschworen haben sollte, entzog sich durch eine Flucht nach Siena der Untersuchung. Alle Wuth richtete sich jetzt gegen Piero di Cosimo, den man oft beim Signor hatte aus- und eingehen sehen. Seine Wohnung, wie versteckt

sie auch lag, ward bald entdeckt. Auch hier kam man zu spät. Entseelt lag er unter der Treppe, mit dem Gesichte auf den rauhen Estrich hingestreckt. Unter fürchterlichen Phantasien hatte er seinen Geist aufgegeben. Auf seinem Gesichte las man sein Leben und sein Ende. Wer es sah, den erfaßte Schauder.

Der Schmerz um Masaccio erneute sich mit dem um Lippi. Der Trauerbrief ward mit theilnehmender Begierde gelesen und ging aus Hand in Hand. Die Größe des Verlustes schilderte Diamante am Ende des Briefes.

Armes Florenz, hieß es, nie und nirgend blühte herrlicher die Malerei. Aber die Gemälde, die deine Kirchen verschönern, sind Denkmale heimgegangener Meister, da Lippi in der Fülle der Schöpferkraft erblich und sich der Tod an Masaccio's Meisterthum knüpfte. Bald bist du ohne Künstler, denn deine großen Männer stehen an der Grenze

ihres ruhmvollen Lebens, und die Furcht, übertroffen zu werden, darf ihre Ruhe nicht stören. Den Stolz, sie besessen zu haben, verleidet dir das Gefühl gegenwärtiger Unfähigkeit. Mit Lippi erlischt der Heimat Glanz.

Obgleich die Worte von einem Meister kamen, so fühlten sich doch die jüngern Künstler, und wol mit Recht, durch sie verletzt. Vor Allen Andreas Verrocchio, der Meister des talentreichen Leonhard von Vinci. Da Mehre in seiner Werkstatt versammelt und dieser eben nicht zugegen war, sprach Verrocchio es laut aus: Stürben alle Künstler am heutigen Tage, so wäre Leonhard genug, um den Ruhm von Florenz nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vergrößern. Wer zweifelt nicht, wenn er diese Worte hört, und wer zweifelt, wenn er dies Gemälde sieht?

Mit dem Gemälde, das die Taufe Christi darstellte, verhielt es sich folgendermaßen.

Die Mönche von Vallombrosa hatten es bestellt und verlangt, daß es zu einer bestimmten Zeit aufgestellt werden könnte, da gerade Verrocchio mehre dringende Bestellungen von Bildhauerwerken auszuführen hatte. Er machte den Entwurf und malte großentheils den Heiland und den Täufer auf eine Art, die ihn vollkommen befriedigte und Alle, die ihn besuchten. Da er auf einen Tag sich entfernen mußte, so trug er seinem Schüler Leonhard auf, fleißig am Gewande des h. Johannes zu malen. Verrocchio kehrte zurück und traf ihn vor dem Hause an. Er hielt es ihm scherzweise vor, daß er sich nicht bei der Arbeit finden ließe, und fragte ihn, ob er etwa mit dem ganzen Gewande schon fertig wäre? Ich wagte es nicht, den Pinsel an Eure Figuren zu setzen, antwortete Leonhard in liebenswürdiger Unschuld, aus Furcht, sie zu verderben. Ich versuchte es daher, den Engel zu malen, der des Täuflings Kleider trägt, wie Ihr ihn auf dem Entwurfe an-

gedeutet habt. Verrocchio's Stirn zog sich darüber in Falten, aber Angesichts des Gemäldes erheiterte sie sich bald. Lange schwieg er, und alsdann dem Ungehorsamen auf die Schultern klopfend, sagte er: Dir ist der Engel wohl gerathen. Du kannst dreist das Gemälde beendigen.

Verrocchio sah nämlich, daß, gegen den namenlos schönen Engel gehalten, die Hauptgruppe häßlich und ungeschickt war. Der Meister, beschämt durch den Lehrling, rührte seitdem keinen Pinsel an.

10.

Philipp Brunellesco baut die Lorenzkirche, den Palast Pitti und die h. Geistkirche. Er wird Gonfaloniere.

In weitem Umkreise ward Brunellesco's stolze Kuppel gesehen, und sein Name knüpfte sich an die Größe seiner Geburtsstadt. Wieviel Bewunderer auch das Werk fand, wo für Alles, für bequeme Treppen, Licht, Regenabfluß, Sicherheitsstellung gegen die Gewalt der Stürme auf das vollständigste gesorgt war, so wurde doch jetzt oft ein Erstaunen und Befremden darüber ausgedrückt, wie man je an der Möglichkeit des Kuppelbaues habe zweifeln können, und zwar von Herren, die vordem ganz anders sich

vernehmen ließen. Ein Wunder selbst hört es auf zu sein, wenn ihm Neuheit fehlt. Der Dom erregte nun wieder die Aufmerksamkeit Vieler, da die Laterne aufgesetzt werden sollte. Jeder geizte jetzt darnach, sich ein Verdienst um ihn zu erwerben, und betrachtete die Laterne gleichsam als den Schlußstein des Gebäudes. Vorschläge über Vorschläge kamen an Brunellesco, wie sie auf die allerpassendste Weise eingerichtet werden könnte. Er lachte, da er sah, wie die vorklugen Leute seine Erfindungen benutzt und nur in unwesentlichen Theilen, wie in den Verzierungen, etwas von ihrer Weisheit beigesteuert hatten. Seine Freunde baten ihn, sein Modell nicht den Augen Aller preiszugeben, allein er wandte ein: Warum nicht? Wird darum Jemand mein Meister, daß er von mir lernt? Auch eine Frau, Leonore Gaddi, die sich für eine große Künstlerin hielt, da mehre ihrer Vorfahren sich in der Kunst ausgezeichnet, wollte sich hervorthun.

Sie schickte dem Obermeister das Modell einer Laterne, das ein höchst lächerliches Ansehn hatte. Er sandte es ihr mit dem Bescheide zurück, daß er nicht im Stande wäre, ein schöneres Haubengestell zu erfinden. Wie weit blieb Alles an Schönheit hinter der Laterne zurück, die er selbst erdacht hatte, abgesehen davon, daß die Last in Bezug auf ihren Standort auf das gleichmäßigste abgewogen war. Wie Diogen Menschen suchte, so konnte Brunellesco sagen, daß er mit seiner Laterne Baumeister suche. Sie stellte einen runden griechischen Tempel mit sechs Säulen dar, über dessen Bedachung sich die Kugel mit dem Kreuz erhob. Von der Größe wird sich Der nur einen Begriff machen, welcher erwägt, daß die Kugel acht Fuß im Durchmesser haben sollte. Da Jemand darüber einen Tadel aussprach, daß keine Treppe angebracht wäre, um zu Kugel und Kreuz emporzusteigen, so zeigte der Erfinder, daß sich in einer der Säulen eine zierliche Wendeltreppe befände.

Die Stufen sollten so leicht als möglich von Eisen dargestellt werden. Ach, rief er mit einem Seufzer, wenn ich schon die Stufen meiner Laterne erklimmte!

Die Besorgniß, nicht die gänzliche Vollendung des Doms zu erleben, trieb ihn, seine Thätigkeit zu verdoppeln. Seine Wege führten ihn täglich nach allen Richtungen hin zu den Ziegelbrennern und zu den Schmieden, bei denen er Haspen mit Widerhaken verfertigen ließ, die früher noch nicht gekannt waren. Dazu kam, daß ihm viele der wichtigsten Bauwerke übertragen wurden, die nach seinen Entwürfen unter seiner Beaufsichtigung sich an verschiedenen Theilen der Stadt erhoben.

Schon Johann Medici, der Alte, war damit umgegangen, da er die Kapelle der Lorenzkirche erbaute, das ganze Kloster, welches baufällig war, neu und in schönerer Gestalt aufführen zu lassen. Der Prior hatte den Plan entworfen. Als Kosmus zum zweiten Mal

Gonfaloniere war, wollte er seines Vaters Absicht in Erfüllung gehen lassen. Er legte Bauverständigen die Zeichnung des Priors zur Prüfung vor. Herzen mag er erbauen können, rief Brunellesco, aber nicht Häuser. Er entwarf einen neuen Plan, der auch zur Ausführung kam.

Auf Kosten der Familie Pazzi, die mit den Mediceern verwandt war, hatte Brunellesco den Kapitelsaal der Kreuzkirche gebaut. Er fand allgemeinen Beifall, und Lukas Pazzi ließ ihn jenseit des Arno einen weitläuftigen Palast mit Seitenflügeln bauen *). Der Palast hat eher das Ansehn einer Vestung als eines Prachtgebäudes. Brunellesco'n schien bisweilen das Außergewöhnliche mit dem Ungewöhnlichen gleichbedeutend zu sein, und bei seinem Streben, etwas Neues darzustellen, verfiel er auf

*) „fuor della porta a S. Nicolò in un luogo detto Ruciano." Der Palazzo Pitti ist jetzt das großherzogliche Residenzschloß.

Einfälle, die sich kein Baumeister hätte zu Schulden kommen lassen. Er stützte sich auf sein Ansehn und seine Kühnheit, diese hob ihn über alle Zweifel an der Ausführbarkeit, und jenes schützte ihn vor Tadel. Wenn er einen Tadel erfuhr, so sah er in ihm ein Zeichen des Neides.

Seine Betriebsamkeit hatte keine Grenzen. Da er den Wiederaufbau der eingeäscherten h. Geistkirche übernahm, so sagte man, daß er mit der einen Hand zerstörte, damit die andere neue Arbeit gewinne. Er war nämlich, wenn man will, Schuld an dem Brande. Seit uralter Zeit war es in dieser Kirche Brauch, daß hier die sogenannten Schauspiele des Paradieses *) aufgeführt wurden. Nämlich an großen Festen, wie am Tage der Verkündigung, am Dreikönigsabend, wurden Darstellungen nicht ohne Aufwand gegeben, die die Bedeu-

*) „Ingegni del paradiso."

tung der Feier Kindern und Unkundigen handgreiflich vor die Augen führten. Die Rollen waren zwischen Puppen und Knaben von zehn bis zwölf Jahren vertheilt. Die Schauspiele waren, wenn sie auch von der Jugend mit Jubel aufgenommen wurden, von der Art, daß sie jedem Verständigen einen Anstoß gaben. Brunellesco, der überall, wo es etwas zu erfinden gab, gern sein Scherflein beisteuerte, ordnete sie für ein Fest an. An einer ungeheuern Halbkugel, die blau bemalt und das Himmelsgewölbe darstellte, hingen Lampen als leuchtende Sterne, und an Eisenstangen schwebten Knaben, die mit goldenen Flügeln als Engel musicirten und sich lustig hin- und herwiegten. Durch eine künstliche Vorrichtung ward die Halbkugel umhergedreht. Wolken theilten sich, und es erschien der ewige Vater in hehrer Majestät und schickte den Erzengel Gabriel zur betenden Jungfrau herab. Bei dem zu raschen Umschwung des Himmelsgewölbes fielen Lampen herab. Es entstand eine allgemeine Verwirrung. Mit Mühe

wurden die Engel gerettet, da die papiernen Wolken lichter Lohe brannten. Bei der Masse der Menschen konnte das Löschgeräth nicht früh genug herbeigeschafft werden, da schon die Emporkirchen Feuer faßten. Kurz, das Fest war das Begräbnißfest der h. Geistkirche. — Für ihre Wiederauferstehung sorgte Brunellesco in einer Art, die ihm manchen Spott brachte. So war einst an das Gerüst der Kirche folgendes Sonett angeheftet.

Erleuchtung suchet nicht in dunkler Zelle,
Nicht wo die Lampe glimmt in nächt'gem Schauer!
Seht hier, wie Alles stralet, Säul' und Mauer,
Der Eckstein selber glänzt demantenhelle.

Feind ist der heil'ge Geist der düstern Trauer,
Die Frommen kränzt er, als des Urlichts Quelle,
Mit Glorien hier an der geweihten Stelle,
Mit einer Stralenkrone den Erbauer.

Verbergt euch, Tmpel Roms, sammt euern Götzen,
Mitleidig blickt der Kirche Sternenfunkeln
Auf des verlass'nen Heidenthumes Trümmer.

Schweigt von Vitruv's engherzigen Gesetzen,
Philipp ist Herrscher, seines Namens Schimmer
Wird nie ein Alexander ihm verdunkeln.

Die Masse von Fenstern misfiel nämlich am Gebäude, aber hauptsächlich die Fenster, welche sich in den Ecken befanden, wo die Querschiffe das Langhaus durchschneiden und wo sonst vorzugsweise Festigkeit erstrebt wird. Daher heißt es: Der Eckstein selber glänzt demantenhelle. — Gelächter und Unwillen erregten die Spottverse und sogar Betrübniß bei Dem, gegen den sie gerichtet waren. Die Leute raunten unter sich, daß sie Ghiberti gemacht habe, aber der Betheiligte glaubte es nicht, da er von dessen friedfertiger Gesinnung überzeugt war. Späterhin erwies es sich, daß Alberti der Verfasser wäre.

Obgleich wackere junge Männer bei den einzelnen Bauwerken angestellt waren, die sich unter Brunellesco's Augen ausgebildet hatten, so hielt er es dennoch für nöthig, beinahe täg-

lich hier und dort nachzusehen. Wie genau er aber auch Alles untersuchte, so war sein Blick vornehmlich auf die Kuppel hingerichtet, und er wählte, wenn er ging, die Straßen, wo er ihre Herrlichkeit betrachten konnte. Da er immer hinaufsah, so kam es, daß er einst beim eiligen Gange über einige Steine strauchelte und niederfiel. Obgleich er außer einem Stoß keine Unbequemlichkeit empfand, so machte sich dennoch sein Schreck in Flüchen und Scheltworten über die schlechte Stadtverwaltung Luft. Es ist gut, rief er, daß wieder ein neuer Gonfaloniere gewählt wird, denn das alte Unwesen hat den höchsten Grad erreicht. Ich glaube, die Signoren denken daran, anstatt die Straßen gehörig zu pflastern, sie durch Steine zu sperren, um ihrer beliebten Sparsamkeit die Krone aufzusetzen. Ein Rathsdiener hörte es und wollte den Schmäher zur Rede setzen. Da rief aber einer von Denen, die aus Neugierde stehen geblieben waren: Kennt ihr nicht unsern

Brunellesco? Es ist der Erbauer der Kuppel. Und der Rathsdiener wich scheu zurück. Ja, begann der Gefallene wieder, dort oben gibt es andere Straßen. Die Arbeiter würden mich schön ansehen, wenn ich ihnen Wege machte, auf denen sie jeden Augenblick in Gefahr stünden, das Genick zu brechen.

Unter den Umstehenden befand sich unbemerkt Lorenz Ridolfi, der eben damals großen Einfluß auf die Regierung hatte. Er hatte lange hin und hergesonnen, wen er bei der nächst stattfindenden Wahl zum Gonfaloniere vorschlagen sollte. Nach einer neuen Bestimmung sollten zwei Gonfaloniere künftig an der Spitze der Regierung stehn. Der erzählte Vorfall lenkte die Aufmerksamkeit auf Brunellesco. Durch die Dankbarkeit, zu der man sich gegen ihn verpflichtet sah, schien die Wahl gerechtfertigt, mehr aber durch seinen durchdringenden Geist und seine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Stadt. Durch mehr Boh-

nen noch als Lapo Nicolini ward Brunellesco für zwei Monate zum Leiter des Staates ernannt, jener für den Bezirk der Kreuzkirche, dieser für den der Johanniskirche. Scherzweise hörte man jetzt die Leute sagen: Mit Recht steht er über uns Allen, denn wer kann sich rühmen höher zu stehen als er auf seiner Kuppel? Wer hat Gelegenheit, Alles so gut zu übersehen als er? Das Amt, das ihm zu Theil wurde, veranlaßte ihn, sich noch mehr anzustrengen. Er stillte seine Spötter durch mehre zweckmäßige Einrichtungen, die er traf. Er zeigte sich der Ehre durchaus würdig, und zeigte zugleich, wieviel ein Geist umfassen kann.

Die Mühe indeß war zu groß, als daß er ihr nicht erliegen sollte. Als er einst nach dem Dom kam, war er genöthigt, sich auf Dante's Stein niederzulassen, während er sonst an dieser Stelle die rechte Kraft zu gewinnen schien und wie der jüngste die luftig schwindlichen

Stiegen hinaufkletterte. Donatello, der ihn hier antraf, fand ihn im Ansehn sehr verändert. Er verschwieg es ihm und begrüßte ihn froh wie sonst. Von seinem Sitze nahm er Veranlassung, mit ihm über den göttlichen Dante zu sprechen, und belebte dessen eifrigsten Verehrer wieder zu neuem Muth. Es ist bekannt, daß Dante sich jeden Abend auf diesem Stein auszuruhen pflegte, und daß niemand ihm aus Ehrfurcht den Platz streitig machte. Beispiele seiner Geistestiefe, seines starken Gedächtnisses, seiner bündigen Antworten, seiner Mäßigkeit wurden von Donatello aufgereiht. Alle Florentiner kennen die alten Geschichtchen, aber sie werden nicht müde, sie zu hören und sie sich unter einander zu erzählen. Eines will ich hier anführen, da es kurz ist. Der Weltweise, so kann ich diesen Dichter nennen, saß auf dem Steine. Er war kränklich, und die Ärzte hatten ihm gerathen, anstatt des Wassers Wein zu trinken; jenes war ihm schädlich, dieser

widerwärtig. Ein Freund, der oft mit ihm scherzte, fragte ihn jetzt: Das beste Getränk? Dante antwortete, ein Ei. Jener erinnerte sich dessen nach Jahresfrist, da er auf derselben Stelle den Dichter antraf. Er fragte: Womit? und Dante erwiderte: Mit Salz.

Brunellesco suchte jetzt die Höhen. Des Freundes Absicht, ihn durch die Erzählungen von Dante zu erheitern, war nur halb erreicht. Er dachte auf Stellen der göttlichen Komödie, bei deren Hersagung ihm das Herz hoch aufzuschlagen pflegte. Allein — er wußte es selbst nicht, wie es kam — sie wollten ihm heute nicht einfallen, oder er vergaß sie über Versen, die sich ihm gewaltsam aufdrängten und nachdenklicher noch den Nachdenklichen stimmten. Er sagte sich zur Ermuthigung ein über das andere Mal:

Mit solchem Eifer rang ich's zu erringen,
Hoch auf zu sein, daß ich mit jedem Schritte
Beim Aufflug fühlte wachsen mir die Schwingen.

Was aber ist's? Warum, warum das Zagen?
Warum wohnt solche Feigheit dir im Herzen?
Warum willst du nicht muthig sein und wagen?

Von welchen Schranken und von welchen Banden
Sahst du gehemmt dich, weiter vorzuschreiten,
So daß dir alle Hoffnungen entschwanden?

Da Brunellesco eine Menge laubiger Kastanienzweige auf dem Gerüste sah, so fragte er die Leute um die Ursache und hörte, daß morgen der h. Jungfrau Geburtstag sei. Den wollen wir, sagten sie, zur Freude der Stadt mit feiern helfen und oben auf der Kuppel die Bäume aufpflanzen. Ja das thut, sagte der Obermeister, und trinkt ein Glas auf mein Wohlsein! Er gab den Arbeitern ein Trinkgeld und stieg langsam die Stufen hinab.

Das Fest der heiligsten Mutter Maria erschien und Feiergesänge ertönten weit und breit. Alle Lampen vor den Marienbildern in den Straßen und auf den Plätzen wurden angezündet. Auch dem Schnitzbilde der Jung-

frau in Donatello's Hausflur widerfuhr die Ehre. Lucretia Donato saß im Gärtchen und brach Zweige und Blumen, um Gewinde für die Gnadenmutter zu flechten. Der Ohm war in seiner Werkstätte mit Erzbildwerken für die Lorenzkirche beschäftigt. Die Thüre nach dem Garten stand offen und häufig legte er die Feile hinweg und warf wohlgefällige Blicke auf die fleißige Jungfrau, aber noch öfterer schaute er unruhvoll zur Domkuppel empor, besorgt um seinen Freund. Brunellesco pflegte nicht, wie es wol dem Christen geziemt, die Festtage inne zu halten, und namentlich an diesen besuchte er immer die Kuppel, um ungestört sich zu überzeugen, was geschehen sei, und zu überlegen, was die nächsten Tage geschehen müsse. Süße Lucretia, fragte Donatello ein über das andere Mal, regt es sich noch nicht auf dem Dom? Wo bleibt denn Brunellesco? Aus banger Furcht wollte er zu des Säumigen Wohnung gehn, aber er stand

an, indem eine bange Ahnung ihn zurückhielt. Auf und ab ging er in der Stube und rieb sich die Stirne.

Sieh, da öffnete sich die Hausthüre und Brunellesco trat herein. Er war matt und bleich, und der Freund las auf seinem Gesicht die Bestätigung der gehegten Besorgniß Gib mir einen Stuhl, sagte Jener, ich will mich hier ein wenig erholen, bis ich meinen Gang nach dem Dom fortsetze. Donatello rückte ihm so den Lehnstuhl, daß er sich des Anblicks der himmelragenden Kuppel erfreuen konnte. Schweißtropfen waren auf seiner Stirne und dennoch durchbebte es ihn kalt. Werde ich, hub er mit schmerzlichem Gefühle an, dich Kuppel vollendet sehen? Das Künftige, fiel Donatello ihm in die Rede, stelle der Gunst des Schicksals anheim, genug, daß wie der Name von Florenz über allen Staaten steht, wie der Dom unsere Stadt beherrscht, so dein Ruhm sich über die niedern Stätten der Vergessenheit zum

Himmel erhebt. Ja — zum Himmel! wiederholte der Kranke und verlangte seinen Freund Ghiberti zu sehen.

Nur zu lange währte es, ehe Ghiberti erschien, der gerade zur Messe gegangen war. Er kam, aber er vermochte keinen Gruß hervorzubringen. Thränen überströmten sein Angesicht; ach, er war nicht vorbereitet, des Edeln brechendes Auge zu sehen. Brunellesco ermannte sich mit sichtbarer Anstrengung und drückte ihm die Hand. Nicht wahr, du zürnst mir nicht? Wer wollte dir zürnen, fiel Donatello ein, ohne den Zorn aller Florentiner zu fürchten. So baut die Laterne genau nach meinem Modell! sprach jener, und Ghiberti versprach es ihm. Beruhigt neigte er sein Haupt und schlummerte sanft. Da erscholl ein lautes Jubelgeschrei rings umher und er blickte aufgeschreckt empor und sah, wie die Kastanienzweige auf dem Gipfel der Kuppel wehten und siegprangende Fahnen geschwungen wurden.

Sein Gesicht verklärte sich — es war das letzte Aufstralen der Abendsonne — und er faltete die Hände zum Dankgebet. Donatello war außer sich. Ach, warum erhieltest du dich nicht den Freunden und schontest deiner Kraft? Wenn das Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit, sprach der Sterbende mit vernehmlicher Stimme, athmete laut auf und schloß für ewig sein Auge. Er sank in die eng verschlungenen Arme seiner Freunde. Sanft legten sie ihn auf ein Ruhebett nieder.

Lucretia bebte zusammen, wenn sie nur von Leichen sprechen hörte. Aber sie vergaß der Furcht, als sie die erste sah. Der Himmel hatte des Friedens Segnung in Brunellesco's freundliche Züge gelegt. Nach kurzem Kampf hatte er die Palme errungen. Lucretia weinte und umwand ihn mit den Kränzen, die sie geflochten hatte. Unter Blumen schimmerte des Lorbers unverwelkliches Grün.

Brunellesco ist heimgegangen! tönte es

überall von Mund zu Munde und das Fest der Freude verwandelte sich in tiefe Trauer. Die bunten Fahnen wurden vom Dom entfernt, und eine weiße breitete die Schwingen aus, wie der Schwan, der aus der Heimat in die Gegenden eines ewigen Frühlings zieht.

Unbeweglich kniete Donatello an dem Lager des Hingeschiedenen, und wie in einem Spiegel gingen an seiner Seele die Freuden und Schmerzen vorüber, die er mit ihm verlebt. Da erschien ein Knabe mit einem Brief. Barbara hatte ihn geschrieben, und er wußte den Inhalt, noch ehe er ihn erbrochen. Gleichgültig ließ er den Brief fallen und rief: Ohne Weib kann ich leben, aber auch ohne Freund?

II.

Kosmus Medici und sein Enkel Lorenz (Magnifico).

Wie das immer bei großen Männern der Fall ist, so ward mit Brunellesco auch das Andenken seiner Fehler begraben. Wer ihm gezürnt hatte, sendete ihm nun versöhnt Wünsche des Friedens hinab. Sein Ruhm aber, der Grabestiefe und der Vergessenheit spottend, erhob sich und leuchtet unserer Stadt als ein ewig unverlöschlicher Stern. Kosmus bestimmte ihm ein stattliches Denkmal und ließ hiezu des Baukünstlers breitstirniges Bild fertigen von seinem Schüler, dessen Name Buggiano*) war.

*) „Ebbe (Brunelleschi) un discepolo dal Borgo a Buggiano, detto il Buggiano."

Obermeister des Dombaues ward Andreas Verrocchio. Dieser sah Ghiberti's Theilnahme gern, die er ihm nicht versagte, denn heilig war ihm der Wille des Sterbenden. Das künstliche Uhrwerk war vom großen Meister eingerichtet, und es war jetzt nur nöthig, es in Gang zu erhalten. Nach Brunellesco's Dahinscheiden hatte Ghiberti die seltene Ehre, zum Gonfaloniere gewählt zu werden.

Zum Schmerz der Seinen drückte den Vater des Vaterlandes der Jahre Last. Als er einst im Ankleidezimmer sein Bildniß betrachtete, sagte er mit einem leisen Seufzer in Gegenwart seines Enkels Lorenz: Wie anders war ich damals, als mir noch in so reichen Locken das braune Haar auf die Schulter floß! Jener vernahm des Greises bewegliches Wort und schrieb unbemerkt einige lateinische Verse unter das Bild. Kosmus lächelte, da er sie las, aber sie thaten seinem Herzen wohl.

Wahr sind die Züg' in Kosmus' Gesicht, die als
wahr nicht erscheinen,
Jahre des Greisenthums raubten die Ähnlichkeit
ihm.
Solcher war er vordem, da noch nicht das vollkommnere Alter
Aus dem Menschen begann liebend zu bilden den
Gott.

Kosmus übergab die Geschäfte seinem theuern Sohne Johann, in dem er die Stütze seiner Familie und der Stadt erblickte. Mit Recht war Johann Aller Liebling, als des Vaters Ebenbild in Grundsätzen, Neigungen und Wünschen. Kosmus meinte, jetzt sorgenlos ungetrübte Tage verleben zu können. Mein Haus ist bestellt! sagte er voll innerer Zufriedenheit. Wie oft werden wir aber in Dingen, die keinen Zweifel zuzulassen scheinen, getäuscht! Kosmus beschloß, auf seinem Landsitze in Careggi, auf den Fluren schwellender Fruchtbarkeit am Busen der Mutter Natur gemüthliche Ruhe zu genießen — aber nicht die Ruhe

der Müßigkeit, sondern die einer wohlthuenden Thätigkeit, indem er sich ganz den Wissenschaften widmete. Oft machte er sich Vorwürfe über verlorene Stunden. Midas, pflegte Marsilius Ficino zu sagen, war nicht so geizig auf sein Gold als Kosmus auf die Zeit. An Ficino schrieb er folgendermaßen:

Gestern habe ich meinen Landsitz in Careggi bezogen. Nicht bin ich bemüht um den Erbau des Bodens, sondern um mein Herz zu erbauen. Habt die Gefälligkeit, mein Marsilius, und kommt, um mit uns zu leben, so schnell als Ihr könnt und bringt das Buch unsers Plato mit, welches von dem höchsten Gute handelt. Ist mir recht, so habt Ihr dasselbe auf meine Bitte schon in das Lateinische übertragen. Ihr mögt wissen, daß ich keine Sache brennender verlange als die Straße zu kennen, die uns zur Glückseligkeit führt. Seid gesund und kommt, aber kommt nicht ohne Lyra.

Die letzten Worte sind vielleicht im Allgemeinen so zu verstehen, daß Ficino ein für die Freuden der Musen empfängliches Herz mitbringen sollte, aber vielleicht ist unter Lyra wirklich ein Saiten-Instrument gemeint. Ficino hatte nämlich die Orphischen Hymnen übersetzt und trug sie mit Begleitung einer Lyra vor, die er selbst erfunden und nach dem Muster des Alterthums gebildet hatte. Die schmelzend klagenden Töne waren den Worten angemessen, und Niemand konnte sie ohne Rührung vernehmen. Plato lehrt, daß der Gott die Musik gegeben habe, um die Leidenschaft zu bekämpfen, und wer sein Ohr dem Saitenspiele lieh, der zweifelte nicht daran. Eine süße Schwermuth verwehte das Feuer der heftigsten Gefühle.

Während des ländlichen Aufenthaltes empfing Kosmus viele Briefe von seinem Enkel Lorenz, die zum Theil in lateinischer Sprache und in Versen abgefaßt waren und mit so viel Geist, daß Ficino als sein Lehrer des Großva-

ters Freude theilte. In Bezug auf eine kleine Unruhe bei einer neuen Signorenwahl schrieb Lorenz folgendes Sonett.

Als Loth die Stadt geflohen mit den Seinen,
Die Gottes Zorn in Flammen ließ vergehen,
Sah er, zur Strafe fürs Zurückespähen,
Sein Weib bewegungslos zu Salz versteinen.

Du flohst die Stadt (ein Wunder wird man meinen),
In der die Flammen aller Laster wehen,
So wisse, nie zu ihr zurückzusehen,
Muß, edle Seele, dir als Pflicht erscheinen.

Um dich zu finden, läßt der ew'ge Hirte
Der Lämmer Schar und suchet das verirrte
Er findet froh und trägt dich in den Händen.

Schon frei war Orpheus' Weib für ihn verloren,
Da er zu ihm sich hinwandt' an den Thoren,
Drum magst du dich nicht mehr zur Hölle wenden.

Kosmus erwiderte in Worten, von denen jedes ein Zeugniß ist, wie ein jugendlich lebendiger Geist noch dem Greise beiwohnte.

Eine Hölle und ein zweites Gomorrha nennst Du, mein geliebter Großsohn, unsere Stadt, indem Du Dich vor den Lastern entsetzest, die sie besudeln. Nicht will ich leugnen, daß es Orte gibt, in denen, davon abgesehen, daß ein günstigerer Himmel ihnen eine reinere Luft zuweht, größere Sittenreinheit herrscht. Bis jetzt hast Du die Heimat noch nicht verlassen, aber Du wirst reisen und Städte suchen, wie Du sie Dir denkest, und vielleicht auch finden. Doch sicher weiß ich, daß Du selbst dann Florenz ein Paradies nennen und in der Trennung des Cherubs fürchterliches Flammenschwert erblicken wirst. Florenz ist die Stadt der großen Männer. Wer wollte daher nicht nach einem Platze in ihr geizen, um so viel mehr, wenn ihm die Geburt ein Anrecht dazu gibt? Was war Athen und was ist es jetzt, die schmachvoll geknechtete Stadt? Wie erlischt Roms Glanz vor seiner ehemaligen Größe! Florenz

allein wächst an Ruhm und Namen. In Zwiespalt, in Gährungen und Kriegen entwickelt es immer neue überraschende Kräfte. In keinerlei Drangsal entnervte es Muthlosigkeit. Aus seinem Schoose erhebt sich eine Ehrensäule, zu der die Vorfahren einer dunkeln Vergangenheit schon die Grundsteine legten, und die hoch und höher steigt und bald dem nachbarlichen Himmel die Spitze bietet.

Die Erwähnung Athens im Briefe bezeichnet die Zeit, da er geschrieben wurde, nämlich damals, als der fürchterliche Türke Griechenland unterjochte, und als mit den andern Städten Athen sein Ende hereinbrechen sah, wo der Großherr das Heiligthum der keuschen Schutzgöttin in einen Weiberzwinger verwandelte und am Christentempel die Minarets emporsteigen ließ. Alle mußte die Nachricht mit Betrübniß erfüllen und namentlich Die, so sich mit den Schriften der Philosophen und Dichter Grie-

chenlands beschäftigten. Aber keineswegs einen Franz Filelfo. Er, der auf alle Fürsten und alle Vornehmen schmähte, richtete an Muhamed lateinische Preisgesänge, worin er ihn als einen zweiten Alexander verherrlichte. Freilich erwuchs aus dem Unglücke, das er anrichtete, für uns Gewinn. Noch mehr gelehrte Griechen kamen seitdem nach unserer Stadt, die immer mehr den Namen des neuen Athens verdiente. Die Platonische Akademie blühte.

Ein großes Gepränge fand hier statt, als an Plato's Geburts- und Sterbetage, dem 7. November, im Garten das Marmorbild des Weisen, von einem alten Meister gearbeitet, aufgestellt wurde. Der Ausdruck des Denkenden ist der Wiederschein der Freiheit, in der sich sein göttlicher Geist bewegte. Schmetterlingsflügel setzte ihm der Künstler an die Schläfe, als ein Zeichen, daß er als der Erste die Unsterblichkeit der Seele lehrte und im Haupte ihren Sitz annahm. Der Tag ward mit einem

Festmahle beschlossen, das bis zum Morgen währte. Johann Medici saß obenan in der Zahl der Jubelnden. Erregt von der Lebhaftigkeit des Gesprächs, erhitzt vom Weine, setzte er sich in einem leichten Kleide der Nachtluft aus und büßte am andern Tage dafür im Krankenbette. Ihn ergriff ein hitziges Fieber, und da sein Zustand immer bedenklicher ward, so mußte seinem Vater die Trauerkunde gegeben werden.

Voll banger Besorgniß eilte Kosmus aus Careggi nach der Stadt. Die Art, wie er in seiner Wohnung empfangen ward, sagte ihm genug. Seinem argwöhnischen Blicke entgingen nicht die verhaltenen Thränen der Seinigen, und ihr Schweigen fröstelte ihn wie Todesstille an. Der Sohn lebte noch, aber nur so lange, um dem tiefgebeugten Greise die liebende Hand zu drücken. Ach, warum schließest du die Augen? rief er mit schmerzlichem Ton. Um heller zu sehen! Johann sprach es und

sprach nicht mehr. — Armer Vater! Der Gestorbene schien lebend zu sein, wenn man ihn mit dir verglich.

Das aufrichtigste Mitgefühl versammelte stündlich mehr Menschen in der breiten Straße vor dem Palaste; denn wer kannte, wer liebte nicht Johann, der in den Jahren des werkthätigsten Alters dahinscheiden sollte? Viele knieten auf den Stufen des Palastes und beteten den Rosenkranz und Alle weinten. Sobald einer der Ärzte oder ein Diener aus dem Palaste trat, ward er von Fragenden umringt. Was macht der edle, schöne Jüngling? Wird er sterben müssen? Manche, die an dem Härtesten nicht mehr zweifelten, fragten wieder: Wie befindet sich unser ehrwürdiger Kosmus? Wie wird er den Schmerz ertragen? — Wol war die Besorgniß um ihn gerecht.

Sterbensbleich war des Greises Antlitz, auf dem alles Leben erloschen zu sein schien, sein Auge weinte, als wenn sich die Seele in Thrä-

nen auflösen sollte. Verstörten Ansehens lief er außer sich aus einem Zimmer in das andere. Ach! er suchte Ruhe, ach! er suchte seinen Sohn, den er nirgend fand, am wenigsten in dem schwarz verhängten Trauergemache, wo seine Leiche lag. Hastig riß er die Thüren auf und rief ein Mal über das andere: Zu groß, viel zu groß ist das Haus für eine so kleine Familie! — Zufällig kam ihm sein Sohn Peter entgegen, der mit seinem Erstgebornen die Stätte des Jammers besuchte. Entsetzen faßte Petern bei dem Anblicke und er faltete schweigend die Hände. Aber Lorenz trat entschlossen vor den Verzweifelnden. Großvater, rief er, der Schmerz macht dich undankbar. Starben denn mit dem lieben Oheim alle die Deinigen hin? Habe ich nicht schon das Alter erreicht, um dir Schutz und Stütze zu sein? Schenke mir dein Vertrauen und du wirst sehen, daß ich dem Entschlummerten nicht unähnlich und daß ich des erhabenen Groß=

vaters würdiger Enkel bin. Kosmus stand still, blickte ihn lange an, und wie beschämt umarmte er ihn und drückte ihn mit heftiger Inbrunst ans Herz.

Während dessen hatte die sichere Nachricht von Johanns frühem Dahinscheiden sich überall verbreitet, und in der wogenden Menge vor dem Palaste erregte sie das Getöse und das Gewirre eines Sturmes. Lautes Klageschreien tönte von der Straße herauf, und Kosmus hörte es nicht ohne Rührung. Er führte den Enkel an das offene Fenster und küßte ihn. Mit der innigsten Theilnahme sahen es die Versammelten. Ihr Gefühl war ein Lächeln unter Thränen.

Ehrengedächtniß
einzelner Künstler
in
alten Nachrichten, Inschriften, Sinngedichten
und der Würdigung ihrer Leistungen
von
Michael Angelus Bonarrotti.

Lorenz Ghiberti,

mit dem Beinamen delle porte, nach den Bronzethüren der Johanniskirche, die einem Rafael und Bonarrotti zu Vorbildern dienten.

Unter vielen lateinischen und italienischen Versen, die zu verschiedenen Zeiten zu Lorenzens Ruhm gemacht sind, wird es genügen, um dem Leser weniger Langeweile zu machen, folgende hier unten zu verzeichnen:

Als er die Thüren ersah glanzvoll von vergoldetem Erze
An dem Tempel, erstaunt' Michael Angelus drob,
Lange verwundert er stand und brach dann also das Schweigen:
O welch göttliches Werk! Pforte, des Himmels du werth!

Und wohl mußte Lorenz in der That Lob verdienen, da eines Tages Bonarrotti, dieses Werk zu beschauen, stille stand und auf die Frage, was er davon hielte und ob die Thüren schön wären, erwiderte: Sie sind so schön, daß sie wohl an der Pforte des Paradieses stehen könnten *). Wahrlich ein seltenes Lob, und ausgesprochen von Einem, der es beurtheilen konnte.

Vasari.

*) Kein Ausspruch von Bonarrotti ist häufiger wiederholt. Aber nicht weniger als Ghiberti'n ehrte er die andern florentinischen Künstler durch eine Anerkennung, die ihm und ihnen gleichen Ruhm bringt. Daß er auch die Verdienste der ältesten Künstler zu schätzen wußte, davon zwei Beispiele:

Von einem Gemälde Giotto's mit Mariens Tod sagte er, daß das Eigenthümliche der Vorstellung nicht näher der Wahrheit gebracht werden könnte.

Als ihm der Auftrag wurde, einen Plan zu entwerfen, um mit stattlichen Bauwerken den Signorenplatz zu umgeben, so gab er zum Bescheide: Wozu? da es nur nöthig ist, die Bogenhalle des Orcagna abzuzeichnen.

Der Maler Masaccio (Thomas Guidi) von St. Giovanni im Arnothale.

Grabschrift in der Karmeliterkirche, die wahrscheinlich erst da gesetzt wurde, als man die Ruhestätte des Künstlers nicht mehr auszumitteln wußte.

Masaccio's, des Florentiners, Gebeine
werden von diesem ganzen Tempel bedeckt,
den die Natur, vielleicht von Neid getrieben,
damit sie nicht von der Kunst einmal übertroffen würde,
in einem Alter von sechsundzwanzig Jahren
zum größten Schmerze unseligerweise dahinraffte.
Was aus Noth vielleicht geschah,
Das wird ihr zur Verherrlichung.

Neidische Parze, warum in der ersten Blüte der Jugend
Mit Mord winkender Hand *) schnittest die Keime du ab?

---

*) Pollice funereo.

Tödtend den Einzigen, hast du getödtet unzähl'ge Apelle,
Aller Zauber der Kunst, da er erblichen, erblich,
Mit der erloschenen Sonn' erlöschen alle Gestirne,
Jeglicher Liebreiz, ach, scheidet zugleich, da er schied.

Fabius Segni.

Ich malt' und gab der Kunst der Wahrheit Schein,
Lieh Ansehn, Sprach', Ausdruck und Leben ihr,
Es lernte Bonarrotti selbst von mir
Mit allen Andern — ich von mir allein.

Hannibal Caro.

Da eines Tages ein Gemälde in der Kirche Maria Maggiore in Rom mit den Bildern des Papstes Martin, des Kaisers Sigismund u. A. Bonarrotti mit mir sah, lobte er es sehr und fügte dann hinzu, daß diese Personen zur Zeit Masaccio's gelebt hätten.

Vasari.

Philipp Lippi,

Maler und Karmelitermönch, daher Fra Lippi genannt.

Zur Zeit Sixtus des Vierten ging Lorenz Medici als Gesandter der Florentiner nach Spoleto und verlangte von der Bürgerschaft den Leichnam des Bruders Philipp, um ihn im Dome von Florenz zu beerdigen. Aber die Spoletaner gaben ihm zur Antwort, daß sie nur wenige Zierden des Ruhmes besäßen, namentlich an ausgezeichneten Männern, weshalb sie, um Ehre zu gewinnen (da er ja in Florenz unendlich viel berühmte Männer hätte und beinahe zu viel), ihn um die Gunst ersuchten, davon abzustehen. Wol ist es wahr, daß Lorenz entschlossen, ihn auf die möglichst beste Weise zu ehren, Filippino *), den hinterbliebenen Sohn

*) Filippino oder Philipp Lippi der Jüngere, dessen Mutter Lucretia Buti war, bildete sich zu einem geachteten Maler aus.

nach Rom zum Kardinal von Neapel sandte, damit er eine Kapelle für jenen einzurichten gestattete. Filippino ließ auf Lorenzens Befehl ein marmornes Grabmal verfertigen unter der Orgel über der Sakristei, wofür er hundert Dukaten in Gold ausgab. Folgende Inschrift ließ Lorenz auf das Grabmal mit alterthümlichen Buchstaben setzen.

Vasari.

Hier begrub man den Ruhm der Malerei, mich Philippus,
Jedem sind meiner Kunst liebliche Zauber bekannt.
Künstlichen Farben haucht' ich Leben ein mit den Fingern,
Täuschte die Geister, die lang' hofften auf redenden Laut,
Selbst die Natur erstaunt' ob dem Ausdruck meiner Gestalten
Und gestand, daß ich gleich ihren Erfindungen sei.
Mit dem marmornen Grabdenkmal beschenkte mich Lorenz
Medici hier, wo vordem niedrige Erde mich barg.

Angelus Polizi ano.

Bonarrotti hat ihn nicht nur immer geprie-
sen, sondern in vielen Dingen nachgeahmt.

Vasari.

Johann von Fiesole (Santi Tosini)

Maler und Dominikanermönch,
nach seiner Seligsprechung Beato und Fra
Angelico genannt.

Johann ward von seinen Brüdern in der Minervenkirche in Rom in einem runden Marmorsarge, worüber sein Bildniß, begraben. In den Marmor ist diese Inschrift eingegraben.

Nicht ertheilet mir Lob, weil ich war ein zweiter Apelles,
Nur weil ich allen Gewinn, Christus, den Deinen geweiht.
Andere Werke verlangt die Erd' und andre der Himmel;
Mich, Johannes, gebar Thusciens blühendste Stadt.

Vasari.

Die Marienbilder Fiesole's schätzte Bonarrotti gar sehr, wozu jener nach seinen Worten die Idee vom Himmel gebracht zu haben schien.

Leo Baptista Alberti,

Baukünstler.

Hinlänglich eröffnete er die verborgenen Geheimnisse, die in den dunkeln Schriften Vitruvs enthalten sind. Er lehrte viele Dinge, die er aus der Anschauung, Vermessung und aus der muthmaßlichen Bestimmung alter Gebäude hernahm, und die, von großem Nutzen für unser Leben, weder bei Vitruv noch bei Andern gefunden werden.

Kosmus Bartoli. *)

---

*) L'Architettura di Leonbatista Alberti. Tradotta in lingua fiorentina da Cosimo Bartoli. In Firenze

Die Kirche Maria Novella, welcher Alberti ein zierliches Ansehen gab, nannte Bonarrotti seine Braut.

Donato oder Donatello,

Bildner.

Grabschrift:

Die Bildnerkunst wollte, daß dieses Denkmal von den Florentinern dem Donatello gesetzt würde, einem Manne, der ihr, was sie seit lange durch die ersten Künstler und in vielen Jahrhunderten an Adel und Namen erworben und durch die Unbilde der Zeit verloren hatte, als der Einzige durch ein einziges Leben und

---

1550. Alberti's lateinisches Werk gab früher dessen Bruder Bernhard heraus und widmete es dem Mediceer Lorenz. Kosmus Bartoli, Vorgesetzter der Johanniskirche, ist derselbe, in dessen Besitz sich Ghiberti's Commentar befand.

die Fülle unzähliger Werke ersetzte und dem wohlverdienten Vaterlande die Palme der wiedererlangten Herrlichkeit zurückbrächte.

Niemand gießet die Erz', als Athmende, weicher geründet;
Wahres sing' ich, du siehst lebenden Marmor beredt.
Schweige der Griechen Zeit, das bewundrungswürdige Alter,
Als mit Fesseln sogar Rhodos die Statuen hielt;
Würdiger wär' es fürwahr, dergleichen Bande zu flechten
Um die herrlichen Bildsäulen, die dieser erschuf.

Was für die Bildnerkunst sonst Vieler Streben
Gethan, das that Donato jetzt allein,
Geist, Leben und Gefühl gab er dem Stein,
Was kann, wenn Sprache nicht, Natur mehr geben?

Nicht will ich verschweigen, daß der sehr gelehrte und verehrungswürdige Herr Vincenz Borghini, der in einem Buche unzählige Zeich-

nungen von ausgezeichneten Malern und Bildnern zusammengebracht, auf zwei sich einander gegenüberstehende Blätter, auf denen sich Zeichnungen von der Hand Donato's und Michael Bonarrotti's befinden, mit vieler Einsicht diese zwei griechischen Worte in die Randverzierung gesetzt hat, bei Donato: *Ἡ Δωνατὸς Βοναῤῥωτίζει* (Donato bonarrotisirt entweder), bei Michael Angelus: *Ἡ Βοναῤῥωτὸς Δωνατίζει* (oder Bonarrotti donatisirt).

Vasari.

Von der Markusstatue des Donatello sagte Bonarrotti, warum sprichst du mir nicht?

Philipp Brunellesco,

Bildner und Baukünstler.

Mit Beziehung auf sein von Reiz und Schönheit entblößtes Ansehen sagte Vasari: Unter

den Schollen der Erde sind Goldadern verborgen.

Es lebte in diesen Zeiten in Florenz ein ausgezeichneter Baukünstler Brunellesco, von dessen Werken die Stadt erfüllt ist, sodaß er nach dem Tode es verdiente, daß sein marmornes Bildniß im Haupttempel von Florenz aufgestellt ward mit einer Inschrift darunter, die noch Jedem, der sie liest, ein Zeugniß von seiner Tugend gibt.

Machiavelli.

Grabschrift:

Wie viel Philipp, der Baumeister, mit Dädalischer Kunst vermochte, davon können sowol dieses berühmtesten Tempels wunderbare Kuppel als auch mehre Werkzeuge, mit göttlichem Geiste von ihm erfunden, ein Zeugniß sein. Wegen seiner Seele vortrefflichen Gaben und ausgezeichneten Tugenden bestimmte darum am 15ten Mai 1446 dem

wohlverdienten Bürger dieses Grabmal hier das dankbare Vaterland.

Karl Marsuppini.

Wie Stein für Stein sich krümmte
Zum ew'gen Domgewölb' auf mein Geheiß,
So Schritt für Schritt erklimmte
Den Himmel ich auf der Gewölbe Kreis.

Johann Baptista Strozzi.

Bonarrotti, der eine ähnliche, vierzehn Schuh niedrigere Kuppel auf die Peterskirche in Rom setzte, wählte sich zum Grabmal eine Stelle in der Kreuzkirche, von der aus der Blick bei geöffneten Thüren auf Brunellesco's Kuppel fällt.







